Biogr.
479

Fiche

Vt 2 10892

Biogr. 1179.
Fiche

478

Leben und Schicksale

des berüchtigten

Franz Rudolph von Grossing,

eigentlich

Franz Matthäus Grossinger

genannt,

nebst

der Geschichte und Bekanntmachung

der Geheimnisse des Rosen-Ordens

von

Friedrich Wadzeck,

Professor der Litteratur und des Styls beim Königl. Kadettencorps in Berlin.

Frankfurt und Leipzig,

1789.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich unternehme es, das Leben und die Schicksale, die feinen Ränke und Betrügereien eines Mannes zu enthüllen, der in mehr als einer Rücksicht zu den Phänomenen unsers Zeitalters gehört.

Kein Betrüger neuerer Zeit gieng so weit, hatte so durchdachte Plane, bediente sich bei ihrer Ausführung so vieler List und Verschlagenheit, als der berüchtigte Franz Matthäus Grossinger. Grenzenlose Einbildungskraft, ungebändigter Stolz, kriechende Falschheit, jesuitische List, freche Dreistigkeit, übertriebener Egoismus, gränzenloser Hang zur Weichlichkeit, zur filzigen Verschwendung, machten die Hauptzüge seines bösen Charakters aus.

Was ließ sich von einem Manne der Art anders erwarten, als Ränke, Niedrigkeiten; was anders als Anwendung aller Mittel, stimmten sie auch noch so wenig mit Recht und Gutheit überein, wenn dadurch nur seine unedlen Zwecke erreicht werden konnten.

Grossinger war nicht übel gebildet; Er trug sich mehr nett als prächtig; seine Sitten waren durch Umgang so abgeschliffen, daß er sich in jeder Lage finden, beugen, formen konnte. Durch gewisse geheime Winke von Größe, die so ganz ohne Absicht gesagt schienen, wußte er sich oft einen solchen Wehrt zu geben, daß so gar Männer von vieler Welterfahrung in dem Menschen irre wurden, sich nicht überzeugen konnten, daß Bosheit so geschickt sich in den Tugendmantel hüllen, hinter der Larve des mißkannten, gekränkten Verdienstes zu verbergen wisse.

Großsprechereien, die freilich eben so viel Beweise zügelloser Eigenliebe waren, die aber, oft passend angebracht, mit einem geheimniß-

vollen Ton, wohl gar mit einer Thräne im Auge, vorgebracht wurden, vermehrten das gute Vorurtheil für ihn. Dazu kam noch Dunkelheit, die er recht geflissentlich über sein Leben zu verbreiten sich bemühte, Vorspiegelung von wichtigen Geheimnissen, die man nur durch ihn entdecken könne; dies alles vollendete, was seine List und Verschlagenheit, unter der Maske des unschuldig Verfolgten angefangen hatte.

Daher denn das Schwankende in den Urtheilen über ihn, daher daß Mancher sich izt noch nicht überzeugen kann, daß Grossinger vollkommen der Strafe würdig sey, die nach aller Vermuthung in kurzem seiner wartet. Ueberdem ist dies nun einmahl

schon dem großen Haufen eigen: Mitleiden mit Gegenständen zu haben, wo Mitleiden im Grunde Schwachheit ist. Dies sieht man ja häufig genug an so manchen Schlachtopfern der Gerechtigkeit bewiesen, die, je größer und qualvoller ihre verdiente Strafe ist, um desto mehr den Affekt des Mitleidens erregen.

Grossinger beklagte sich ferner über himmelschreiende Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten der Großen, that dieses in einem so frechen Tone, mit so vielen aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen und Umständen, daß die Möglichkeit einer solchen Unterdrükkung bei Manchem schon die Sache zur Gewißheit machte. Der ehrliche Deutsche war einer solchen Sprache noch nicht gewohnt; man

glaubte, ein Mann, der so spricht wie Grossinger, ist entweder unschuldig, oder ist ers auch nicht ganz, so müssen doch wichtige Dinge mit ihm vorgefallen seyn, daß man so ungeahndet den Mann schwatzen und schreien läßt.

Aus diesen, oder aus keinen Gründen kann ich mirs erklären, warum dieser anerkannt böse Mensch, demohnerachtet hin und wieder Vertheidiger finden konnte; warum man einen Pasquillanten, der um namhafter Verbrechen willen aus seinem Vaterlande verbannt wurde; der die Strafe eines ehrlosen Anschlages litt; der mit den Geheimnissen seines Monarchen schändlichen Wucher trieb, der sich halbheimlich für den Sohn einer grossen Monarchin ausgab;

der

der jedes Mittel ergriff, die Leichtgläubigkeit anderer zu hintergehen; der so sinnlos verschwendete, daß er, bei seiner heimlichen Entweichung aus Berlin, 20000 Rthlr. Schulden hinterließ; warum man solchen Abentheurer zu einem unschuldigen Schlachtopfer der Gerechtigkeit machen will.

Der Verfasser dieser Schrift würde schon längst mit diesen Nachrichten hervorgetreten seyn, wenn seine anderweitigen Geschäfte es erlaubt, wenn ihn der Gedanke nicht zurück geschreckt hätte: daß auf diese Art der erste Schritt in die gelehrte Welt, das unangenehme Geschäft seyn müsse, einem Grossinger die Larve ganz abzureissen, die zwar mancher von ihm lüftete, aber da es an Belegen fehlte, nicht ganz abzuziehen wagte.

Nur die Aufforderung in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung No. 22. 1788. söhnte ihn mit diesen Gedanken aus. Zwar fehlten ihm noch einige Belege dessen, was er sagen wollte, diese wurden aber, da es ihm nun ernstlich darum zu thun war, bald herbeigeschaft.

Diese Beweise haben zwar nicht alle einerlei Gewicht, sind aber doch authentisch und wahr; und wo sie es nicht ganz sind, ist es sorgfältig bemerkt worden. Die wichtigsten wurden aus den darüber verhandelten Original-Akten geschöpft; andre rühren aus vidimirten Abschriften gerichtlicher Verhandlungen her; andre von der beispiellosen Güte eines Mannes, dem deswegen hier der verbind-

bindlichste Dank gesagt wird; noch andre lernte der Verfasser während seiner halbjährigen Verbindung mit Grossinger kennen; manche schöpfte er auch aus Zeitschriften, die einzelne Fakta Grossings erzählen. Von allen diesen findet man namentliche Belege im Werke selbst.

Der Verfasser hielt es schlechterdings für nothwendig, etwas über seine Verbindung mit Grossinger zu sagen: und das um so mehr, da man vielleicht aus eben dieser Verbindung unwahre und unangenehme Folgerungen für ihn ziehen, vielleicht gar Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe in Rachsucht und undankbare Verrätherei der anvertrauten Geheimnisse verwandeln kann. Man findet

daher die umständliche Erzählung dieser Verbindung auf der 234 bis 235 Seite dieses Werks; findet, daß der Verfasser ihm nichts war, keine seiner schändlichen Absichten befördern half, sondern ihm blos Aufsäze zu seiner Monatsschrift für Damen und sein Staatenjournal lieferte; und ihm ein Werk unter dem Namen Mythologisches Handbuch aus dem Französischen übersezte.

Der Verfasser erklärt hiemit feierlichst, im Angesicht des ehrbaren Publikums, auf Ehre, Gewissen und Wohlfahrt, daß er Grossingern nichts verdankt, folglich weder durch Bande der Dankbarkeit zum Schweigen verpflichtet war, noch je durch einen förmlichen Eid, oder eidlichen Revers auf Ehre und Gewissen,

(womit

(womit dieser Unedle so oft sein Spiel trieb, und was wirklich Manchen von der Bekanntmachung seiner Unholden zurück hielt,) zum Schweigen verpflichtet wurde. Nie war er im Rosenorden, obgleich er es ihm oft genug anbot, und sogar den zweiten Grad ertheilen wollte; immer schützte er sich dadurch, daß er Abneigung für alle heimliche Verbindungen fühle. Mit einem Wort, er war ihm nichts mehr und nichts minder, als was Herr Professor Jakob, Herr Magister Rath und hundert andre ihm waren.

Der Verfasser kämpfte lange mit sich selbst, wog lange Gründe und Wahrscheinlichkeiten gegen einander, ob er es wagen sollte, sich öffentlich zu nennen. Dieses Schwanken war

auch die Ursache, daß er noch auf der 148—149 Seite dieses Buchs, in der dritten Person von sich selbst spricht. Allein der Gedanke, etwas Gutes zu stiften, dem Publikum zu zeigen, wie leicht es Männern Grossingscher Art möglich wird, auf absichtliche Täuschung ihr Glück zu gründen; das Publikum also für ähnliche Betrüger zu warnen; der Gedanke, einen Mann zu entlarven, der Jahre lang mit den edelsten Trieben der Menschheit sein niedriges Spiel trieb; der Gedanke, daß alles dieses nur halb erreicht würde, wenn er seinen ehrlichen Namen nicht dem Buche voransetzte, daß eben dadurch dem Zweifel und Widerspruch Thür und Thor geöfnet würde; dies alles bestimmte ihn endlich zur dreisten Voransetzung desselben.

Nun noch ein Wort an die Herrn Rezensenten. Man wird in diesem Werk die Feile vermissen, wird einige Heftigkeiten tadeln u. s. w., allein der erste Fehler war wegen des beschleunigten Drucks nicht gut zu vermeiden, und das zweite verdient wenigstens Entschuldigung. Bei Erzählung Grossingscher Streiche, kann man wohl unmöglich mit kaltem Blute schreiben. Daß ich den Helden meiner Geschichte, wo es sich thun läßt, selbst sprechen lasse, kann man mir wohl nicht als einen Fehler anrechnen, da es mir sehr zweckmäßig schien, den Mann durch sich selbst zu überzeugen. Uebrigens gehört der Spruch, res sacra miser, hier nicht her, weil diese Erzählungen meinen Helden auf keine gedenkbare Art unglücklicher machen, als er

schon

schon ist. Doch der billige Rezensent ist mir Freund, seine Erinnerungen scheue ich nicht, vielmehr wünsche ich sie mir. — — Nur für die Unbilligen wünschte ich ein Punkt zu seyn, den man nicht zu bemerken bittet.

Geschrieben im Januar 1789.

Grossings

Leben und Abentheuer.

Franz Rudolph von Grossing, war der Sohn eines bürgerlichen Fleischhackermeisters zu Comorn in Hungarn, und wurde 1752 gebohren. Sein Vater Franz Grossinger lebt noch diesen Augenblick und ist izt Rathsmann in der Freistadt Comorn. Man wird sich darüber um so weniger wundern, daß ein Schlächtermeister Rathsherr seyn könne, da es in mehrern Städten Deutschlands etwas ganz gewöhnliches ist, daß Handwerker, Magistratsstellen bekleiden. Er hatte, ausser dem Helden unsrer Geschichte noch zwei Söhne, nemlich einen, Namens Joseph, welcher bei dem Polizeicollegio in Wien angesetzt ist, und einen andern Namens Ignatz, welcher sich bei Stein am Anger aufhält, und vom Ochsenhandel leben soll. Ausserdem hatte er noch vier Töchter, wovon die älteste an den Apotheker Weinpassinger zu Günz, und die andre an den Stadtsyndikus Joseph Strahler zu Comorn verheirathet ist. Daß der Name unsers Abentheurers also erborgt seyn müsse, versteht sich wohl von selbst; denn kleinen Seelen ist das immer eigen, sich ihrer Eltern und

übrigen Verwandten zu schämen, und meistentheils haben doch nur jene Ursach zur Schaam. Sein eigentlicher Taufname ist Franz Matthäus Grossing oder Grossinger. Denn das (er) ist ein Zusatz, den sein Vater schon angenommen hatte. Die Mutter unsers Helden hieß Rosolia Dobies, und war eines Gerbers Tochter aus Pest gebürtig. Man sieht also, daß der Adel, und noch mehr die Baronschaft unsers Mannes auf sehr schwachen Füssen stand, daß er in nichts als seinem grenzenlosen lächerlichen Stolz gegründet war. Denn sein Großvater, auf den er sich bei so vielen Gelegenheiten beruft, und der, wie er vorgab, ein Edelmann aus Baiern seyn sollte, welcher Commendant der Festung Raab gewesen, war nur Dragoner in Kaiserlichen Diensten, von Königsbrun gebürtig, mit Namen Christian Grossing, welcher, nachdem er das Militair verließ, Fleischhackermeister und Ochsenhändler zu Comorn ward.

Grossing erweiterte diese Sphäre, und Mutter Natur hatte ihn hinlänglich ausgerüstet, das Handwerk seiner Familie mit der Menschentäuschung zu verwechseln. Ich kann nicht verlangen, daß man mir bei dieser Genealogie auf mein Wort glaube, ich füge daher einige Urkunden bei, die dieses ausführlich erhärten können.

Sie sind aus den, beim Königl. Kammergericht sich befindenden Dokumenten gezogen, welche

che durch die Kaiserl. Staats = Canzlei in Wien, auf Veranlassung des Injurien = Prozesses, welchen Herr Nikolai contra Grossing anhängig machte, vidimiret, und dem Königl. Kammergericht vorgelegt wurden. Denn auf die Requisition der Kais. Königl. Staats = Canzlei in Wien, war ein Befehl ergangen, vermöge dessen eine Untersuchung — Grossings Geburt und Adel betreffend — vorgenommen wurde. Hier ist der Bericht der Komissarien.

Löbliche Gespannschaft!

„Zufolge einer beliebig erlassener Verordnung sub „No. 624. in Betreff des Franz Grossinger „haben wir Beide unterfertigte, das uns anbe„fohlne Geschäft verrichtet, und zwar auf die „vorgestellte Frage = Punkte die Zeugnisse von „zween glaubwürdigen Zeugen eingezogen und „mit Berührung des Wissens Ursachen ausfer„tigen lassen, welche wir hier sub No. 1 & 2. „nicht minder die Zuvernehmung des Herrn „Rathsmann Franz Grossinger sub No. 3. „endlich der Taufschein des jüngern Franz „Grossinger sub No. 4. gehorsamst beischlies„sen. Signat. Comorn den 4. März 1788.

Johann von Khlock *mpr.*
Des vereinigten Gran mit Comorner Comitat Ober Stuhl = Richter.

Anton von Urbinyi.
der Käis. Freystadt Comorn Stadt Richter. *mpr.*

 No. I.

No. I.

Unterfertigter bescheiniget mit eigener Handunterschrift, und Bötschaft, und so es erforderlich seyn solle, ist er auch mit wahren Schwur hierunter gesezte Fragen-Beantwortung fertig zu bekräftigen, und zwar:

Frage 1. Wie der sich selbst nennende Franz Rudolph von Grossing eigentlich heisse?

Antwort. ad. 1. Ich wohne in der nächsten Nachbarschaft des jetzigen Herrn Senators Franz Grossinger, welchen seine Kinder ich gut kenne, und zwar den befragten Franz Grossinger, weiß aber nicht, ob er auch Rudolf heisse; könnte seyn, daß er den Namen Rudolph aus der Fermung sich zueignete.

Frage 2. Ob er von Adel ist?

Ad. 2. Das ist mir unbekannt, und auch der Vater, Senator Franz Grossinger wird nicht als adelich bey der Freystadt Comorn behandelt, da diese Prärogativ derselbe sich niemals zugeeignet zu haben, mich erinnere.

Frage 3. Wer sein Vater war, ob Er lebet?

Ad. 3. Sein Vater heißt Franz Grossinger, er lebet noch heunte, und ist Rathsmann bei der Freistadt Comorn, seiner Profession aber ein Fleischhacker, welche Profession derselbe lange Zeit hier in Comorn, als Meister geübet hat.

Frage

Frage 4. Ob sein Großvater Commendant der Festung Raab gewesen? oder was er eigentlich war?

Ad. 4. Des befragten Franz Grossinger sein Großvater hat geheissen Christian Grossinger, und ich habe ihn vor 60 Jahren hier in Comorn auch als Fleischhackermeister gut gekannt; folglich weiß ich auch davon, daß derselbe kein Commendant der Festung Raab gewesen, weil er nach Aussage seines Sohns, des Herrn Senators Franz Grossinger in dem nächsten Markt Gutta mit Schlag berühret und dort gestorben seyn.

Frage 5. Ob er einen leiblichen Bruder mit Namen Joseph Grossinger habe?

Ad. 5. Ich kenne seinen leiblichen Bruder Joseph Grossinger (nicht aber mit Verkürzung Grossing) sehr gut, und weiß, daß derselbige, des Herrn Senators Franz Grossinger sein ältester Sohn seyn, und zwar, daß auch der Joseph, wie auch der befragte Franz Grossinger Exjesuiten seyn.

Frage 6. Wer seine Mutter war?

Ad. 6. Sie lebet noch, nemlich die Ehegattin des älteren Franz Grossinger Eheweib mit Namen Rosolia Dobies.

Frage 7. Auskunft über seine andern Geschwister und Familien-Umstände?

Ad. 7. Der Joseph ist der älteste Sohn des Senators Franz Grossinger, der befragte Franz

ist der zweite, der dritte Sohn heißt Ignatz, die Töchter heissen, und zwar die erste, Elisabeth, jetzt zu Günz bey Apotheker Weinpassing verheurathet; die zweite Rosolia hiesigen Stadtsyndicus Joseph Strahler verehliget. Die dritte und vierte sind noch ledig zu Hause. Ich habe es nur gehört daß der Joseph sich zu Wien aufhaltet; wo der Franz sey, weiß ich es nicht. Der Ignatz kömmt dann und wann zu Hauß, was er aber handieret, ist mir unbekannt. Dieses bekenne ich als 68 Jahr Alters, mit dem Zusatz, daß ich als nächster Nachbar dieses alles also erfahren habe, und daß ich mit des seligen Grossinger Christian Tochter Theresia als Kind die Parochie-Schule frequentirt habe, folglich auch die Geschwister des Senator Franz Grossinger gut gekannt habe.

Sign. Comorn den 3. März 1788.

Franz Zidasch
(L. S.) der Königl. Freystadt Comorn des Inneren Raths.

Coram me Johann von Rhlok des vereinigter Gran und Comtat Oberstuhl-Richter *mpr.* (L. S.)

Coram me Anton v. Urbinyi der Königl. Freystadt Comorn Stadtrichter *mpr.* (L. S.)

No. II.

Unterfertigter bescheiniget mit eigener Handunter-

terschrift und Pötschaft, und so es erforderlich seyn soll, ist er auch mit wahren Eidschwur hier untersetzten Fragen-Beantwortung zu bekräftigen, und zwar:

Frage 1. Wie der sich selbst nennende Franz Rudolph von Grossing eigentlich heisset?

Ad. 1. Ich war mit des befragten Franz Grossinger seinen Vater den Senator Franz Grossinger, hier in der Freystadt Comorn als Fleischhacker Meister in einer Compagnie lange Zeit, kenne den benannten Herrn Senator und auch dessen seine Söhne gut, und weiß, daß befragter Franz Grossinger nicht Grossing, sondern Grossinger heisset, und beständig so geheissen hat. Doch ob befragter jüngerer Franz Grossinger auch Rudolph heisse, das weis ich nicht, könnte seyn, daß er den Namen mit der Fermung sich zugeeignet.

Frage 2. Ob er von Adel ist?

Ad. 2. Sein Vater, der jetzige Senator Franz Grossinger, wie auch dessen Vater Christian Grossinger haben sich niemals den Adel zugeeignet, und auch niemals vor adelich gehalten worden, sondern sie waren Mitbürger in der Stadt Comorn.

Frage 3. Wer sein Vater war ob er lebet?

Ad. 3. Sein Vater heißt Franz Grossinger, er lebet noch heute und ist Rathsverwandter bei der Freistadt Comorn, seiner Profession aber ein Fleischhacker; welche Profession derselbe mit

mir, als Mitmeister lange Zeit hier in Comorn geübet hat.

Frage 4. Ob sein Großvater Commendant der Festung Raab gewesen, oder was er eigentlich war?

Ad. 4. Des befragten jüngern Franz Grossinger sein Großvater hat geheissen Christian Grossinger, und ich habe ihn vor 56 Jahren hier in Comorn als Fleischhacker-Meister gut gekannt, weil meine Mutter zu derselben Zeit in Comorn eine verwittwete Fleischhackermeisterin war, folglich weiß ich davon sicher zu reden, daß derselbe kein Commendant von der Festung Raab, sondern ein wirklicher Fleichhackermeister zu Comorn war; das weiß ich auch, daß derselbe nemlich der Christian Grossinger zu Guta in dem nächsten Marktflecken bei Comorn gestorben sey.

Frage 5. Ob er einen leiblichen Bruder mit Namen Joseph Grossing habe?

Ich kenne seinen leiblichen Bruder Joseph Grossinger (nicht aber mit Verkürzung Grossing) sehr gut, und weiß, daß derselbige, des Herrn Senators ranz Grossinger ältester Sohn sey. Und zwar daß auch der Joseph, wie auch befragte Franz Grossinger Ex-Jesuiten seyn. Ich habe sie als Kinder bei ihrem lebenden Vater, als meinen Mitmeister, gut gekannt.

Frage 6. Wer seine Mutter war?

Sie lebet noch, nemlich die Ehegattin des älteren

teren Herrn Franz Grossinger Comorner Raths-verwandten Eheweib, mit Namen Rosolia Dobies, welche von Pest gebürtig ist, und dessen Vater und Mutter ich zu Pest gut gekannt habe.

Frage 7. Auskunft über seine andern Geschwister und Familien-Umstände.

Der Joseph ist der älteste Sohn des Senator Franz Grossinger. Der befragte Franz ist der zweite. — Der dritte Sohn heißt Ignatz. — Die Töchter heissen Elisabeth jetzt zu Günz bey Apothecker Weinpassing verehlicht. — Die zweite Rosolia mit hiesigen Stadtsyndicus Herrn Joseph Strahler verehliget. — Die dritte ist noch ledig, und heißt Theresia. — Die vierte Catharina und ist auch noch ledig zu Haus.

Ich habe es nur gehört, daß der Joseph sich zu Wien aufhält. Wo der Franz sey, weiß ich nicht; der Ignatz kommt dann und wann zu Hause; was er aber eigentlich handieret, ist mir unbekannt.

Dieses alles bekenne ich als 65 Jahr Alters mit dem Zusatz, daß ich als Mitcompagnon des Herrn Senator Franz Grossinger dieses alles also erfahren und gewiß weiß.

Sig. Comorn den 3ten März 1788.

(L. S.) Petterus Schnel.
Bürgerlicher Fleischermeister in Comorn *mpr*

Coram me Johann Rhlok. Oberstuhl-Richter *mpr*. (L. S.)

Coram me Anton Urbinyi. Stadt-Richter *mpr*. (L. S.)

 No. III.

No. III.

Da die löbliche Gespannschaft des vereinigten Gran und Comorner Comitats sub No. 624. befohlen, den Herrn Senator Grossinger respective zu vernehmen: ist derselbe folgendermassen befragt worden, und hat die Fragen beantwortet, wie folget.

Frage 1. **Wie heisset ihnen zweiter Sohn mit Taufnamen?**

Ad. 1. Er heisset Franz Grossinger.

Hat er nicht noch einen andern Taufnamen?

Er hat noch einen Taufnamen ich erinnere mich aber nicht mehr darauf.

Wie ist ihr eigentlicher Zunamen?

Das mehreste habe ich mich Franz Grossing geschrieben, und nur manigesmal das er, id est Grossinger zu gesetzet.

Frage 2. **Sein sie von Adel?**

Ad. 2. Ich bin nicht von Adel, mein Vater war von Oestreich zu Königsbrun gebürtig, er war ein Dragoner in Kaiserlichen Diensten.

Frage 3. **Wie hat ihr Vater geheissen mit Tauf- und Zunamen, und was war er eigentlich?**

Ad. 3. Mein Vater hat Christian Grossing geheissen, und da er das Militair verlassen, war derselbe Fleischhackermeister und Ochsenhändler hier zu Comorn.

Frage

Frage 4. Haben sie einen Sohn der Joseph heisset, und ist derselbige leiblich mit dem Franz?

Ad. 4. Joseph ist mein erster Sohn, und ist leiblich mit den befragten Franz Grossing meinen zweiten Sohn.

Frage 5. Wie heisset ihre Frau, und sind die Kinder Joseph und Franz von ihr? Wo ist sie gebürtig, und was waren ihre Eltern?

Ad. 5. Meine Frau heisset Rosolia Dobies, und alle meine Kinder, folglich auch der Joseph und Franz sind von ihr gebohren. Sie ist von Pest gebürtig und ihr Vater war Lederer-Meister eben zu Pest.

Frage 6. Wie viel Kinder haben Sie und wie folgen dieselbige nach der Reihe?

Ad. 6. Ich habe drei Söhne erzeuget, welche bei Leben sein, nemlich Joseph, welcher zu Wien sich aufhaltet, wie ich glaube, vielleicht bei der Kriegskanzley, Franz, den ich nicht weiß, wo er izt ist, Ignatz der hält sich bei Stein am Anger auf, weiß aber noch nicht was er handthieret.

Töchter Elisabeth beim Apothecker Weinpassinger zu Günz verheurathet. Rosolia mit Joseph Strahler hiesigen Stadtsyndicus verehliget, und zwey ledige, Theresia und Catharina.

Sign. Comorn den 4ten März 1788.

Johann von Khlok.
Oberstuhlrichter *mpr.* (L. S.)
Anton von Urbinyi.
Stadtrichter *mpr.* (L. S.)

Wer nun nach Lesung dieser Acktenstücke an der Wahrheit des Obengesagten zweifeln könnte, der müßte entweder selbst Grossing seyn, oder den Skeptizismus aufs höchste treiben. Indessen will ich der Vollständigkeit wegen, den gerichtlichen Taufschein meines Helden beibringen, nach dessen Lesung auch wohl jeder mögliche Zweifel wegfallen muß. Es kömmt hier gleich anfangs alles darauf an, daß man meinen Worten und meinen Beweisen Glauben beimesse. Grossing hat und hatte der Freunde viel, es könnten Vertheidiger aufstehen, denn welcher Thor sollte nicht noch einen größren Thoren finden, der ihn bewundert.

Ich bringe diesen Taufschein grade so bei, wie ich ihn erhielt, und da ich nicht bei allen meinen Lesern Kenntniß des Lateinischen voraussetzen kann, so habe ich ihn in die deutsche Sprache übertragen.

Extractus	Auszug
Ex authentico Baptisatorum Albo Parochiae Comaromiensis, Basilicae S. Joannis Chrisostomi, Archi-Dioecesis Strigoniensis.	aus dem Authentischen Taufbuche der Comornischen Hauptkirche S. Chrisostomi der Erzbischöfl. Graner Dioces.
Anno Domini Millesimo Septingentesimo Quinquagesimo secundo Vigesima Mensis Sep-	Im Jahr 1752 den 20sten Sept. ward gebohren und getauft, Fr. Matthäus der eheliche

tembris die, natus et baptiſatus eſt *Franciscus Matthaeus*, filius legitimus *Franciſci Groſſinger*, Civis Lanionis, et ejus Conjugis *Roſaliae* natae Dobies; Patrinis: *Franciſco Hofmann*, Cive Cerdone, et Anna Eliſabetha ejus Conjuge; Baptiſante Reverendo *Patre Antonio Placzer*, Parochiae Cooperatore.

Haec, quatenus ex authentico Baptiſatorum Libro fideliter ac ad Literam extracta ſint, propriae manus ſubſcriptione et conſueti Sigilli mei adpreſſione fidem facio ac atteſtor.

Comaromy 4. Marty 1788.
Petrus Matzer.
L. ac R. Comit.
Parochus *mpr*.
(L. S.)

Sohn Franz Grossingers, eines Bürgers und Fleischhauers, und dessen Ehegattin Rosolia gebohrne Dobies. Gevattern waren Franz Hofmann, Bürger und Schumacher und dessen Ehegattin Elisabeth. Der ehrwürdige Pater Antonius Placzer Gehülfe der Pfarr-Kirche taufte ihn.

Dieses, in so fern es getreu und wörtlich aus dem Taufbuche ausgezogen, habe ich durch eigne Unterschrift und Hinzufügung meines gewöhnlichen Innsiegels beſcheunigen und beurkunden wollen.

Comorn den 4. März 1788.
Peter Matzer.
Pfarrer in der Königl. Freyst. Comorn.

Dies

Dies wäre also die ausführliche und beurkundete Geburt und Genealogie unsers Helden. Wir wollen nun in seiner Lebensgeschichte weiter gehen.

Der Vater, ein nicht ganz unbemittelter Mann, schickte seine Söhne in das dortige Collegium der Jesuiten, wo die meisten Stadtkinder ihren frühern Unterricht genossen, und er hatte die Absicht seine beiden ältern Söhne, an denen Talente zum Studiren unverkennbar waren, dem Klosterleben zu widmen.

Um dies zu bewerkstelligen, wurde Joseph und Franz oder der Aeltere und unser Held nach Ofen geschickt, wo die Söhne Lojolas ein Collegium und Seminarium errichtet hatten. Diese Gesellschaft stand wohl in keinem Reiche, selbst Spanien nicht ausgenommen, in so grossem Ansehen, war wohl nirgend ausgebreiteter, als in Hungarn, wo jede selbst kleine Stadt ein Seminarium oder doch Kloster und Collegium hatte.

Dieser Orden, der damahls fast den ganzen Schulunterricht besorgte, und eben deswegen so grosse Einflüsse auf Vornehme und Geringe hatte, sah es sehr gern, und gab sich selbst in Verborgenen alle mögliche Mühe, Zöglinge zu werben. Und wie konnte es ihm, bei seiner fast unbegränzten Macht bei den tausend Hülfsmitteln, die er nur anzuwenden brauchte, um eben so viel Zwecke zu erreichen, wie konnte es ihm an jungen Leuten fehlen, die sich mit Freuden zu künftigen Professen

bildeten. Denn wem sollten nicht die glücklichen Perioden dieses Ordens bekannt seyn, in denen man alles konnte, wenn man die Kunst verstand, sich in den Jesuiten=Mantel zu hüllen. Sie forderten von ihren Zöglingen nur zwei Eigenschaften: Geld oder Kopf. Aus den erstern wurden Pater Pförtner oder Kellermeister, aus den leztern Pater Recktoren geformt.

Zu dieser letzten Art gehörte unser Held. Er fand hier seine Sphäre, und that alles, sich die Gewogenheit seiner Aufseher zu erwerben, insbesondere erschlich er sich bald die Gunst des Pater Recktors; und wie konnte sie ihm fehlen, da er den offensten Kopf besaß, brennende Wißbegierde äusserte, und so viel Einschmeichelndes hatte? War es also besonders, daß die heiligen Väter sich schon im voraus ihres guten Fundes freuten, und ihn zu höhern Dingen bestimmten? Ihn noch stärker, noch inniger an ihre Gesellschaft zu ketten, nahm ihn der Pater Recktor zu seinem Aufwärter an, eine Ehre, die nicht jedem Novizen zu Theil wurde, die nur dem gewähret wurde, der Hoffnung zur einstigen glücklichen Erndte gab. Denn Aufwärter des Pater Recktor seyn, hieß eben so viel, als einen jungen Menschen des Ordens würdig erklären. Man säete auf fruchtbaren Boden, und der würdige Zögling machte der Saat Ehre. Wäre 1773 nicht die berühmte Bulle Dominus noster ac redemtor Clemens XIV. erschienen, die

auf

auf einem Schlage allen Jesuiten, einen wie man damals glaubte, politischen Tod brachte, so würde sich unser Held gewiß im Orden hoch empor geschwungen haben, so gut war bei ihm diese Bildung angeschlagen. Wir werden gleich einen Beweiß davon geben.

Seiu Wissen war nicht unbeträchtlich. Denn er sprach wälsch, französisch, deutsch, lateinisch und hungarisch, war gewiegter Kasuist, besaß jene täuschende Verstellungskunst in hohem Maaß, die Allem Alles seyn kann, hatte jene Biegsamkeit des Characters, die, wenn sie sich zu ohnmächtig zur Rache fühlt, mit Kriechen ihren Zweck erreicht. — Kurz, war mit Leib und Seele Lojolas Sohn.

Seine ungeheure Einbildungskraft und Ränkesucht, die schon in Jünglingsjahren Früchte trug, hätte ihm und dem Kloster bald einen sehr verdrießlichen Handel zuziehen können.

Durch List und Ränke war es ihm gelungen, sich einem hungarischen Edelmanne so unentbehrlich zu machen, daß dieser ohne ihn nichts von Wichtigkeit unternahm. Grossing wendete diese Gewalt dazu an, ihn gegen seinen einzigen Sohn einzunehmen, und da eben Mißverständnisse in dieser Familie entstanden waren, so gelang dieses ihm auch so gut, daß der Vater den unväterlichen Entschluß faßte, seinen einzigen Sohn zu enterben. Der junge Jesuit machte ihm diese Handlung zu einem

so

so verdienstlichen Werk, wußte sich so gut dabei zu nehmen daß der Alte das Ansehnlichste seiner Habe den Jesuiten zu guten Werken vermachte. Der Vater starb nach Unterschreibung des Testaments sehr plözlich, ohne Zeit zu haben, seinen Entschluß zu bereuen und umzustoßen.

Der Sohn, der nicht allein den größten Theil seines Vermögens ohne sein Verschulden verlohren, und auf den der plözliche Tod seines Vaters einen gewaltigen Eindruck machte, um so mehr da eine geschickte Freundeshand das Mißverständniß zwischen ihm und seinem Vater sehr leicht hätte aufheben können, sprühte Feuer und Flamme, und sprach laut von Betrügerei und Habsucht. Grossing mogte hier sein erstes Stückchen der Art gemacht, und sich nicht so ganz, wie er hätte sollen, dabei genommen haben, kurz er wurde auf einige Zeit entfernt, und nahm den Namen Franz Marosch an. Dem jungen Edelmanne wurde das Vermögen seines Vaters wieder ausgeliefert, wodurch er sich denn auch besänftigen ließ.

Diese Thatsachen aus Grossings jugendlichem Leben, sind das Resultat von zwei Briefen, die Burchard von Rosenbusch ein hungarisches Rosenmitglied, dessen Weltnamen ich nicht auf den Listen des Ordens finde, an die Stifterin geschrieben. Vermuthlich wurde er von der Frau von Rosenwald nach Empfang dieser Briefe ausgestoßen. Der Verfasser erhielt sie durch Abschrift,

 und

und sie müssen sich, wenn er sie nicht vertilgt hat, noch bei seinem Nachlaße vorfinden.

Dies wird denn freilich manchen befremden, der mit Grossings Charackter nicht so bekannt, wie der Verfasser ist. Es fällt auf, daß Grossings Jugendleben an ihn selbst eingeschickt wurde; allein unser Held hätte auch nicht der Schlaukopf seyn müssen, der er wirklich war, wenn er sich aus solchen verwickelten Fällen nicht herauszuziehen verstanden hätte. Hier ist die Sache, wie ich sie mir vorstelle.

Grossing hatte unter dem Namen der Frau von Rosenwald seine Hauptrechnung in Absicht des Ordens auf Hungarn kalkulirt. Hier wußte er, gabs Dukaten, und neugierige Geheimnißforscher, die gern ihre Dukaten hingaben, wenn sich dadurch die Sphäre ihrer cabbalistischen Geheimnissucht vergrösserte. Hier konnte auch starker Absatz von seinen Schriften, als Schriften des Rosenordens, gemacht werden. Er glaubte sich für Verdacht viel zu sicher, überredete sich daß die wohlthätige Zeit längst über seine Jugendbegebenheit einen Schleier gebreitet hätte. Und so denn, war er ja nur Sekretair des Ordens, an dessen Spitze Frau von Rosenwald stand, eines Ordens, an dessen Existenz man so lange zweifelte bis Herr J. D. H. in H. ein Zeugnis seiner Wirklichkeit ausfertigte, und bis regierende Fürsten und Fürstinnen sich bemühten, ihn empor zu bringen.

Man

Man glaubte also wahrscheinlich in Hungarn, daß man keinen Anstand nehmen müsse, die Stifterin des Ordens für einen Menschen zu warnen, der uns gutherzige Deutsche zu übersehen glaubte, da er nun selbst ein unseeliges Mittelding zwischen Mann und Frau war, in einer Person, die Frau von Rosenwald und den berüchtigten Ex-Jesuiten **Franz Rudolph Grossinger** vorstellte, so mußten natürlich ihm selbst die Nachrichten seines Lebens zu Theil werden. Daß er sich dem allen ohnerachtet glücklich aus dem Handel gezogen haben müsse, beweisen die Rosenlisten, beweisen die Summen, die er aus den Hungarischen Rosenkassen und Buchhandlungen zog.

Der Verfasser hat die gegründete Vermuthung, daß, so fern diese Nachrichten unächt gewesen wären, Grossing, dem es oft an Stoff bei seinen Broschüren fehlte, gewiß mit ihrer Bekanntmachung und Widerlegung hervorgetreten seyn würde, da er so lange noch Tinte in seiner Feder war, sich herumzankte und wie man zu sagen pflegt, nichts auf sich sitzen ließ.

Nur seiner außerordentlichen Sorglosigkeit, der Unordnung in seinen Geschäften, dem leichtgläubigen Vertrauen auf die Verschwiegenheit seiner Sekretaire, dem uneingeschränkten Zutrauen auf seine ränkesüchtige List, muß man es beimessen, daß er diese Briefe nicht vernichtete. Vielleicht dachte er auch so: wird etwas dem Aehnliches von

deinem frühern Leben ruchtbar, so tritst du mit diesen Briefen hervor, und es ist dir ein leichtes zu sagen und zu betheuren, daß alle diese Nachrichten schändliche, vom Wiener Hofe erkaufte Lügen wären, daß sie aus diesen Briefen entsprängen, und daß in denselben von einem ganz Fremden, einem Betrüger die Rede wäre, der du als gewesener Hofsekretair nicht seyn könntest, da die Kaiserin-Königin gewiß nicht einem Menschen einen so wichtigen Posten anvertraut haben würde, dessen Jugendleben schon so berüchtigt wäre.

Diese Briefe nennen ihn **Franz Marosch**, ein Name in welchen **Grossing** den Seinigen nach der famösen Testamentsgeschichte umändern mußte. Wer dieses nicht weiß, müßte allerdings an der Aechtheit dieser Briefe zweifeln. **Grossing** war aber in der Namensveränderung stark, überdieß stimmt alles so genau mit den andern durch Magistrats- und Gerichtshöfe bestätigten Nachrichten überein, daß man gar kein Bedenken tragen darf, die hier erzählte Facta für wahr gelten zu lassen. Man lese Heft 6 seines Staatenjournals von 1787 um sich zu überzeugen, daß er solcher Streiche vollkommen fähig war, er sagt:

„Ich wurde im Jesuitercollegio erzogen, „war vollkommen in ihren Ränken unterrichtet, und zu den höchsten Ordensämtern bestimmt.“

Wie weit er im Orden gewesen ist, ob er blos Noviz

Noviz oder wirklicher Jesuit war, weiß ich nicht ganz genau. Ich glaube das leztere, weil ihn verschiedene Ackten einen Exjesuiten nennen.

Nun erschien die unerwartete Bulle Dominus noster, die freilich die Häupter der heiligen Väter nicht unvorbereitet traf, welches die Wechselgeschäfte der Jesuiten nach Rußland in der Folge bewiesen, und wobei man mir um so eher den Beweis schenken wird, da ich mit Grossings eignen Worten diesen Beweis führen kann. Er sagt Heft 6 seines Staatenjournals p. 293.

„Man gehe alle europäische Bankohäusser „durch, und ich verpfände Leib und Leben, „man wird Jesuitengeld darinnen finden, so „bald man es gehörig zu suchen weis.“

Hier wird das Leben meines Helden dunkler, als ich wünschte; ich bin nur im Stande, Bruchstücke zu liefern, bis seine Wiener Epoche beginnt, dann gibt es mehr Licht, und vielleicht mehr, als dem gutdenkenden Leser angenehm seyn wird. Zwar könnte ich manche Vermuthungen wagen; und da ich den Charakter dieses Menschen in seinem ganzen abscheulichen Umfange kenne, so würden diese Vermuthungen nicht ganz unwahrscheinlich seyn; allein ich habe es mir gleich Anfangs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, nur Thatsachen auszuführen, wobei meine Gewährsmänner anerkannt richtig sind.

Auch das Kollegium und Seminarium der Je-

suiten zu Ofen wurde, wie natürlich, aufgehoben. Es besaß ansehnliche Reichthümer, und die heiligen Väter erkannten es, so wie in allen ihren Klöstern, gar nicht für rathsam, ihre Juwelen mit versteigern zu lassen. Ob die Königin des Himmels, oder der heilige Ignatius ein Staatskleid mehr oder weniger hatte, das war der Reginae Coelorum sowohl, wie dem Sancto Ignatio einerlei. Vielmehr verdienten diese heiligen Väter noch vollen Dank, daß sie ihre Statuen von der drückenden Bürde entlasteten. Ein solch Kleid kostete oft hunderttausende, die außer Umlauf, der Welt nichts nutzten. Auch für unsern Helden mußte man gesorgt haben, sonst kann ich mirs nicht erklären, wovon er seinen Lebensunterhalt gezogen hätte. Er hatte freilich eine kleine Pension, und eben das gibt mir die Vermuthung, daß Grossing schon wirklich der Gesellschaft Jesu einverleibt war, weil er überdem ausdrücklich unter dem Titel eines Exjesuiten in den Akten aufgeführt wird; allein diese Pension mochte denn doch für Grossings Lebensart zu klein seyn. —

Eine Privatnachricht, die ich durch die Güte eines Mannes erhielt, der Oesterreich durchreiset, und sich in Grossings Wiener Periode grade in dieser Stadt aufhielt, die ich aber nicht verbürgen kann, sagt: Daß unser Ehrenmann gleich nach Zertrümmerung der Gesellschaft Jesu verschiedene Reisen in Italien gemacht habe. Hat er sie wirk-

lich

sich gemacht, wie ers uns in seinem Staatenjournal oft zu erzehlen die Güte hat; so mußte es in dieser Periode seines Lebens seyn. Die Localkenntnisse von Rom, Florenz ꝛc. machen diese Sache beinahe zur Gewißheit.

Eben diese Nachricht fügt noch folgende Anekdote hinzu, deren Wahrheit ich in ihren Würden lasse, die aber der Denkungsart unsers Helden so ähnlich sieht, als ein Tropfen Wasser dem andern: er habe nemlich ein kleines Drittheil der Kassa seines Pater Rektors, den er auf seinen Reisen begleitete, aus blosser Nachläßigkeit verlohren, und sich aus Angst für Verweise davon gemacht. Ist diese Anekdote Wahrheit, nun so muß man die Grossingsche Tugend bewundern, daß er so erkenntlich und dankbar gegen seinen Führer und Lehrer sich bewieß, ihm ein Drittel für die Erziehung, das andre für den Unterricht zu lassen, und nur das lezte Drittel sich selbst zuzueignen. Es hieß doch wenigstens den Anstand genau beobachten, sich mit einem Drittheil zu begnügen, wo es nur auf ihn ankam, sich des Ganzen zu bemächtigen, das hieß denn wohl, wie's im Sprüchwort heißt: Man muß den Fuchs nur mit Füchsen fangen.

Daß Grossings Plan es war, sich von den Jesuitenfesseln zu trennen, das läugnete er selbst nie. In der Brust dieses hofnungsvollen Jünglings schlug ein Herz, das aller Menschen — Beu-

tel umfassen konnte, und sein Köpfchen konnte wohl selbst Orden stiften, ohne es nöthig zu haben, sich als bloßes Rad in einer großen Maschine, die überdem einen heftigen Ruck erhalten hatte, zu bewegen. Ueberdem war er nach Aufhebung des Ordens frey, wie ein Vogel in der Luft, wer konnte es ihm wehren, wenn er sich nur Hauptstädte wählte, um seine Talente glänzen zu lassen. Daß nun aber dieses Glänzen einen festen, wenigstens silbernen Grund haben mußte, das war nicht seine Schuld. Denn so viel Scharfsinn müssen wir doch wohl unserm Helden einräumen, daß er wußte, es reise sich nicht gut auf eigne Kosten, und lasse sich noch schlechter leben, wenn man Nichts hat.

Dies alles sind Vermuthungen, die ich nicht gewagt haben würde, hier zu erzählen, wenn sie nicht dem Charackter meines Helden vollkommen analog wären. Mehr habe ich nicht von seinem Reisejahre herausbringen können, da mir es überhaupt sehr an Nachrichten in dieser Zeit mangelt.

Kurz, wir finden unsern Helden in Wien, ohne zu wissen, wie er hineingekommen war; wir werden ihn aber hinaus begleiten, und werden es sehr genau wissen, warum er hinaus kam.

Er war im 23sten Jahre seines Alters; es mußte folglich ein fester Entschluß gefaßt werden, wie und wovon in der Zukunft zu leben sey. Der Weg

nach

nach Rußland war ihm nun wohl abgeschnitten, aber er hatte überdem Abneigung dafür. Er glaubte, das im Tressenrock zu erlangen, was jene im Mantel erhielten. Eine Aussicht blieb ihm auf jeden Fall offen, nemlich: die fromme Kaiserin Königin hatte den Befehl gegeben, diejenigen Ordensleute, wenns möglich und thunlich, anständig zu versorgen, die Kopf und Willen hätten, dem Staate in andern Fächern nützlich zu werden. Dieser Versorgung konnte er sicher entgegensehen, da es ihm nicht an Kopf gebrach und sein Wille nicht viel geistliches an sich hatte. Ueberdem war ihm glücklicherweise, wenn auch nur für seinen Biographen, eine große Portion Leichtsinn zu Theil geworden, und das Vertrauen auf die Erfindsamkeit seines Kopfs war eher gewachsen, als daß es abgenommen hätte. Daher bangte ihn für die Zukunft nicht. Er beschloß, es der wohlthätigen, allvermögenden Zeit zu überlassen, wie sie ihn unterbringen würde.

Vor der Hand faßte er den Vorsatz, sich zu verlieben. Diese Saite seines Herzens, Weichlichkeit und Wollust, war durch Gewohnheit schon so klingend geworden, daß sie bei der geringsten Berührung stimmte. Wir finden überhaupt in allen seinen spätern Geschichten diese Leidenschaft mit verwebt. Vielleicht, daß aus dieser Empfänglichkeit, seine Ordensideen fürs weibliche Geschlecht sich sammelten.

Der Gegenstand seiner Zuneigung war das Kammermädchen einer adelichen Dame, ein Mädchen, das gewiß nicht lasterhaft, sondern nur zu unerfahren war, den Betrüger vom ehrlichen Mann zu unterscheiden. Ist dies leztere, nun so verdient sie unsre herzlichste Theilnahme, da Grossing, und täuschende Verstellungskunst eins war, da sich sogar Männer von vieler Welterfahrung in unserm Ebentheurer irten. Er hätte nicht müssen Grossing seyn, wenn er diese Bekanntschaft nicht ganz zu seinem Vortheil hätte anwenden wollen. Unter dem heiligsten Versprechen der Ehe plünderte er nicht nur dieses schwache Geschöpf, sondern nahm ihr auch das, dessen Verlust durch nichts ersezt werden kann; wußte es auch dahin zu bringen, daß sie ihm eine Unterredung mit ihrer Gebieterin verschaffte, und hatte das Glück diese Dame nicht allein für sein Interesse einzunehmen, sondern ihr auch zu gefallen.

Dies öfnete ihm denn nun eine andre Laufbahn. An die Verbindlichkeit, seine Caroline durch sich selbst wegen des Verlustes zu entschädigen, wurde nun gar nicht mehr gedacht, dieses arme Geschöpf bewegte Himmel und Erde mit ihrem thränenvollen Geschrei: man mußte also suchen, sie zu entfernen, und fand in der Geschwindigkeit kein besser Mittel, dies zu bewerkstelligen, als sie ihren Verwandten im Reich unter dem Bedrohen zurückzuschicken, sie bei der Keuschheits-

commiß

commission anzugeben und als liederliche Bettel behandeln zu lassen.

Grossing machte hier sein erstes Stückchen der Art auf deutschen Grund und Boden, und man muß gestehen, daß es nicht das kleinste Bubenstück war.

Dies ist eben das Mädchen, dessen er in seinen Broschüren unter den Namen der Caroline von B. gedenkt, von dem er die unverschämtesten Lügen ausbreitete, das ihm aber nach Leipzig folgte, wo er es mit übergoldeten Händen schweigen zu machen wußte. Er brachte zwar dieses arme, wahrscheinlich nur schwache Mädchen um Ehre, Tugend und Brodt, wir werden aber in der Folge von mehrern dergleichen Streichen Gelegenheit zu reden haben.

Aus den Briefen dieses armen Geschöpfs habe ich bis hieher meine Nachrichten geschöpft. Ich besaß diese Briefe eine Nacht, und sie war nicht die angenehmste meines Lebens, da die rührenden Klagen desselben in mir den bittern Gedanken erregten, wie wenig tugendhafte Schwäche gegen die Verfolgungen eines solchen Bösewichts sichert.

Mit der neuen Liebschaft dauerte indessen die Freude auch nicht lange. Sie hatte ihm zwar durch die Aufopferung ihres Kammermädchens ein Opfer gebracht, das den Damen von der Art und Schlag fast so viel kostet, als die Aufopferung ih-

res

res Schoshundes; hatte ihm gegeben was Gutherzigkeit und Freigebigkeit, die lasterhafte Liebe zum Grunde hat, geben kann, und das ist immer beinahe so viel als Alles. Allein er hätte nicht müssen Grossing seyn, um lange auf einem Ort und in einer Lage ruhig seyn zu können.

Er fing nun nach grade an, seinem simpeln Namen Grossing ein vielbedeutendes von vorzusetzen; eine Sache, die um so leichter war, da jeder in Wien, der einen guten Rock an hat, auch für einen Edelmann gilt, und man nirgend wohl mit adlichen Namen freigebiger ist, als in Wien. Ueberdem, entfernt von seinem Vaterlande konnte ihn wohl niemand Lügen strafen, man wußte nur so viel, daß er Exjesuit sey, und dieser Orden hatte der Geadelten viele. Auf jeden Fall sicherte er sich dadurch, daß, weil man ihn einmal einen gnädigen Herrn nenne, er, um Mißverständnissen vorzubeugen, sich das Prädicat von zueignen müsse. Dies ist dünkt mich die simpelste Erklärung seines Adeldiploms. Er sagt selbst über diesen Adel in seinem dickbelobten Staatenjournal. 1tes Heft 1788.

„Man hat mich auf meinen Reisen, (sollte „heissen auf meiner Flucht) nicht nur zum Frei„herrn oder Grafen, sondern selbst zum Fürsten „gemacht, ob ich gleich fast immer bloß unter „den Namen eines Kaufmanns zu reisen, ge„wohnt bin. Mir ist es einerlei ob mich jemand

„Du,

„Du, Herr, Herr von, Freiherr, Graf oder
„wie immer nennt. Will jemand von meiner
„Geburt, Namen, Titel noch mehr wissen, so
„sehe er die erste bis vierte Seite des ersten
„Bandes meiner Lebensbeschreibung.“

Schade daß diese Lebensbeschreibung nie erschienen ist, und ihrer Natur nach, nie erscheinen konnte, sonst würden wir eine Lüge mehr von Grossing zu lesen haben.

Unter Vergnügungen und Studieren war nun seine Zeit getheilt; daß er auf erstere mehr Stunden verwendete, zeigte sein entnervter Körper, so wie das Alltägliche, Absurde seiner Schriften, das zweite hinlänglich erhärtet. Er hatte jetzt nichts angelegentlichers, als den Hof zu studieren, denn diese Sphäre schien so ganz allen seinen Erwartungen zu entsprechen, daß ihm der Gedanke gar nicht aus dem Kopf wollte, dort noch einst eine grosse Rolle zu spielen.

Und wie konnte es ihm bei jener List, bei jener Schlauigkeit, die schon im Jünglingsalter so herrlich reifte, fehlen, bald die Angel zu entdekken, um die sich alles drehte. Bigotterie und verfeinerte Wollust im Mantel der Keuschheit, waren Hofsünden, gegen welche selbst Beichtväter und Seelenhirten nichts vermochten. Unterdessen daß die von der wirklich frommen Kaiserin angeordneten Keuschheitscommissionen mit unerhörter und

lächerlicher Strenge über die Aufrechthaltung der Tugend des grossen Haufens wachten, und die absurdesten und oft sehr unanständigen Okularinspectionen unternahmen, war und lebte man am Hofe desto freier.

Es gelang unserm Helden sich die Gunst des Beichtvaters zu erwerben, weil er übergrosse Frömmigkeit affectirte und fleissiger als irgend jemand die Messe besuchte: oder, weil, wie ich vermuthe, die ehrwürdigen Väter vielleicht ihre besondre Absichten mit ihm hatten. Kurz er hatte das Zutrauen des Beichtvaters, und nun war für ihn gesorgt.

Auch ging er in seinen frommen Paroxysmus so weit, mit seiner bisherigen Wohlthäterin zu brechen, wodurch er sich noch mehr in der Gunst des alten Mannes bevestigte. Insgeheim aber vertauschte er nur seine Geliebte, mit einer vielvermögenden Dame, eines vielvermögenden Herrn, und nun hatte er zwei Kanäle, Weibergunst und Pfaffenlist. Diese zwei der mächtigsten Triebräder, was konnten sie nicht zuwege bringen?

Grossing wurde dem Kaiserl. Königlichen geheimen Rath, Freiherrn von **Binder** als ein Mann empfohlen, der Thätigkeit und Kopf genug habe, einem Posten vorzustehen, und man war so glücklich diesen würdigen Staatsdiener dahin zu vermögen, daß er sich entschloß, unsern Helden der Kaiserin Königin zu empfehlen.

Diese Empfehlung war auch von so glücklichen Folgen, daß Grossing den 4ten October 1777 eine Pension von 600 Floràn mit dem Titel eines Hofsekretairs erhielt, jedoch mit der ausdrücklichen Verordnung: „Daß er bei irgend einem „Departement nicht angestellt, sondern „durch Nebenarbeiten, die er sich entweder „selbst wählen, oder die man ihm auftra„gen könnte, vorerst geprüfet werden soll„te, zu welchem Dienstfach er vorzügliche „Fähigkeit besitzen dürfte."

Was nun eigentlich das für ein Amt war, welche Pflichten es ihm auflegte, welche Fähigkeiten es forderte, bin ich nur im Stande zu muthmassen. Kurz Grossing befand sich dadurch in einer behaglichern Lage, als er verdiente. Freilich hätte diese Pension allein, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hingereicht, doch er hatte ja Freunde und Freundinnen, und wer sich seiner Art des Erwerbes nicht schämt, darf so leicht nicht fürchten, Hungers zu sterben.

Er war so glücklich der Kaiserin vorgestellt zu werden, denn wie konnte ihm dies bei vorerwähnter Bekanntschaft fehlen. Diese Monarchin sah auch auf ihn mit jener Huld, die ihr im so hohen Grade eigen gewesen seyn soll, die so manche Hungarische Faust gegen unsern grossen Friederich bewafnete. Doch so wie weiland auf den

Ritter

Ritter von der traurigen Gestalt, jene berühmte Windmühlen einen ganz andern Eindruck machten, als auf seinen weisen Schildknap, so brachte auch diese gewöhnliche, weiter nicht auffallende Gnade der Monarchin bei unserm Helden ganz andre Wirkungen hervor, wie bei andern Menschen. Die Kaiserin entdeckte in diesem frommen jungen Mann, denn unter diesen Namen war er ihr ja vorgestellt, Kopf und Willen und beschloß ihn öfter zu sehen. Ueberhaupt waren die Pflichten, die ihm sein Amt auferlegte, von so besonderer Beschaffenheit, daß dies vielleicht nöthig war.

Dies, und nicht mehr, habe ich nur mit Gewisheit herausbringen können. Es giebt freilich Gerüchte, die mehr sagen wollen, doch diese muß ich grade zu, für unedle Verläumdungen dieser grossen Monarchin halten. Sie entstanden vermuthlich aus Grossings eignen, unüberlegten Absurditäten, aus der halbheimlichen Sage, daß er nicht etwa der Sohn eines Monarchen, sondern sogar der Sohn einer grossen Monarchin wäre. Ueberhaupt werde ich nie Vermuthungen wagen, als da, wo sie beinahe Gewißheit sind. Indessen wollen wir doch hören, was er selbst von dieser Periode in seinem Staatenjournale Jahrg. 88. No. 1. sagt:

„Das Schicksal aller meiner Feinde stand ganzer fünf Jahre in meinen Händen; es würde

„mir

„mir nur ein Wort bei der Kaiserin gekostet haben, sie alle nach und nach gestürzt zu sehen, „vorzüglich da sie so viele Gnade für mich hatte, „daß sie mir es immer sagte, wer und wie man „wider mich kabalire, und doch kann nicht ein „einziger Mensch auftreten, der sagen könnte, ich „habe ihm während der Zeit, daß ich Günstling „der Monarchin war, jemals geschadet, aber ich „kann tausende nennen, die während dieser Zeit blos „durch meine Fürsprache glücklich geworden sind.“

Daß dieses Grossingiana sind, sieht wohl ein jeder meiner Leser ohne mein Erinnern. Wie weit dieser Mann in seiner unbegrenzten Selbstsucht geht, werden wir weiter unten sehen. Ein Mann wie Grossing müßte allerdings als Günstling Epoche machen, — und wehe dem Staate, dessen Zuchtruthe er geworden wäre.

Hatte unser Held schon von seinen bürgerlichen Leben so grosse Ideen, glaubte er schon der Günstlinge größter zu seyn, weil die Kaiserin ihn einiger Audienzen gewürdiget hatte, nun, so kann man leicht denken, welch ein Licht sich unser Mann in der gelehrten Welt zu seyn dünkte.

Und wirklich, wenn man unsern Ehrenmann schwatzen hört, so sollte man glauben, die Pithia wäre auf ihren verwaiseten Dreifuß zurückgekehrt. Will man eine vollkomne Idee von seinen Schriften haben, so denke man sich eine Quantität Bü-

 cher,

cher, deren Ladenpreiß an 50 Thl. beträgt, deren innerer Werth aber gewiß mit eben so viel Groschen bezahlt wäre. Die absurdesten Lügen werden in diesen Schriften mit dem Namen der Wahrheit gestempelt. — Die abgeschmacktesten Aeusserungen des lächerlichsten Egoismus, als bescheidenes Erkenntniß und Rechtfertigung eigner Verdienste geadelt, ungegründete und racheschnaubende Verläumdungen hoher Häupter und ihrer ersten Diener, als wichtige Cabinetsgeheimnisse und Staatsentdeckungen ausposaunt. Doch wir werden weiter unten davon ein Mehreres sprechen müssen.

Kurz Grossing wurde Autor und die erste Geburt seines Kopfs war ein

Freymüthiger Briefwechsel zwischen zwei teutschen Reichsständen, über Baierns gegenwärtige Angelegenheiten 3 Hefte 1778. 8.

Von diesem ersten Werke sagt er selbst in seinem berüchtigten Staatenjournal Heft 6. 1787. — „Daß er sich desselben schäme. Der Innhalt wäre zwar sehr gut, aber er habe noch nicht teutsch „gekonnt; es wäre beinahe keine Zeile ohne Fehler, obgleich die Sache sehr interessant sey. Uebri„gens habe er diese 3 Hefte in 14 Tagen kompo„nirt, und sie zwei Schreibern dicktirt, deren Na„men ihm nicht mehr einfallen.“ In der Vorrede des allgemeinen Toleranzsystems drückt sich unser Verfasser noch stärker aus. Er sagt:

„Diese

„Diese 3 Hefte wären ihm neunzehnmal in Jahr „und Tag nachgedruckt worden.“

Ich bin nicht so glücklich gewesen, dieser neunzehnmal nachgedruckten Schrift habhaft zu werden, unstreitig ist ihr Innhalt wichtig, es wäre daher wohl der Mühe werth, diese Schrift zum zwanzigstenmale der Welt, seys auch im Nachdruck, vor Augen zu legen.

Das zweite Werk seines Kopfs und seiner Hand führt den Titel:

> **Der Souverain, oder die ersten Haupt und Grundgesetze eines monarchischen Staats, von Franz Rudolph edler von Grossing Ihro K. K. K. A. Majestät wirklichen Hofsekretair, Wien 1780 bei Kurzboeck.**

„Dieses Buch habe er deswegen geschrieben“ heißt es am angeführten Ort, „weil die Kaiserin „Maria Theresia ihm in einer Privatunterre„dung gesagt habe: **Das ist doch wunderbar, „daß ihr Leute, die ihr Kopf habt, doch „immer Atheisten seyd.**“ „Er habe ihr wi„dersprochen und hätte ihr in diesem Buche zei„gen wollen, daß man ein kluger Staatsmann „und doch zugleich ein guter Christ seyn könne. „Allein übrigens sey dies Buch grade das Ge„gentheil von allen seinen Grundsätzen über Für„sten und Souverains.“

Die eigentliche Geschichte dieser Bücher, so wie der meisten andern, die aus seinen schmutzigen, alles befleckenden Händen erschienen, war folgende: Er kaufte Manuscripte, übersetzte aus den neusten und besten Werken der Franzosen und Italiäner alles, was ihm in seinem Krame zu taugen schien — vorzüglich wurde das Journal d'Esprit und Journal de Santé weidlich geplündert. Hätte er diese Sachen so gelassen, wie sie waren, so würde doch hin und wieder mancher gute Aufsatz von Linguet, Mercier u. a. vorkommen müssen. Allein er wollte Epoche machen und konnte es nur mit Schmähen und Lästern; daher wurden die an ihn verkauften, oder mitgetheilten oder übersetzten Sachen mit unverschämten Schmähungen, mit den unbewiesensten Lästerungen ausgeputzt. Das nannte er denn in seiner Sprache: der Sache Feuer und Freimüthigkeit geben. Daher das, für jedes edle Herz Abschreckende, seiner Schreibart, daher die Egoismen, Zoten, geheimen Winke u. s. w.

So standen die Sachen bis 1780. Er bewarb sich immer mehr um die Gunst seiner Monarchin, weil er sehr richtig kalkulirte, daß mit ihrem Tode zugleich die Sonne seines Glücks verlöschen müßte. Was also noch zu machen war, muste bald geschehen. Doch ich schweige, weil ich hier meinen Nachrichten nicht ganz traue.

Allein Menschenglück ist kugelrund, es bleibt nicht lange an einem Ort, vorzüglich wenn es

nicht

nicht durch Rechtschaffenheit und Tugend erworben ist, oder mit andern Worten, wenn man nicht die Kunst versteht, es zu behalten, wie dieses bei Glückspilzen immer der Fall zu seyn pflegt. Die aufgethürmten Knochenberge längst verweseter Heiligen, die Reliquienlasten, das heilige, für die römische Klerisei so nützliche Gepränge, konnten die in mancher andern Rücksicht so grosse Maria Theresia nicht für den Tod schützen. Sie starb am 29sten Nov. 1780, mit ihr scheiterten auch Grossings weitere Aussichten zum Glück.

So schmerzhaft für ihn dieser Todesfall seyn mußte, so sollte sein Schmerz doch noch eine höhere Stufe erreichen. Der Hof wimmelte damals von Menschen, die in Ueppigkeiten und Müßiggange jene Pensionen verzehrten, welche die freigebige Gnade der Monarchin fast jedem zu Theil werden ließ, der ihr durch gewisse Menschen empfohlen war. Diese Müßiggänger schöpften vom Fette des Landes, ohne ihm ihre Kräfte aufgeopfert, oder den Willen zu haben, sie ihm noch aufzuopfern. Es war eine Revision dieser Sachen um so nöthiger, da Männer in wichtigen schweren Aemtern, nur kleine Gehalte empfingen.

Wie konnte es also fehlen, daß bei dieser Pensionsregulirung auch Franz Grossinger, die seinige verlohr, da er nur Titularhofsekretair, folglich bei keinem Departement angestellt war. Das war nun freilich assa foetida in die an Ambra-

duft gewohnte Nase unsers Helden. Er kam dadurch in eine peinliche Lage; eine ungeheure Kluft trennte nun seine weitaussehende Plane von ihrer Ausführung, welche nur allein mit Geld ausgefüllt werden konnte, das ihm izt fehlte.

Es wäre allerdings Zeit gewesen, seinen Ränken ein Ziel zu setzen, da die Sonne seines Glücks sich in ein kaum noch glimmendes Flämmchen verwandelt hatte, es wäre wenigstens der Augenblick gewesen, den festen Entschluß zu fassen, sich Verdienste andrer Art zu erwerben. Allein Grossing fühlte in sich Kraft genug seinem Glücksrade einen Schwung zu geben: und das leztere fand er eben nicht für rathsam. Ueberdem glaubte er noch auf andern Wegen zum Ziel zu kommen; eine reiche Heirath sollte ihn auf einmal aus allen seinen Verlegenheiten reissen.

Er hatte die Verwegenheit sein Auge auf Frau v. G. zu richten, eine Dame, die bei Lebzeiten der Kaiserin ihm wohlzuwollen geschienen. Doch dergleichen Freundschaften sind flüchtige Morgenträume, man vergißt ihrer in dem Augenblicke, da sie beginnen. Durch ihr Geld hofte er sich für tiefern Sturz zu sichern, und wo möglich jene Plane zu erreichen, die ihn bis itzt unmöglich zu erlangen gewesen waren. Doch sein Antrag wurde mit aller der Verachtung zurückgewiesen, die er verdiente. Dies schmerzte unsern Helden in

der Seele. Sein Stolz war beleidigt, seine Eigenliebe in ihren Grundvesten erschüttert. Er glaubte nun zum Ziele kommen zu müssen.

Doch ich trage Bedenken den Schleier über diese Geschichte aufzuheben, zu erzählen, wie sich Grossing bei dieser Gelegenheit nahm. Er erreichte hier das non plus ultra seiner Bosheit — indem er verläumderisch aussprengte, daß diese Heirath mit der B. v. G. schon nothwendig geworden sey; so erschöpfte er sich an List, und erreichte seinen Zweck doch nicht — Natürlich daß er sich rächte, wie Leute von seinem Charackter sich rächen können — Durch Pasquille.

Allein diesmal that er es nicht ungestraft, sondern er gerieth in eine Criminal-Inquisition, wegen welcher ihm das Decret als Titular-Hofsekretair gerichtlich abgenommen, und ein förmliches Cassations-Decret zugestellet wurde, des Innhalts: daß er sich des Hofsekretair-Charackters bei keiner Gelegenheit mehr anmaassen sollte.

Doch hier ist die über diese erste Criminal-Inquisition von dem K. K. Niederösterreichischen Appellationsgerichte gefällte Sentenz ausführlich:

„Das K. K. N. O. Appellationsgericht hat über den von ihm Stand und Landgericht allhier in Betreff der mit dem allda arrestirten Franz Rudolph Grossing neuerlich abgeführten Untersuchung, anher erstatteten Bericht zu verordnen befunden:

daß der wegen Schmähschriftverfassung, und auf sich geladenen Verdacht der Kundmachung entehrender Handlungen inhaftirte Grossing bei ihm Stadt und Landgericht ad plenum Consilii gestellet — allda demselben sein sträfliches Vergehen auf das schärfste verhoben, die in Num. 1. et 2. Actorum anfindige Schmähschriften vor seinem Angesicht zerrissen, und alsogleich vertilget, nachher derselbe annoch durch 8 Tage in Band und Eisen arrestirlich angehalten, und ihm zugleich auf das nachdrucksamste eingebunden werden solle, über all jenes, was die v. G. Angelegenheiten betrift, und worüber mit ihm diese und die vorige Untersuchung abgeführet worden, Zeit seines Lebens nicht das mindeste zu reden, noch selbst, oder durch andere schreiben zu lassen, sondern das ewige Stillschweigen zu halten. Wo übrigens auch dem Kopisten der oberwähnten Schmähschriften N. Stümpel das gleichmäßig = unverbrüchliche Stillschweigen bei scharfer Ahnduug aufgetragen, endlich auch die unterm 25ten April dieses Jahres ergangene Regierungsverordnung in Vollzug gebracht werden solle.

Welches Ihm hiesige Stadt und Landgericht nebst Remittirung der sämtlichen Inquisitionsacten zur Wissenschaft und ungesäumten nöthigen Vorkehrung anmit erinnert wird.

Wenzel Graf von Sinzendorf.

Ex consilio Appellat.
Inferioris Austriae.

Wien den 28. May. 1782.

Ferd. Edler v. Fillenbaum.

Gegen.

Gegenwärtige Abschrift ist mit dem Originali genau collationiret und demselben vollkommen und von Wort zu Wort gleichlautend befunden worden, welches hiermit bezeuget wird. Wien den 18ten Februar 1788.

K. K. geheime Hof- und Staats-
(L. S.) Kanzley.
Franz Anton v. Kesaer. mpria.
Geheimer Hof- und Staats-
Registrator.

Grossing war nun weniger als Nichts; er hatte sich helfen wollen, und war tiefer hineingerathen. Es fehlte ihm an dem Nothwendigsten; allein bald verwandelte sich dieser Mangel in eine behaglichere Lage. Freilich war diese Lage gefährlich; indeß, Grossing war einer von den Menschen, die alles wagen, weil sie nichts zu verlieren haben, die jeden Weg gehen, wenn er nur augenblickliche Vortheile gewährt, ohne nachzudenken, wohin er führen könne.

Er kam noch im nemlichen Jahre 1782. in eine neue Criminal-Inquisition und wurde, laut der Sentenz von 25. Jänner 1783. aus allen K. K. deutschen Erbländern abgeschaffet, und hierauf den 19. Februar 1783. eine gedruckte Beschreibung seiner Person kund gemacht. Doch hier beide Acktenstücke in natura, woraus man zugleich sein Verbrechen selbst sehen kann.

„Das Kaiserl. Königl. niederösterreichische Appellationsgericht hat, über den von ihm Stadt und Landgericht, in Betreff der mit dem wegen Ihm beygemessener Dukatenbeschneidung, in dem Policeystockhause inliegenden Franz Rudolph Grossing, und dem wegen sich zugezogenen Verdacht einer mit gedachten Grossing in eben diesem Verbrechen gehabten sträflichen Einverständniß, eben daselbst arrestirten Mathias Halla abgeführten zweyen Untersuchungen sub dat. et praes. 24ten vorigen Monats und Jahrs erstatteten Bericht, zu verordnen befunden, daß der **Grossing** über den ausgestandenen Arrest, gegen Einlegung eines Reverses de non redeundo (welchen Revers ich sogleich bekannt machen werde) aus allen K. K. Deutschen Erblanden abgeschaffet, und folglich sogleich mittelst der Wache an die hungarische Gränzen begleitet, der Mathias Halla hingegen, über den gleichfalls bereits ausgestandenen Arrest von dem hiesigen Stadt- und Landgerichts-Bezirke abgeschaffet werden solle.

Welches Ihm Kaiserl. K: Stadt und Landgericht nebst Rückschliessung der sämtlichen Inquisitionsacten zur weiteren alsogleichen Vorkehrung anmit erinnert wird.

Wenzel Gr. v. Sinzendorf

Ex Consilio Appellat. Infer. Austr.

Wien den 25. Jenner 1783.

Karl Gottfried v. Hügenstein.

Gegen-

Gegenwärtige Abschrift ist mit dem Originali genau collationirt, und demselben vollkommen und von Wort zu Wort gleichlautend befunden worden, welches hiemit bezeuget wird.

Wien den 18 Februarij 1788.

Pr. K. K. geheime Hof- und
(L. S.) Staats-Kanzley.
Franz Anton v. Resaer. mpria.
Geheimer Hof- und Staats-
Registrator.

Beschreibung des aus allen k. k. deutschen Erblanden gegen Revers abgeschaften

Franz Rudolph Grossing. 30 Jahr alt, von mittlerer ranner Statur, eines platten blassen Angesichts, hat schwarze braune Augen, keinen gar starken schwarzen Bart, eben solche Haare in einem kleinen Haarbeutel, trägt ein silberfarb tuchenes Kleid, West und Beinkleider von weißem Piket, einen grau tuchenen Kaputrock darüber, und auf dem Kopf einen weissen ungestolpten Huth, spricht gut Deutsch, Wellisch, Französisch, Lateinisch und Hungarisch.

Wäre bei Betreten ohne weitern anzuhalten und hievon dem k. k. n. o. Landesregierung die alsogleiche Anzeige zu machen.

Wien den 19ten Hornung 1783.

Franz Anton Beer
n. ö. Regierungs-Rath und Ober-
Polizey-Directtor.
Anton Edler von Dornfeld,
n. ö. Regierungs-Sekretair und Ober-
Polizey-Directtors-Adjunkt.

Hier

Hier der Revers de non redeundo:

Demnach ich Franz Rudolph Grossing wegen mir beigemessener Dukatenbeschneidung, bei dem k. k. Stadt- und Landgericht allhier arrestirlich innengerathen, und man mit mir dahin Landesgerichtsmäßig verfahren, daß ich zufolge der über die mit mir abgeführten Untersuchung und hierüber von einem Hochlöblichen k. k. Appellationsgericht ergangenen Verordnung, über den ausgestandenen Arrest gegen Einlegung eines Revers de non redeundo aus allen k. k. deutschen Erblanden abgeschaffet, und folglich sogleich mittels der Wache an die Hungarische Gränze begleitet werden solle.

Als gelobe, zusage und verspreche ich Kraft gegenwärtigen Revers, daß ich Zeit meines Lebens in den k. k. deutschen Erblanden mich nicht mehr betreten lassen wolle, noch solle, als im Widrigen, da ich dem zuwider handeln würde, wider mich, als einen frevelhaften Revertenten, der hohen Landesfürstlichen Verordnung gemäß, der Schärfe nach verfahren werden solle.

Zu wahren Urkund dessen, habe ich diesen Revers dem k. k. Stadt- und Landgericht allhier gefertigt hinterlassen. Wien den 3ten Febr. 1783.

Ich verspreche alles dieses zu halten, und bitte aus dem bei der Commission angebrachten Bewegursachen, diese hohe Verordnung dahin gnä-

digst

digst abzuändern, daß ich nicht nach Hungarn, sondern an die teutsche Reichsgränitz gebracht werde. Sign. ut supra.

Franz Rudolph Grossing.

Heute den 4ten Hornung 1783 hat der Franz Rudolph Grossing obstehend ihme deutlich vorgehaltenen Revers eigenhändig unterschrieben.

Karl Ignaz Kanjowitz
k. k. Stadt- und Landgerichts-Beisitzer, als Commissarius.
Franz Ignaz Ulin
k. k. Stadt und Landgerichts-Beisitzer.

Collationiret und ist den bey einer löblichen Wiener Stadt-Magistrats-Criminal-Registratur aufbehaltenen Originali gleichlautend.

Wien den 30ten Jun. 1786.

(L. S.) Johann Baptist Contrini.
K. K. Magistr. Taxator.

Audiatur et altera Pars, prima regula justitiae.

Was sagt Grossing von diesem Prozeß. Er schreibt im Staatenjournal Heft 1. von 1788. pag. 71.

„Ich würde Trenks Lebensgeschichte schreiben, „weil ich manche Begebenheiten aus der Trenkischen Lebensgeschichte besser, als er selbst kenne; „allein diese Feder schreibt jezt eben eine weit interessantere Lebensgeschichte, wo Unschuld mit

„weit

„weit grösserer, mehr durchgedachter Bosheit von „Kabale und Tyranney geschlachtet worden ist.“

„Meine grobe Staatsvergehung war, daß ich „bei meiner Braut über Nacht geblieben bin. „Wenn dies Staatsverbrechen ist, warum man „eine Stadt verlassen muß, so wird bald in allen „Städten keine Mannsperson mehr anzutreffen „seyn.“

„Ob Kaiser Joseph gütig sey, weiß ich nicht, „denn ich war seiner Güte niemals benöthigt. Aber „um so unerschrokener fordere ich noch in diesem „Augenblick von ihm Gerechtigkeit.“

„Man hat mich durch die an mir ausgeübte „Gewaltthätigkeit, wodurch man alle Natur- und „Staatsgesetze, bloß um mich zu unterdrükken, „wie mit Füssen trat, ganz herabwürdigen wol- „len, und doch bin ich seit dieser Zeit weit größer, „berühmter und geehrter, als ich vormals war.“

„Untreu war ich gewiß in meinem ganzen Le- „ben nicht gegen den geringsten einzelnen Men- „schen, um so weniger gegen meinen Landesfürsten. „Eben meine zu grosse, enthusiastische Treue ge- „gen meinen Landesfürsten war die Grundursache, „warum ich beim kaiserlichen Hof gestürzt wor- „den bin, und dieses Schicksal muß jeder biedere „Hößling haben, so bald er einem Fürsten dient, „der nicht biedere Diener hat.“

„Kaiser

„Kaiser Joseph weiß es so gut als ich, daß
„er gefehlt hat, da er mich in einer Sache, die
„bereits zu meinen Gunsten gerichtlich entschieden
„war, außer Gericht, ohne mich nur im gering-
„zu Rede stellen zu lassen via facti, ohne irgend
„eine Ursache anzugeben oder zu haben, kassirte
„und mich solchergestalt meinen Feinden Preiß gab.
„Das sind ja unerhörte Thaten, die sich keiner
„leicht erlaubt. Ich habe den Kaiser schon vor
„4 Jahren, nicht nur in meinen Briefen, son-
„dern in mehrern Zeitschriften, die ich ihm zu-
„schickte, öffentlich gebeten, es öffentlich bekannt
„zu machen, wenn ich Unwahrheit sage; allein
„das ist noch niemals geschehen. Der damalige
„Obristhofmarschall Graf Webra lebt noch; es
„lebt Graf Lomberg, beide Männer von uner-
„schütterlicher Rechtschaffenheit, beide waren meine
„ordentliche Obrigkeit, meine Richter. Diese wis-
„sen es und müssen es beschwören, daß der Kai-
„ser auf eine unerhörte Art hintergangen, und
„dadurch verleitet worden sey, eine Handlung zu
„begehen, die gewiß hart ist. Dies sind hier wich-
„tige Reden, wichtig für die ganze Mensch-
„heit; wichtig für den Kaiser selbst. Mein
„Prozeß ist noch nicht zu Ende. — Ich kannte
„mich nicht eher rühren, bevor nicht meine Le-
„bensgeschichte gedruckt ist.

So viel zu seiner Vertheidigung. Ich habe mit Fleiß diese Stellen aus dem Staatenjournal gewählt,

wählt, weil er in diesem nach seiner Art am frei-müthigsten schreibt. — Sonst hätte ich können die lange Geschichte seines Falles, seiner Entsetzung und Verweisung einrücken, welche er unter dem Namen Rosenheim von sich selbst in seinem allgemeinen Toleranz- und Religionssystem erzählt — Er sagt darin besondre Dinge; nur etwas daraus:

„Man habe sich, an gewissen Orten über die „Geschichte des Müller **Arnold** sehr lustig ge-„macht, ohne den Spruch zu bedenken. Was „siehest du den Splitter in deines Nächsten Au-„ge ꝛc. Ein junger Hofmann, ein alter Bett-„ler — Der elendeste Hund auf der Strasse „wäre beneidenswürdiger als der erste Hofmi-„nister.

Doch man prüfe, und entscheide, man über-denke Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Es wäre doch etwas Ausserordentliches, wenn sich Hoff-Stadt- und Landgericht vereiniget hätten, einen Menschen aufzuopfern, der ihnen auf keinen gedenkbaren Fall Bedenklichkeiten erregen konnte, einen Exjesuiten zu stürzen, deren es hunderte in Wien zu damaliger Zeit gab, und noch giebt. Den Gedanken: daß die Wahrheit in der Mitte läge, auch nur zu denken, dünkt mich Pasquill auf die Menschheit.

Grossing war also ein Verwiesener, und wurde als solcher nach der Hungarischen Grenze gebracht.

bracht. Ueber diese Fortbringung drückt er sich in seinem Staatenjournal pag. 78 des 1ten Heft von 1788 so aus:

„Der an mich ergangene Befehl lau-
„tete: daß ich nach Hungarn zu meinen El-
„tern gehen sollte. Ich sage hierauf als
„Hungarischer Edelmann stehe es mir frei,
„zu wohnen wo ich will, kehrte nach Wien
„zurück, nahm dort die Extrapost, und fuhr
„nach Regensspurg."

Daß Grossing wirklich zurück kehrte ist Wahrheit, wie ers aber that, ob mit Extrapost oder irgend einer andern Gelegenheit, ist mir unbekannt. Kurz wir finden unsern Helden auf der Reise, von der er selbst am angeführten Ort sagt:

„Ich habe alle meine Reisen auf der Ex-
„trapost gemacht, habe in dem Jahre, wo
„ich von Wien wegreiste, das ist 1783 am
„19ten Februar, über zweitausend Meilen,
„über Regensspurg, Baireuth, Leipzig, Wei-
„mar, Erfurt, Frankfurt am Main, Stras-
„burg, Paris, Basel bis nach Leipzig und
„Dresden zurück gemacht, und über 2000
„Dukaten verzehrt, und wünsche jeden, der
„zu seiner Belehrung reist, daß er so herum-
„irre, wie ich. Die Welt würde gewiß besse-
„re Reisebeschreibungen erhalten ꝛc.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese Reiseroute meines Helden, ich könnte sonst zeigen, daß er nie in Paris war, könnte zeigen, daß er zweitausend Dukaten nicht verzehren konnte, und das aus dem simpelsten Grunde, weil er sie nicht hatte.

So viel ist gewiß, er reiste im Reiche umher, und lebte von einem Handel, der obwohl nicht ungewöhnlich, doch sehr entehrend ist; — er theilte Abschriften und Nachrichten vom Wiener Cabinette mit. Diese Nachrichten erstreckten sich nicht allein auf die kleinern Höfe Deutschlands, sondern er ließ sogar seine Bereitwilligkeit dem Herrn Baron v. Schwarzenau, Minister und Gesandten in Regensburg blicken, der auch im Cabinette anfragte, allein von unserm großen verewigten Friedrich die Antwort bekam: je ne veux pas les secrets de tel homme.

Es war ihm kein ander Mittel übrig, als Schriftstellerey, er sagt in der Vorrede seines Toleranzsystems: „das Bücherschreiben wäre nun sein einziger Nahrungszweig geworden; er warne daher „jeden Nachdrucker, und würde ihn, falls er sich „unterstünde seine Sachen nachzudrucken, nach „dem Naturrecht behandeln."

Er schrieb an Herrn Görling in Erfurt, und bat ihn, den Verlag seiner Werke einer der ersten Buchhandlungen Deutschlands anzutragen, da aber

der

der schon fertigen fünfe, der angefangenen gar achte waren, wovon das eine, ein Wörterbuch der Vernunft allein 25 Bände in sich begrif, so konnte wohl nichts aus dem Verlage werden. Es kamen daher nur vor der Hand drei dieser Werke heraus, das erste führte den Titel:

Allgemeines Toleranz- und Religionssystem für alle Staaten und Völker in der Welt, von Franz Rudolph v. Grossing, vormals K. K. Hofsekretair. Leipzig 1784. 216. Seiten.

Der eigentliche Verleger war die Handlung **Weiß und Brede** in Offenbach.

Dieses Buch, das wie er sagt, in acht Tagen verfertiget wurde, ist unstreitig das wichtigste des Verfassers. Es ist mit warmen Gefühl geschrieben, welches aber gar zu häufig in Deklamationen und Uebertreibungen ausbricht. Doch hier den Geist dieses Buchs:

Religion Jesu sey nirgends anzutreffen, so wenig als der Sonnestaat des Plato, oder Morus, Utopien. Mit dem Stifter sey sie erloschen und schon die ersten Apostel hätten durch Zänkereien den Grund zum Untergange gelegt. — Er selbst sey von Geburt ein römisch-katholischer Christ, aus Ueberzeugung aber ein Christ ohne Beinamen, nehme bei allen Religionen das heilige Abendmahl, und die nächste Kirche sei immer seine Pfarrkir-

che. — Die ruhmwürdigsten Beispiele von Toleranz habe Joseph und Friedrich gegeben, allein doch sey zwischen der Toleranz in den Preußischen Staaten und der in Pensilvanien, noch ein grosser Unterschied. — Von sich sagt der Verfasser, er sey bald Heide, bald Jude, bald Türke, bald Christ gewesen. — Gewissenszwang ist Unding, indem sich das Gewissen schlechterdings nicht zwingen läßt. — Toleranz ist ein Gesez der Natur, wodurch jeder vernünftige Mensch verpflichtet ist, seinen Mitmenschen in der vollkommensten Religionsfreiheit ungestört zu lassen. — (eine vortrefliche Definition, die ganz wahr und richtig ist). Allenthalben glaubt man, daß in einem Staate eine herrschende Religion seyn müsse — Narrenspossen! Warum nicht auch eine herrschende Philosophie, und herrschende Arzneikunst. Einer Religion den Vorzug vor der andern öffentlich zu geben, ist immer eine Quelle von Intoleranz. — — Alle Unterscheidungszeichen in der Religion sind beleidigend. Entweder gar keine oder eine vollkommne Toleranz. (Ist Uebertreibung, wie gern nimmt nicht der Gedrückte jeden Schimmer von Milderung an, schon die Hofnung dazu, wie stählt sie nicht den Muth des Unglücklichen? Man wollte ehemals die Protestanten mit Gewalt zum Schwören bei der Gottesgebärerin und allen Heiligen zwingen, der Verfasser lacht, und will bei Jupiter, Juno, Mars und dem Olimpus schwören — (nicht gut). Ist der Landesfürst

ein Tirann, gut — ich kann mich damit trösten, daß ihn die Vorsicht, der Menschheit zur Geissel aufgestellt. Aber ist der Schuputzer des Fürsten ein Tirann, so ist die Plage unerträglich. Der Weltfreund kennet keinen Monarchen, der der Tyrannei mehr feind wäre, als Joseph, und doch sind in keinem Staate mehr Tyrannen als im Oesterreichischen.

Der Verfasser der Rezension in der allgemeinen deutschen Bibliothek, einem Werk, dessen Werth anerkannt ist, schließt seine Rezension mit folgenden Worten:

„Daß Privatbeleidigung, erduldete vermeintliche Ungerechtigkeit, des Verfassers Feder geführt, und sie in bittre Galle getaucht habe, das sieht jeder prüfende Leser ein, und erhält dadurch die verbindlichkeit, die heiße Brühe ablaufen zu lassen, um Wahrheit zu finden. Mag doch das Schicksal der Protestanten immer noch traurig seyn — so ist doch auch unleugbar, daß mehr Gutes geschaft wird, als der Verfasser zugestehen will. Dergleichen Vergünstigungen, die Pöbel und Geistlichlichkeit gegen sich haben, können nur successiv gehen. Wir wollen zufrieden seyn, daß wenigstens etwas geschieht.

„Wenn wirs auch nicht rügen wollten, daß es allen schuldigen Respeckt zuwider ist, mit Landesfürstlichen Verordnungen so zu hausiren, wie ein

Schulmeister mit seines Lehrlings Stümperwerk, so hätte doch der Verfasser bedenken sollen, daß ein im Aberglauben so tief gesunkener Staat, nicht so leicht und geschwind zu verbessern sey, wie man's in der Studierstube und im Kopfe entwirft. Indessen, wenn man die ungerechte Bitterkeit des Verfassers abrechnet, so ist doch seine Freimüthigkeit sehr zu loben. Es ist nicht zu leugnen, daß er oft sehr treffende Bemerkungen macht, und daß sein Buch nicht wenig beitragen kann, das österreichische Toleranzwesen, nach seinem wahren Werth zu würdigen. Der Verfasser würde noch mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er kaltblütiger geschrieben und mehr sich auf Thatsachen gestützt hätte."

Uebrigens ist der Titel dem Werke nicht angemessen, er sollte eigentlich heißen: **Die Toleranzgesetze Joseph II, mit Anmerkungen.**

Das zweite Werk, das in eben dem Jahre und Verlage erschien, war:

Pabstengeschichte im Grundriß von F. R. v. Grossing, ꝛc. 332 Seiten in 8.

Im Juny 1787 seines Staatenjournals, sagt Grossing uns von diesem Werke:

„Daß er es in vierzehn Tagen geschrieben, und „bei dessen Verfertigung weder Buch noch Schriften gehabt habe, und alles bloß aus dem Gedächtnis dicktirte, welches Vielen unglaublich scheinen

„würde,

„würde, aber es wäre nun einmal schon so, und „wer ihn besuchen wolle, der könne es mit eignen „Augen sehen, wie er ohne Buch, ganze Seiten „aus Büchern im Dicktiren, herzusagen wisse.“

Unser gute Grossing ist sehr bescheiden; er konnte nicht allein ganze Blätter, sondern sogar Bogen und späterhin ganze Werke dicktiren, wenn auch nicht aus dem Gedächtniß, doch wenigstens aus leserlich geschriebenen Heften des Herrn v. S. in R. oder W. in H. ꝛc. oder aus guten Büchern, wie die Nouvelle histoire philosophique des Papes von Linguet. Er sagt ferner: Dieses gute Gedächtniß ist bei mir bloß Gabe der Natur, und nicht eignes Verdienst, doch man lerne mein Gedächtniß kennen, und man wird etwas sehen, was gewiß unglaublich scheint.

Dieses Werk ist kein Produckt seines Kopfs, sondern ursprünglich französisch. Linguet, der Verf. desselben, gab den Namen ihm Rendez à César ce qui appartient à César, ou Introduction à une nouvelle histoire philosophique des Papes. Er gab dem Dinge nur einen andern Namen, und verhehlte weislich seinen französischen Ursprung. Hier das Urtheil der Allgemeinen Bibliotheck. Sie sagt (Band 59 Theil 2.) pag. 553, ohne zu wissen, daß dieses Buch nur Uebersetzung ist.

„Der Verfasser spürt den Grund des Pabstthums in den ersten Christlichen Zeiten mit Be-

„lesenheit in bekannten Schriften und mit einiger
„Einsicht auf; zeigt, wie allmählig durch Ansehen
„und Reichthum die päbstliche Würde erwachsen,
„und wie sie gemißbraucht worden. Die neuen
„Aufschlüsse deren sich der Verfasser in der Vor-
„rede rühmt, finden wir zwar ganz und gar nicht,
„aber auch keinen wichtigen Verstoß gegen die Ge-
„schichte. Die Kunst zu erzählen, versteht der
„Verfasser nicht, daher diese Schrift, die sich fast
„auf lauter Geschichte bezieht, sehr unangenehm
„zu lesen ist. Wer die Schandthaten der Päbste
„und ihre angerichtete Verwickelung recht syste-
„matisch lesen will, der findet sie hier. Bei der
„Gelegenheit, da der Vorfall mit Pabst Gre-
„gor VII. erwähnt wird, wie er Kaiser Hein-
„rich IV. in den Bann gethan, und die Unter-
„thanen vom Eide der Treue losgesprochen, sagt
„der Verfasser in einer Anmerkung: "**Die Christ-
„liche Religion zähle es nicht zu ihren Ver-
„diensten, daß sie Empörungen unterdrückt
„und der Staatsverfassung nützlich wird.**"
„Am Schluße giebt er **Pius.** VI. den Rath,
„das Andenken so vieler Uebelthaten, die durch
„Mönche geschahen, dadurch der Welt aus dem
„Gesichte zu rücken, daß er alle Orden abschaf-
„fe, und des Kaisers Exempel sich zur einigen
„Richtschnur stelle. Eine Pabstengeschichte zu
„schreiben, und so einen Rath zu geben! So etwas
„soll auffallen, ist aber leere Deklamation."

Die

Die Allgemeine Litteratur-Zeitung No. 16. 1785. urtheilt eben dasselbe von diesem Buche, und fügt noch hinzu, ohne zu muthmassen daß es auf französischen Grund und Boden gewachsen:

„Daß es Schade wäre, daß ein so herrliches Sujet so schülerhaft behandelt sey; daß er um den Mangel an historischer Kenntniß zu verbergen, viel Seichtes ausgeschüttet und mit heftigen Deklamationen und übelverstandner Freymüthigkeit ersezt habe."

Endlich das dritte Werk heißt:

Die Kirche und der Staat, ihre beiderseitige Pflicht, Macht und Gränzen. Von Franz Rud. v. Grossing, vormals K. K. H. S. Berlin, (soll heissen: Frankfurt bei Andräe) 1784. 240 Seiten.

Dieses Werk ist eigentlich aus dem Italiänischen übersezt, und führt in dieser Sprache folgenden Titel: La chiesa e la Republica dentro i loro limiti. Allein auch dieses muthmaßte der Recensent in der Allgemeinen Bibliothek nicht.

In der Vorrede sagt Grossing sein Buch solle in der Religion zur Aufklärung dienen und um den Leser Vertrauen gegen die Aufklärung zu erwecken, versichert er, daß ihm kein theologisches Buch vorgelegt werden sollte, das er nicht gelesen habe. (Unser Mann war nur 30 Jahr, und wäre er 300 alt gewesen, so würde er nicht einmal

alle Wichtigere haben lesen können, denn ihre Zahl ist Legion.) — Er wäre ein Mitglied aller Religionen gewesen. (Zur Ehre unsers Helden, ist dieses hier nur gewöhnliche Aufschneiderei.) Das Resultat aller seiner Religionsveränderungen und Betrachtungen sezte er in diesen drei Stücken:

1) Alle Menschen haben im Grunde nur eine Religion.

2) Unter allen Religionen ist die Christliche die vernünftigste.

3) Vor jezt ist die wahre Christliche Religion ganz aus der Welt verdrängt.

Dem Priesterstande gehört gar keine Macht, Geistliche Macht ist Aberglauben oder Dummheit — Priesterstand völlig unnütz. — Jeder muß sein eigner Prediger seyn. — Die Unsterblichkeit der Seele sey ein Hauptartikel, und für ihn die einzige Trösterin, da ein muthwilliger Räuberschwarm ihm Ehre, Haab und Gut genommen. — Aendert das Menschengeschlecht den Vertrag der Obergewalt, so fällt sie in ihr Nichts. Fort also mit dem Gedanken, als sey die Gewalt des Fürsten, von Gott. Nirgends habe Gott sie befohlen, sie sey lediglich eine Wirkung des freien Willens — Die Fürstenmacht ist das Resultat von dem vereinigten Willen jedes Bürgers im Staate — Diese Fürstenmacht ist frei, unabhängig, untheilbar, überall gleich, unveräußerlich. Ein Staat, wo viele das Ruder führen, ist Unmöglichkeit — In

den vereinigten Niederlanden herrscht der Groß-pensionnair unumschränkter, als der gröste Monarch. — (ungereimt) Amerika muß sich einen König wählen, sonst ist es ein Luftbild. (der Mann widerspricht sich alle Augenblicke) — Vertrag zwischen Sieger und Ueberwundenen, ist der Natur nach widersprechend. — (Unverdaut.) Das ganze aufgeklärte Jahrhundert jauchzet Amerika Beifall zu, und richtet das Mordbeil wider Despotengewalt. (Und doch sollte sich Amerika einen König wählen, um nicht Luftbild zu seyn.) — Kein Fürst kann seinen Nachfolger ernennen, ohne Einwilligung des Volks. (wunderbar kann der Fürst nicht tacitum consensum populi haben)? — Seit dem achten Jahrhundert wurde das Seelenheil nach dem Sündentarif mit Gelde erkauft. Die Fürsten mußten nach Proportion ihres Ranges nur um so viel mehr bezahlen, und das nahm der Pabst hin, und wurde ein grosser Fürst. Seitdem überschreite die katholische und protestantische Geistlichkeit, alle Schranken. (Wie kann der Verfasser das von der protestantischen sagen, wenn er auch nur einen Blick in protestantische Länder gethan hat, überdem wie stimt das, wenn er nachher sagt: bei den Katholiken ist der geistliche Stand der reichste, bei den Protestanten der ärmste, aber auch der tugendhafteste. — Wie kann man alle Grenzen in der Habsucht überschreiten, und doch zugleich der Aermste und Tugendhafteste seyn?) —

Jeder

Jeder ist zur Ehe verbunden. Dem Mann ist es erlaubt, mehrere Weiber zu nehmen, die Frau aber soll sich mit einem Manne behelfen. — — Die Enthaltsamkeit der Geistlichen ist die Ursache ihres frühen Todes — (wie widersprechend, da er kurz vorher sagt: die Geistlichen erhalten nur Huren, Hunde und Pferde von ihren Pfründen) — Die alttestamentische Religion begünstige die Vielweiberey, und nur der Schlendrian bürgerlicher Gesetze verbiete sie. Die Geburtslisten beweisen, daß sich die Töchter zu den Söhnen wie drei zu eins verhalten, daher viele unverheirathet bleiben müssen, und das ist die Ursache des Kindermords. — (Sehr von der Oberfläche geschöpft, und ganz allen Geburtslisten von Europa zuwider. Luxus aller Art und nicht Disproportion, ist die Ursach des Kindermords.) — —

Die Heirathen zwischen Bruder und Schwester sind nicht allein erlaubt, sondern auch die glücklichsten und vergnügtesten. — (das kann der Verfasser doch nicht aus Erfahrung haben, alle Vernünftige glaubten bis izt das Gegentheil.) — Kein Buch, das wider die Religion geschrieben ist, darf verbothen werden, denn es schränkt den Nahrungsstand des Bürgers ein, und hemmt das Nachdenken. Auch darf keine Schrift verbothen werden, die wider den Staat ist, weil jeder Bürger das Recht hat, zu reden und zu schreiben, was er für nüzlich hält. — Die Pasquille sind

Wund-

Wundärzte der Menschheit. (Welch eine Vertheidigung der Pasquillanten.)

Beide Mächte sollen in der engsten Verbindung seyn. — (Und doch sollte vorher gar keine geistliche Macht existiren.) — Eine Klasse Menschen ohne Religion giebt den besten Staat. — (Doch nur im Mond. — — Gott bewahre!) — Kirchenmacht beruhet auf Gott, Fürstenmacht bei dem Volke. Kirche bezieht sich auf die künftige Glückseligkeit, Staat auf die gegenwärtige. (Eine ganz unvernünftige Distinktion.)

Man sieht aus dem in möglichster Kürze gedrängten Geist dieser Schrift, daß es unserm Helden zwar nicht an mancher Einsicht fehlt, daß aber das meiste roh, unverdaut, unbearbeitet, widersprechend hingeworfen; man sieht, daß Unmuth und Zorn die Feder des Mannes führte.

Diese Schriften, die Aufsehen machen sollten, sind schon längst vergessen. Ein Schicksal, dem oft bessere Werke ausgesetzt sind, mußte allerdings Schriften treffen, die der Hunger, dieser mächtige Feind der Menschheit, in acht, höchstens vierzehn Tagen erzeugte — Wem sollten hiebei nicht Deklamationen à là Diogenes, über die Vortreflichkeit unsers Zeitalters, einfallen, daß man izt nur Tage zur Verfertigung solcher wichtigen Werke nöthig habe, wozu unsre Väter eben so vieler Jahre bedurften.

Alle diese Schriften konnten ihm denn doch weiter nichts nützen, als daß sie ihn vor dem Hungertode schützten. Zwar suchte er wieder in Dienste zu treten, allein wie konnte man einem Manne ein Amt anvertrauen, der mit den Geheimnissen seines Souverains wie ein Theriaks-Krämer mit seiner Waare schaltete.

Grossing sah sich nach grade hülflos. Sein Beutel wurde immer leichter; zu hoffen hatte er nichts, denn unser Zeitalter ist nicht dankbar genug, die Verdienste eines solchen Polihistors anzuerkennen, oder gar nach Würden zu belohnen. Die Aussicht wurde ihm immer umhüllter und dunkler; die Reichsluft immer verhaßter. Ueberdem brachte noch eine andre Sache seinen Entschluß zur Reife.

Sein Handel war in Wien bekannt worden, und wie konnte er unbekannt bleiben. Man sprach von Ketten, und dies unangenehme Geklirr war ihm noch zu wohl aus jener Wiener Epoche bekannt, die sich so unangenehm für ihn endigte.

Er wählte, und sein Entschluß fiel dahin aus, dem Churfürstenthum Sachsen vors erste das Glück seiner Person zu gönnen: Hier hoffte er auf irgend eine Art, sey's auch nur durch Uebersetzungen in den Fabriken jener Stapelstadt der Gelehrsamkeit und des Aberwitzes, sein Brodt zu finden. Aber auch hier wurden jene Erwartungen nicht befriediget,

diget, die er hoffte. Auch als Uebersetzer wollte man sein Verdienst nicht anerkennen. Natürlich also daß er über andre Plane brütete, um dringende Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Von diesen angetrieben, suchte er sie bald in Wirklichkeit zu setzen. Minister- und Geheimeraths-stellen waren ihn zwar rein aus dem Kopf, weil ihm ihre Erlangung Unmöglichkeit war. Aber destomehr wollte er diesen Männern die Geissel seiner Wahrheitsliebe, id est, seiner pöbelhaften Schmähsucht, fühlen lassen. — Es ging ihm wie den alten Fuhrleuten, sie hören doch noch gerne mit der Peitsche klatschen, wenn sie auch zum Schwingen derselben schon zu stumpf sind. Er war freilich wohl izt ein zu unbedeutendes Ding, um auch nur klatschen zu hören, allein er bildete sichs doch ein; und vermöge dies'r lebendigen Einbildungskraft war ihm alles möglich.

Er schwazte tiefe Staatsgeheimnisse, die freilich mancher politische Kannengiesser in seinen Zusammenkünften, bei einem Kruge Bier eben so gut, und oft noch reifer seiner neugierigen Gesellschaft auskramt, sprach vom Pabst und Türkenkrieg, von dem schlechten Zustande Oestreichs, und daß Joseph die erste Schlacht verlieren müsse. Allein dieses diente ebenfalls, zur glücklichen Entbindung seiner Gallgeburten; für den Magen half's nichts, der erforderte reellere Hülfsmittel.

Er

Er schloß sich acht Tage lang in sich selbst, und nach diesen acht, für die Menschheit so wichtigen Tagen, stand es da — das Riesengebäude des Rosenordens, mit allen den Nebengebäuden, Zu- und Ausgängen, möglichen Erweiterungen und Benutzungen.

Nun theilte er sich seinem Freunde, dem Religionsvereiniger Masius mit; allein da er bald fand, daß er ihn übersah, und er ihm in seinen Planen eher hinderlich als förderlich seyn konnte, so fand er nicht für gut ihn ganz ins Innere dringen zu lassen. Unglücklicherweise aber hatte er sich doch schon zu weit herausgelassen, es mußte also auf eine feine Art gebrochen werden. Denn Masius nannte ihn gradezu einen Betrüger, und erbot sich es vor jedem Gerichtshof erweislich zu machen.

Dieser hatte geglaubt, Theilnehmer zu seyn; das war nun aber Grossings Plan nicht, vielmehr kam er dem Dinge so schleunig zuvor, daß er diesen Correspondenten der Gelehrten übertölpelte, und ihn zum Lohn seiner Verwegenheit für einen Spitzbuben erklärte, der nackt und blos zu ihm gekommen, den er gekleidet, gespeiset und erhalten, dem er den wichtigen Posten seines Sekretairs gegeben, und der ihn dafür bestohlen habe. Das war ohngefähr der Modus procedendi, den er späterhin oft sich zur Richtschnur machte.

Man

Man sieht, Grossing ging bei seiner Menschenbehandlung vom rechten Punkt aus.

Unser Held unternahm eine Reise nach Frankfurt am Main, weil der Handel mit Masius zu viel Aufsehen gemacht hatte. Wovon er diese Reise machte und zu welchem Ende er eben Frankfurt wählte, kann ich nur vermuthen, aber nicht mit Gewißheit angeben. Genug, gewisse Gelder reichten zu dieser Reise hin, und er hatte das Glück, in dieser Stadt, den itzigen Coadjutor von Mainz, Herrn Baron von Dahlberg, kennen zu lernen, und einen Beschützer und Wohlthäter an ihm zu finden. Grossing reisete mit ihm nach Gotha, und hielt sich dort 6 Wochen auf, wo er von diesem grossen Mann viel Gütigkeiten empfing, weil er Geist in ihm entdeckte, eine Sache, die ihm auch sein Feind nicht absprechen konnte. Grossing sagt von dieser Reise:

„Bloß aus Gefälligkeit für Herrn Baron „von Dahlberg verließ ich Fraukfurt „und reisete mit ihm nach Gotha, aber mußte nicht dieses äusserst steife Städtchen einem Menschen mißfallen, der in grossen „Städten zu leben gewohnt war?"

Wie belohnte unser Held seinen Wohlthäter? — Eine äusserst bittre Rezension einer kleinen Schrift des Herrn Baron von Dahlberg — betittelt: Frau von Buchwald, — erschien in seinem Staatenjournal, worin er unter andern sagt:

 „Diese

„Diese Schrift sey so abgeschmackt, daß er „sich nicht genug verwundern könne, wie „Herr von Dahlberg bei seinem littera„rischen Stolz sich so weit habe erniedrigen „können.“

Das war nun Grossings Art so; Freund oder Feind, dies machte weiter keinen Unterschied, so bald es auf Eifer für die Wahrheit ankam, das heißt, so bald ihm Stoff zum Schreiben gebrach.

Auf dieser Reise bevestigte und berichtigte er immer mehr seinen Ordensplan, brachte seine Ideen in Ordnung und fügte sie in eine Art von System. Dieser sollte nun der einzige Zweck seyn, auf den er losarbeitete; in seiner Anlegung sollten sich die Kräfte seines Scharfsinns concentriren, und man wird bald sehen, wie fein und listig er hiebei zu Werke ging.

Man sprach in diesem Zeitraum viel vom Wiener-Hof, von seinen Reformen mit Klöstern und ihren Bewohnern, tadelte und lobte diesen Monarchen. Dies war unserm Helden sehr angenehm. Er gab Winke, daß er mehr wisse, als andere, daß er nicht etwa nur an der Quelle, sondern wirklich einziges Triebrad aller dieser Veränderungen gewesen. Er wußte es auch dem Einfältigsten begreiflich zu machen, daß seine Geburt höher, als sein itziger Stand und Rang sey. Seine Kenntniß des Wiener-Hofes kam ihm dabei treflich

lich zu Statten; und jene Unverschämtheit, die er in einem so hohen Grade besaß, daß er sich neuerdings für einen Lord Staff ausgeben konnte, ohne doch ein Wort englisch zu sprechen, ohne weitere Kenntniß von England zu haben, als die man aus Archenholz erlangen kann, diese Unverschämtheit ersetzte, was ihm an Kenntniß mangelte.

Er sprach von den ungeheuersten Ungerechtigkeiten, bei deren Erzehlung die Menschheit erbeben müsse, die man an ihm verübt habe, beklagte sich über himmelschreiende Unterdrückungen des Wiener-Hofes, und endigte damit, daß er Gerechtigkeit gesucht, sie aber nicht erhalten könnte, und sich zu groß fühle, darum zu bitten.

Eine solche Sprache, mußte sie nicht den Leichtgläubigen einnehmen? Ein solch dreistes Behandeln seines Landesfürsten, mußte es nicht aufmerksam machen? Und eben das war sein Zweck. — In andern Gesellschaften wurden eben diese Geschichten mit einem milden, duldenden, geheimnißvollen Ton vorgebracht, man sah ihn für ein unglückliches Staatsopfer an, das dem Eigensinne und Hasse eines Monarchen bluten mußte; — und eben das war sein Zweck.

Denn auf jene Stimmung hatte er gehofft, und wußte sie sich sehr gut zu Nutze zu machen. Er breitete aus, daß ein Orden existire, dessen Namen selbst, aber nur bis izt, ein Geheimniß gewe-

sen wäre; daß ein Orden vorhanden sey, der grauere Mysterien besitze, als der Freimaurerorden, daß zu dessen Erlangung Reinigkeit der Sitten, Unsträflichkeit des Wandels, Gutheit des Characters gehöre, weil der Zweck desselben Beförderung des allgemeinen Glücks der Menschheit, Erziehung der schönern Hälfte der Erdenbewohner, Verpflegung verlaßner Wittwen, Versorgung trauernder weiblicher Waisen sey, daß dieser Orden schon viele hundert Mitglieder zähle und sich täglich vergrössere.

Diese Nachricht, ein Blutregen für leere Köpfe, erregte Aufmerksamkeit. Er hatte die Geschicklichkeit, verschiedene Journalisten für sich zu interessiren, diese posaunten das Lob des Ordens aus, ohne daß sie selbst wußten, wo und wie denn dieser Orden existire. Jede neue Sache erzeugt Widerspruch, man widersprach auch hier, machte das ganze Geschwäz, zum Märchen von der Tonne; allein auch er war nicht still. — Man frug, wo denn die Wiege dieses Ordens sey, allein er bewies, daß es Einfalt sey von der Wiege zu sprechen, da der Orden schon ein Riese geworden, der in alle vier Welttheile sich ausgebreitet habe. —

Bald bediente er sich der Schlauigkeit, sich nicht selbst die Ehre der Gründung beizulegen, sondern einer Dame, einer gewissen Frau von Rosenwald, die bei Halle an der Saale wohnen sollte,

die

die aber beim Lichte besehen, nur in seiner fast starken Imagination existirte. Der Schlaukopf kannte den Geist der damaligen Zeitläufte. Ordenssucht breitete ihre mächtige Schwingen über Teutschland, und man mußte entweder in einem Orden initiirt seyn, oder den Anspruch auf bon ton verlieren.

Nachdem es ihm gelungen war, den ersten Anlauf des Widerspruchs auszuhalten, so verdoppelte sich diese Aufmerksamkeit — und Grossing hatte gewonnen Spiel. Es strömten ihm Mitglieder von Westen und Osten, von Süden und Norden zu — alles wollte Rosendame seyn. — Schon der Name, den er nun bekannt machte, war anlockend. Bald frug man an, ob denn nicht etwa, wegen der Harmonie auch Rosenherren aufgenommen werden könnten? Es würde mit zuvorkommender Gütigkeit bejahet —

Und nun fanden sich bald gutherzige, schwache Männer genug, die sich vielleicht wegen des edlen Zwecks oder auch aus Neugier, Kleider und Namen, Siegel und Bänder kauften. Was das sagen will, werden wir weiter unten zu sehen Gelegenheit haben.

Man kaufte sie, denn Grossing hatte wohl und weislich überdacht, daß es sich mit hungrigem Magen, nicht gut Orden stiften läßt. Seine Rechnung war so gemacht: wenig Eintrittsgeld und viel Theilnehmer, sey besser, schaffe in unsern nahrlo-

sen Zeiten mehr, als grosse Summen für die Aufnahme, die nur von wenigen entrichtet werden konnten. Deswegen hatte er den Preis auf sechs Thaler in Golde festgesetzt, und begnügte sich, als ein billiger Mann, vor der Hand, mit diesem kleinen Gewinn.

Doch diese zwei Dukaten waren nur das Vorspiel von der Kontribution, die er dem getäuschten Publikum auflegte. Dann flossen ihm erst Schätze zu, wenn der Aufgenommene den ersten Grad des Ordens erhalten wollte; man war denn einmal so weit gegangen, man wünschte nun auch weiter zu kommen. — Aber da gab's so viel jährliche, halbjährliche, monatliche milde Beiträge, Kolleckten, Verpflegungs- und Erziehungsgelder, daß Grossings Schatulle des behaglichsten Zustandes sich freuen konnte.

Nun saß unser Held im Rohre und schnitt sich Pfeiffen, so viel das Rohr nur immer zulassen wollte. Er konnte nun alle jene Bedürfnisse befriedigen, die ihm unentbehrlich geworden waren: warlich, es war Schande für unser Zeitalter, daß man sich von einem solchen listigen, verschmizten Mann einnehmen, täuschen und betrügen lassen konnte.

Freilich spielte er nun nicht mehr jene traurige Figur, eines armen Handlangers am Bau der Gelehrsamkeit, sondern dünkte sich, wo nicht Bau-

herr,

Herr, doch wenigstens erster Baumeister zu seyn. Seinen grenzenlosen Stolz wußte er so gut unter sein Interesse zu schmiegen, daß er sich nur den immerwährenden Sekretair des Rosenordens nannte. Er hatte Weltkenntniß genug, um zu wissen, daß man nur denn stolz seyn muß, wenn der Beutel nicht in Kollision kommt.

Allein dafür wurde auch dieser Orden so wichtig gemacht, seine edlen Zwecke, seine geheimen Arbeiten so angerühmt, daß Kaiserthümer und Königreiche, Kleinigkeiten dagegen waren.

Er hatte weislich die Einrichtung gemacht, daß alle Briefe und Gelder des Ordens unter doppeltem Couvert ankommen mußten. Daß Aeussere hatte die Aufschrift: **An den Baron von Grossing**; denn nun war er schon Baron, was konnte auch der Sekretair des Rosenordens weniger seyn, überdem war er ja weit genug von Hungarn entfernt, und weit vor'm Schuß, sichre mehr, als Schild und Harnisch, das war denn so sein handvester Glaube. Das innere Couvert führte die Adresse: **An die Frau von Rosenwald.**

Doch muß man ja nicht glauben, als wenn diese Adressen lange gedauert hätten, sie wurden gewechselt, und dieser Wechsel war seiner Natur nach um so nöthiger. Die Gräfin von U, sagt in einem Briefe an mich:

„Ich hätte gern an ihn geschrieben, und

„ihm jene lächerliche Ordenszeichen zurückge„schickt, allein ich kannte den Ort seines Auf„enthalts nicht. Unter jenen Adressen, die „er uns mit so freigebiger Hand austheilte, „konnte und wollte ich nicht schreiben, da „ich auf keine Art mehr mit dem Orden „mich befassen wollte.“

Doch wir haben ja seine eigenen Worte. Im 1ten Heft St. J. 1788. p. 95 sagt unser Mann:

„Das mir Gelder unter zwölf bis dreizehn ver„schiedenen Adressen zu kommen, das hat seine „Richtigkeit, und das ist mehrern Banquieren, „wo ich wohne, bekannt, weil ich meine Gelder „mir immer durch verschiedene mehrere Banquiers „auszahlen lasse. Unter der Adresse der Frau von „Rosenwald, habe ich mir nur ein einzigesmal „mein Geld kommen lassen, und dieses Geld be„trug etwa zehn bis zwölf Louisd'or. — (Dies ist „eine Unwahrheit, da er das ganze 1784ste Jahr „sich dieser Adresse bediente.) — „Kein Ordens„oder Institutsgeld war es gewiß nicht; denn ich „fordre hier alle Welt auf, ob jemand mir nur „einen Pfennig jemals aus diesem Grunde ausser „den dreißig Rthlr. im Jahr 1784 gab, deren „Empfang ich öffentlich in dem Damenjournale „angezeigt und quittiret habe; und doch zahlen mir „meine Banquiers oft in einem Jahre acht tausend „Thaler (soll wohl heissen 800) aus, ohne die Gel„der

„der zu rechnen, die ich in den Leipziger-Messen „zu erheben pflegte.“ — (Dies ist nur wegen der Berlinischen Gläubiger gesagt, die eben im Januar 1788 ziemlich heftig ihre Bezahlung forderten, und sie gerichtlich eintreiben wollten.) — „Alle „diese Gelder sind mein Eigenthum, die ich mir „kommen lassen kann, wie ich will. Hätte ich „mich nie für das Roseninstitut verwendet, so „würde ich izt um einige zwanzigtausend Thaler „mehr in meiner Geldbörse haben, indem die Zeit, „die ich dadurch meinen eignen Geschäften entzogen habe, und der daraus entstandene Verlust „gar nicht berechnet werden kann.

Und pag. 109. sagt er:

„Ich eröfne alle Briefe an die Frau von Rosenwald, da diese Frau oft auf 40 bis 50 Meilen von mir entfernt ist, und nur jene sich dieser Adresse bedienen, die erst mit ihr in einen „Briefwechsel zu treten wünschen; denn die, welche mit ihr bereits bekannt sind, bedienen sich „einer Adresse, die gewiß kein Doktor in Halle „weiß.“

Natürlich, daß er dadurch in grössere Korrespondenz gerieth, als er mit eigner Hand bestreiten konnte. Es wurden also zwei Sekretaire angenommen, theils um diese Korrespondenz zu betreiben, theils auch, der Kanzlei des Ordens Ehre zu machen. Kam nun ein Fremder, so wurde

er durch diese Zimmer geführt, und es erregte denn allerdings Verwunderung, wenn man einen Mann sah, den man geschäftlos glaubte, mit Schreibern und Uebersetzern umgeben; denn auch diese gehörten mit in seinen Plan.

Grossing konnte unmöglich den ganzen Schwall seiner Schriften bestreiten. Er ließ also aus den neuesten Werken übersetzen, und wenn ers einrichten konnte diese Leute in seinen gut geheizten Zimmern arbeiten. Auf solche Art waren mehrere junge Gelehrte mit ihm in Verbindung, von denen das Publikum glaubte, wunder welche Geschäfte sie betrieben, und wie ansehnlich sie dafür belohnt würden, da er ihnen doch, freilich Versprechungen genug, aber desto weniger Bezahlung gab.

Diese Sekretaire wurden, ob sie gleich die Korrespondenz des Ordens besorgten, fleißig gewechselt, damit sie nicht zu tief in seine Geheimnisse blicken möchten. Da im Orden selbst wenig oder nichts Geheimes vorfiel, so konnte dies um so eher geschehen.

Unser Held tummelte sich unterdessen noch immer in Leipzig herum, und spielte dort eine ansehnliche Figur, — freilich nur unter Studenten und hungrigen Autoren. Er kaufte Manuscripte, oder daß ich recht spreche: Materialien; aus ihnen verfertigte er denn jene wichtige Schriften, die ihn der Welt als den würdigen Sekretair der

Rosen-

Rosendamengesellschaft bekannt machten, und die nur zur Bildung und Vervollkommnung der weiblichen Hälfte der Erdenbewohner, geschrieben waren. Er sagt im Staatenjournal pag. 90.

„Ich hatte in Leipzig und Dresden ein
„Jahrweise gemiethetes Quartier, weil ich in
„Leipzig der Geschäfte wegen seyn mußte, in
„Dresden aber wegen der Annehmlichkeiten
„der Stadt seyn wollte. In Halle wurden zur
„nähmlichen Zeit meine Werke gedruckt."

Unter diesen Werken versteht er sein so belobtes Damenjournal, Jahrgang 1784 u. 1785. Preiß: 8 Rthlr.

Er sagt selbst: „Daß es von ihm eigenhändig verfertigte Originalaufsätze enthielte." Es wurde in Halle bei Heller gedruckt, der aber dafür seine Bezahlung noch erhalten soll. Zwar schickte Grossing ihm 1786 von Kaufmann D . . s etwas Geld, allein der gute Mann war durch ihn doch sehr zurückgekommen. Dafür aber hatte er ihn auch im Rosenorden aufgenommen, wo er mit einem adlichen Namen prunkte.

Diese zwei Jahrgänge sind das elendeste Geschmiere seiner Feder. Dieses Produckt, sagt die Allgemeine Litteratur-Zeitung, gleich einer Münze von unächtem Gehalt und falschem Gepräge, im Publikum verrufen, ist ein Söhnopfer, das man der beleidigten Vernunft darbringt und eine

gerechte

gerechte Genugthuung, welche sich die, bei den unverschämtesten Bravaden des Verfassers nur zu langmüthig gewesene Kritik endlich verschaffen muß. Hinter der armseligen Erdichtung, daß eine Damen-Gesellschaft in einem, die Freymäurerey nachäffenden Rosen-Orden geformt, dieses Damen-Journal zum besten einer Erziehungs-Anstalt für arme Mädchen, herausgebe, hat ein angeblicher Baron von Grossing die Wißbegierde der deutschen Damen-Welt hintergangen, und den unwitzigsten Unfug mit der Leichtgläubigkeit seiner gutherzigen Leserinnen zu treiben sich erlaubt.

Er erzählt darin ganz treuherzig, daß von 1250 Exemplaren ihm nur 50 Exemplare übrig geblieben, bezeigt seine Unzufriedenheit über das undankbare Publikum, und sucht und findet den schlechten Fortgang dieses Werks: theils in den **Ränken des Wiener-Hofes** theils in der **Hinweglassung seines Namens** auf dem Titelblatte; er sagt selbst:

„Nie werden Schriften, worauf der Name „der deutschen Damengesellschaft steht, den star„ken Absatz erhalten, den bisher meine Schriften, „unter meinen eigenen Namen erhalten haben."

Es war eine dreiste Unwahrheit, daß dieses so auffallend schlechte Journal, das für jede sanfte weibliche Seele so viel Zurückstossendes hat, doch so viele Leserinnen gefunden haben sollte. Dies kann der Buchdrucker Heller in Halle bezeugen,

der

der nicht mehr als 1000 Exemplar abgedruckt hat, und selbst von diesen 1000, befanden sich weit über 400 in seinen sogenannten Niederlagen zu Halle und Berlin noch An. 1786.

Wollte man sich, sagt oben angeführte Rezension: auf eine genaue Zergliederung des krüppelhaften, abgeschmackten Plans einlassen; wollte man alle Gebrechen der holprigen, schnitzervollen, undeutschen Schreibart aufdecken; all' das Unrichtige und Falsche in den Sätzen, Schlüssen und Folgerungen: Dieses Gewühl von Widersprüchen, schiefen Urtheilen, absurden Meinungen und Behauptungen aus einander setzen; alle die unverschämten Egoismen, eckelhafte Zoten und pöbelhaft frechen Ausfälle auf lebende Potentaten, verdienstvolle Schriftsteller, auf Wieland, Göthe und andre Personen, die der Verfasser entweder für seine Feinde, oder doch schickliche Gegenstände seines Unwitzes hält, gehörig rügen, und alles mit Beweisstellen aus diesem Buche selbst belegen, so müßte man viele Bogen anfüllen.

Hier das Skelet dieses Werks. Es enthält:

1. Damens-Poesie (meistens wäßrige Reimerei.)
2. Damen-Correspondenz (besser Damen-Geschwäz.)
3. Damen-Romane (z. E. die zottenvolle Geschichte: Tiemler und die Kriessnerin, in welcher der Verfasser auf die liebloseste Art

den

den Grafen Seau zu München lächerlich macht, und ihm Beschuldigungen aufbürdet, die er nachher im August S. 198 mit den übertriebensten Lobeserhebungen widerruft.)

4. Damen-Erziehung (Bedaurungswürdige Männer, denen Grossing die Weiber erziehen wird.)

5. Damen-Wissenschaft (Beweise seiner Unwissenheit.)

6. Damen-Künste (Kirschen einzumachen, unschädliche Schminke zu verfertigen.)

7. Damen-Erfindungen (Gelehrte von der Pedantensucht zu heilen, dadurch, daß er den deutschen Fürsten verspricht, wenn sie auf ihren Universitäten, die Recktor-Würde von einer schönen jungen Dame wollten verwalten lassen, gewiß an die Stelle des auf selbigen noch herrschenden Unsinns, der Menschenverstand eingeführt, die Zahl der Pedanten vermindert, und seichte Köpfe vom Bücherschreiben abgeschreckt werden würden.)

8. Damen-Apotheke (Quacksalberei. S. 42. ein vortrefliches Purgier-Mittel S. 143. eine vortrefliche Bade-Kur S. 147. Mittel wider die rothe Ruhr S. 254. wider den Mutter-Blutfluß S. 218. wider durchgesogene Brüste S. 292. eine Abhandlung über das Schwitzen der

Namen und Berichtigung obigen vortreflichen Purgiermittels.)

9. Damen-Biographie (Zeva, Gräfin Nadasti, Semiramis u. s. w. in Spinnstuben zu erzählen.)

10. Damen-Charackter (er verspricht darin das vollständigste Menschensystem zu liefern, nützlichere Wahrheiten zu eröfnen, als je ein Buch, (selbst das große Weltbuch nicht ausgenommen) lehren könne.)

11. Damen-Moral (hier erörtert der Moralist die Frage; warum die Verläumdung so allgemein sey? und behauptet: Ein Mensch, der von Niemanden übel spricht, ist gewiß zugleich ein Mensch, der noch niemanden geschadet hat. Ein Satz aus dem die Grafen von Seau und Nesselrode, die Familie von Massenbach, Herrn von Sartori, Herr Ober-Schul-Rath Gedicke, Herr Doctor Biester, die Herrn Professoren Forster, Fischer, Herr Nicolai und hundert andere, einen dem Verfasser eben nicht vortheilhaften, aber viel richtigern Gegensatz ziehen könnten.)

12. Damen-Parnaß (Verzeichniß von gelehrten Frauen.)

13. Damen-Bibliotheck (keinesweges zweckmäßsig,

sig, sondern im höchsten Grade aufdringlich, mit seinen eignen Schriften.)

14. **Damen-Welt** (Weiber-Kleidungen und Gebräuche. Feld zur Pasquillsucht über Wiens Frauenvolk.)

15. **Damen-Zeitungen** (politische Deklamationen und Ausfälle auf den Wienerhof. Er tummelt die Damen in diesem Labyrinth weidlich herum, und schlept sie denn alle Augenblick zur Belohnung in sein unbedeutendes Privat-Interesse hinein.)

16. **Damen-Theater** (seichte Beurtheilung einiger Theaterstücke.)

17. **Damen-Aneckdoten** (Vademekums-Geschichten) und endlich

18. **Allerley.**

Gar füglich könnte man über alle diese Rubriken, **Damen-Mißgeburten** setzen, wenn die Sachen ihrem Titel entsprechen sollten.

Er spricht darin so viel ich weiß, zum erstenmal von seiner Lebensbeschreibung, womit er so schändlichen Pränumeranten Wucher getrieben, und welche nie erschienen ist, und ihrer Natur nach nie erscheinen konnte, aber in einem Ton, der alles übertrift, was die unverschämteste, übertriebenste Selbstsucht mit ihrer stärksten Posaune je hervorbringen konnte. Er sagt in dieser Ankündigung pag. 172.

„Die

„Die größte Monarchin der Welt beehrte
„mich mit ihrem Vertrauen und freiem Zu-
„tritt, doch mußte ich manche Nächte unter
„freiem Himmel zubringen, weil mich selbst
„Strassenbettler nicht beherbergen wollten. Ich
„war nahe am Throne der Fürsten, nahe
„am Throne des Henkers.“

In wie fern er Recht hatte, lehrt diese seine au-thentische Geschichte. Allein noch nicht genug an diesen lächerlichen Bravaden, fährt er fort:

„daß seine Lebensbeschreibung an Wichtigkeit
„des Innhalts, an Gemeinnützigkeit, an Er-
„habenheit und Stärke gewiß keinem Buche
„auf der Welt etwas nachgebe; daß er es
„zu einem klassischen Werke bestimmt habe,
„und es nicht seine Schuld seyn werde, wenn
„dieses so interessante, nützliche Werk, nicht
„das allgemeine Handbuch der Menschheit
„würde.

Der Rezensent in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung schließt seine Rezension mit folgenden Worten:

„Wird es nicht jeder rechtschafne Vater und Ehemann für Pflicht halten, sogleich nach Durchlesung, dem Büchlein, auf seinem eigenen Hausheerde sein Recht anzuthun.“ Er sieht im Geist voraus, daß diese heftigen Ausbrüche des Unsinns nicht in Ketten und Banden wie Grossing selbst

schon damals glaubte, sondern im Tollhause gehemmt werden möchten.

Unsers Helden Voraussehungsgabe muß doch stärker, als die des Rezensenten gewesen seyn, da sein Prognostikon so richtig, so bestimt eingetroffen ist. Doch lassen wir diese Prognostika, und gehen weiter in der Geschichte unsers Mannes.

Er war in dem Materialienhandel, denn anders nennte er das Manuscriptkaufen nicht, so glücklich, sie hatten so ganz seinen Beifall, und er war so sehr von ihrer Vortreflichkeit überzeugt, daß er gern und willig den Vaternamen dazu hergab, und die arbeitenden Bienen, die ihm diesen angenehmen Honig bereiteten, nur seine Sekretaire nannte.

Doch alles Ding währt seine Zeit; das sagte schon ein alter weiser Mann, der wohl aus Erfahrung diesen Satz haben konnte.

Man ließ unsern Grossing zwar gern die traurige Ehre, sich einen Namen der Art zu machen; allein diese Bemühung war mit einem solchen Geräusch, mit so viel Aufsehen, mit so manchen Niedrigkeiten und Albernheiten vergesellschaftet, daß Universität und Rath ihm freundlich ersuchten, sich je eher, je lieber zu entfernen. Dieß war nun wohl freilich nicht der Weg, sich Grossings Wohlwollen und Freundschaft zu erwerben; — er sprühte Gift und Galle und erwartete die erste Gelegenheit sich zu rächen.

Mit diesen Gesinnungen verließ er Leipzig, jene Stadt, die ihm nicht viel besser, als Bettler in ihren Mauern ankommen, und izt als Stifter eines Instituts, zum Besten der Menschheit, abreisen sah. Mit jener hohen Miene, die auf Universität und Rath, als auf Ungeweihte, als auf Männer, die seine Grösse nicht fassen könnten, herabblikte, nahm er also obigen Befehl an, und schlug zum großen Nutzen der preußischen Staaten seinen Wohnsitz in Halle auf. Man könne, sagt er oft: den Vortheil gar nicht berechnen, den er demjenigen Staate bringe, in welchem er wohne, da schon das Porto für seine Korrespondenz sich auf Tausende beliefe, und er in einer Stunde dem Staate mehr nüze, als mancher in hohen Aemtern in fünf Jahren. Staatenjournal Jan. 1788 pag. 108.

Kaum war er in Halle angelangt, das heißt, kaum befand er sich auf preußischen Grund und Boden, als er jenen Entschluß: Rache an den Leipzigern zu nehmen, in Wirklichkeit sezte. Vorzüglich glaubte er seinen Geifer über den ersten Bürgermeister Herrn Geheimen Kriegsrath **Müller** ausschütten zu müssen, einen in aller Absicht verehrungswürdigen, gelehrten Mann, und wie konnte er das anders bewerkstelligen, als durch ein schamloses Pasquill, welches jener Sammlung von Verunglimpfungen und Kränkungen großer Män-

ner eingerückt wurde, die er so unbefugterweise ein Damenjournal nannte.

Aber wie konnte sich ein Mann, dem alle Welt das Zeugniß eines rechtschaffnen edeldenkenden Mannes geben mußte, auf eine solche niedrige Art beleidigt sehen, ohne Gerechtigkeit zu suchen. Er reichte eine Klage ein, und da es sich bei dieser Gelegenheit fand, daß das Damenjournal ohne Censur gedruckt wurde, so gerieth sein Verleger zwar in fiskalische Strafe weil aber Grossing damahls noch als Edelmann galt, so konnte die Universität jene Klage des Herrn G. K. Müller nicht annehmen, sondern mußte sie an die Magdeburgische Regierung verweisen.

In Halle fand sich denn nun ein neues Feld für seine Betriebsamkeit. Kanditaten aller drei Fakultäten bewarben sich um die Ehre, ihre Talente zum Besten des Roseninstituts, verwenden zu dürfen.

Diese ausserordentliche Ehre erhielt ein gebohrner Hallenser mit Namen R.. ein sonst geschickter und guter Mann, der, nachdem ihm Grossing, statt alles Ersatzes, im Rosenorden aufgenommen hatte, Hofmeister in Schlesien wurde. Dieser junge Mann würde sehr im Stande seyn, nicht allein eine Geschichte Grossings, sondern vorzüglich des Rosenordens zu schreiben, da er Grossings Zutrauen im hohen Grade besaß, einige

Jahre

Jahre hindurch im Orden arbeitete, und jene Ordenssachen vermuthlich im Original in Händen hat, von welchen ich nur authentische Abschriften liefern kann. Ich lernte den Orden kennen, da er schon in Abnehmen war, er sah ihn aber in seinem ersten Fortgang und Wachsthum. Vielleicht daß er sich noch entschließt, Beiträge zur Entlarvung dieses bösen Menschen zu liefern.

Im Jahr 1785 erschien auch der 2te Jahrg. seines Damenjournals. Da es mit dem ersten, einen und denselben Plan und Zweck hat, und ich vom erstern nur ein mageres Skelet liefern konnte, so will ich hier den Leser auf einen Standpunkt stellen, wo er mit einem Blick Grossings Schreibart überschauen kann. Ich habe eine der Hauptstellen gewählt, die ihn ganz allein zum Vater hat, denn so schreiben konnte nur Grossing.

Er sagte pag. 374. „Genug die Schicksale meines Lebens kommen gewiß und zwar sehr bald „heraus; allein da ich zu meiner größten, unaussprechlichen Kränkung erfahren muß, daß so viel „Mißtrauen, so ungerechtes, ungegründetes Mißtrauen bei Einigen wider mich herrschet, so sehe „ich mich gezwungen, noch vor der Zeit, die Vorrede fortzusetzen, mit der ich die Beschreibung „meiner Schicksale anfange, und wovon ich bereits in den einzelnen Ankündigungen sowohl, „als auch in dem 8ten Stück von 1784 den „Eingang bekannt gemacht habe.“

 Ich

(Ich habe den Anfang dieser Vorrede im Auszuge pag. 81. meiner Schrift eingerückt, sie ist in einem drollig feierlichen Tone abgefaßt, den man selten hört, allenfalls noch in Spanischen Ritterbüchern findet, diese Fortsetzung war es nicht minder. Was aber der Mann damit sagen will, daß er jenes, schon damals so gerechte Mißtrauen dadurch vernichten will, daß er die Vorrede seiner Schicksale bekannt macht, das weiß ich nicht. Mißtrauen hebt man sonst nur mit Beweisen vom Gegentheil, und nicht mit Ankündigungen von Schicksalen, die, aufs mildeste gesprochen, bloße Ankündigungen bleiben mußten.)

„Großmuth der Tugend rechtfertiget die Nieder„trächtigkeit des Lasters nicht, und Tugend hört „auf Tugend zu seyn, so bald sie dem Laster zum „Deckmantel oder zur Triebfeder dient. Ich kann „zu Widerwärtigkeiten schweigen, weil Widerwär„tigkeiten die einzige Nahrung meiner abgehärten „Seele sind; allein ich würde meine Seele enteh„ren, an den Verbrechern des Lasters selbst „Theil nehmen, wenn ich zu Widerwärtigkeiten „schweigen wollte, die Bosheit und Laster durch „unerhörte Schleichweege angesponnen hat. Der „Tugendhafte muß reden, so bald er sieht, „daß das Laster siegt, und sein Stillschwei„gen ist in diesem Falle Verbrechen, weil er „dem Laster neue Kraft, neue Stärke giebt. „Die Schicksale meines Lebens dienen zum Bei-

spiele,

„spiele, was Laster vermag, so bald stille Tugend „die Gegnerin ist. Ich schwieg, lachend schwieg „ich, weil ich von jeher gewohnt war, den Bö„sewicht zu verachten, wenn er gleich mit Kronen „und Zeptern gestempelt ist.

(Es ist unerhört, wie weit dieser Tollkühne in seinen lächerlichen Bravaden geht: wem anders kann er unter diesen Bösewicht mit Kronen und Zeptern verstehen, als den, der mit beispielloser Herablassung diese Niedrigkeiten hören, und dazu lächeln konnte. Hat Joseph II. Kenntniß von diesen schmähsüchtigen, giftigen Gallgeburten unsers Helden, so ist mir das gewiß der stärkste Beweis seiner Toleranz. Warlich, das Loos eines Monarchen ist nicht zu beneiden, da höhnende Bosheit selbst den Besten nicht verschont.)

„Allein eben dieses Stillschweigen gab der Bos„heit meiner Feinde neue Kräfte, und öfnete die „Reihe von Missethaten, die noch kein Zeitalter „gesehen hat. Lob und Tadel rühren mich nicht, „weil mich nur derjenige loben und tadeln kann, „der das Innere meiner Seele einsieht, und es, „in der sich täglich mehr und mehr herannahen„den Stunde meines Sterbens eben so streng, „als gerecht richten wird. Diesen gerechten stren„gen Richter nehme ich vor dem Angesicht der „ganzen Welt zum Zeugen, daß jedes Wort, wel„ches ich hier niederschreibe, nichts als die rein-

„ſte unverfälſchte Wahrheit iſt, daß ich jedes nie-
„dergeſchriebene Wort hier und dort, vor Gott
„und vor aller Welt, wann und wo, immer zu
„verantworten bereit bin, und daß ich keine Sil-
„be anführe, von deren Wahrheit ich in dem In-
„nerſten meiner Seele nicht vollkommen überzeu-
„get bin, ſo wie ich die Gerechtigkeit dieſes allſe-
„henden Richters hier vor den Augen aller Welt
„öffentlich auffordere, Ihn bei ſeiner Allwiſſenheit
„beſchwöre, mich nach dem Maaſſe ſeiner All-
„macht zu beſtrafen, wenn Eitelkeit, Eigenliebe,
„Ruhmſucht, Rachgierde oder was immer für ei-
„ne böſe Leidenſchaft und Abſicht meine Feder
„führet, oder wenn meine Arbeit irgend etwas
„anders zum Endzweck, als das Wohlſein der
„Menſchheit hat.“

(Kaum ſollte man die Möglichkeit glauben, daß ein Menſch, der zum wenigſten (um recht milde zu ſprechen) durch Urtheil und Recht aner-kannter Böſewicht war, ſo weit gehen könne. Die-ſe Sprache kann nur die reinſte Tugend oder das ſchwärzeſte Laſter ſprechen. Wenn hier, bei Nie-derſchreibung obiger Stelle nicht, des Jeſuiten be-kannte reservatio mentalis Statt gefunden hat, ſo weiß ich nicht wie ein Menſch, der faſt auf al-len Blättern ſeiner Schriften Gift und Galle ſprüht, die anerkannteſten Verdienſte groſſer Männer mit geifernder Schmähſucht benagt, eine ſolche Spra-che führen kann. Warlich Young hat Recht:

der

der Mensch ist dem Menschen ein ewiges, undurchdringliches Geheimniß.)

„Ich liebe meine Feinde, weil ich ihnen meine dermalige Zufriedenheit, folglich mein ganzes „Glück zu verdanken habe. Aber ich liebe noch „mehr die Menschheit, die ich vor den Fallstri„cken der Bosheit warnen, Ihr die Schleichwee„ge des Lasters eröfnen muß, um solchergestalt „die leidende Unschuld vor den Anfällen und Nach„stellungen ihrer Feinde sicher zu stellen, ihr da„wider die sichersten Waffen in die Hände zu ge„ben, und Tugend zu schützen, wenn sie Laster „unterdrückt.“

(Dadurch blieb ihm denn allerdings ein grosses Feld für seine giftige Zunge übrig; — er warnte ja nur die Menschheit vor den Fallstricken der Bosheit seiner Feinde: und dieser Feinde hatte er viele: denn jeder Mensch war ihm Feind, der sein Tagewerk beim rechten Namen nannte, der nicht seinen Werth im grenzenlosen Umfange anerkennen wollte. Ein Joseph II, der seiner Bosheit Schranken sezte, ein Forster, der die Schmähungen auf Monarchen und ihre ersten Diener nicht die Censur passiren lassen wollte, ein Gedicke und Biester, die ihn nach seinem wahren Werth würdigten, und deren grosser Absatz ihrer Monatsschrift unserm Helden ein Dorn im Auge war; ein Nicolai, der um deutsche Litteratur

sich bleibende Verdienste erworben, und der den Verlag seiner neun und neunzig Schriften nicht übernehmen, welches fast so viel sagen will; sich nicht ausplündern lassen wollte; ein Fischer dem er das schöne Gehalt beneidete u. s. w. Das mußten ihm freilich Feinde seyn, und da sie es ihm waren, nun so waren sie auch Feinde der ganzen Menschheit, und er sah sich aus eben diesem Grunde genothdrungen, die Welt vor diesen würdigen Männern zu warnen. — Ueber den Kosmopoliten.)

„Allein selbst diese, mir so theuren Pflichten, „hatten nicht so viele Kraft, daß sie die Bewe„gungsgründe hätten überwiegen können, die mich „von jeher zum Stillschweigen beredet haben. Ich „liebe die stille Tugend, und die beste Hand„lung findet nur dann in meinen Augen Beifall, „wann sie im Stillen ausgeübet wird. Man kann „sich also leicht vorstellen, welche Mühe und Ueber„windung es mir koste, Handlungen aller Welt „vor Augen zu legen, deren Entscheidung ich im„mer dem Allwissenden überließ, und deren Lohn „ich in dem eigenen Bewußtseyn hinreichend füh„le, ohne mich um den Beifall derjenigen zu seh„nen, die nichts als den blendenden Schein der „Handlungen zu sehen im Stande sind."

(Freilich sollte Tugend im Stillen wirken, wenn sie ächte Tugend bleiben will, — Aufsehen und Geräusch ist ihr Wesen nicht — das weiß ein

jeder

jeder der Tugend kennt und liebt. Wie aber Grossing dies hinschreiben, und doch der Stifter des Rosenordens seyn konnte, wie Grossing die ungeheure Aufschneiderei unter den Namen der Frau von Rosenwald (pag. 235 eben dieses Werks) drucken lassen konnte: daß er zum Besten des Roseninstituts, das heißt in seiner Sprache, zum Besten der Menschheit 26241 Thaler 16 Gr. verwandt habe; wie Grossing niedrig genug seyn konnte, Frau von Rosenwald folgendes hinschreiben zu lassen: „Dürft ich doch den Schleier ganz „zerreissen, der dieses erstaunenswürdige Werk „noch immer bedeckt! Nie hatt' ich so erhabene „Begriffe von der Erhabenheit der Seele dieses „edlen Menschen (nemlich unsers Helden) als ich „izt besitze. Ein anderer säet, ich erndte, mich „überhäuft man mit Lobsprüchen, die ein andrer „verdient" — wie das? — das weiß nur der erhabene Stifter des erhabenen Rosenordens.)

„Ich bin der Hofsekretair, der durch öffentliche „Zeitungen eines Verbrechens, und zwar wie die „Worte lauten: eines Staatsverbrechens beschul„diget wird, ohne daß man das Ver brechen nam„haft gemacht hätte, da es doch das Wohlseyn des „Staats, das Wohlseyn des Fürsten erfordert, daß „dieser Bösewicht und sein Verbrechen aller Welt be„kannt werde, weil vermuthlich dieses Verbrechen die „Folge der Gunst war, mit welcher die tugendhafteste, „und eben in diesem Maasse einsichtsvolleste Fürstin

„der

„der Welt, diesen Bösewicht begnadiget hat. Man „hat das Andenken dieser größten Fürstin zu ent„ehren gesucht; denn nur der Bösewicht kann Bö„sewichtern günstig seyn. Jeder Blutstropfen, „der in meinen durch Widerwärtigkeiten er„schöpften Adern noch wallet, schreit mir „ohne Unterlaß zu, daß ich die Ehre mei„ner Gutthäterin, die Ehre (ich darf es sa„gen, Theresia hat es ja selbst gesagt) mei„ner Mutter rette. Ich bin seine Mutter, „und nie hat Theresia Unwahrheit, nie et„was ohne Grund gesagt."

(Diese Stelle ist eine der wichtigsten seiner Schriften. Sie ist äusserst doppeldeutig — War die Kaiserin Maria Theresia wirklich seine Mutter, oder war sie ihm blos gütige Monarchin, die mütterlich für ihn sorgte — dies blieb nach Lesung dieser Stelle unentschieden, und eben dieses war vielleicht seine Absicht. „Der Zusatz nie hat „Theresia Unwahrheit, nie etwas ohne Grund „gesagt" scheint, daß Grossings Absicht es war, das erstere vermuthen zu lassen. Deswegen soll nun auch sein Verbrechen, Folge der Gunst dieser grossen Monarchin seyn. — Natürlich, daß dadurch über Grossings Schicksale ein Licht gebreitet wurde, das die Gegenstände ganz anders erscheinen lassen mußte. —

Es ist unglaublich, wie weit die rasende Frechheit dieses Mannes geht, — und noch unglaubli-

cher, daß Menschen von Kopf und Herz derglei- chen auffallenden, in sich selbst unmöglichen Rodomontaden, Glauben beimessen konnten; daß nicht lange ein Grosser im gerechten Eifer entbrannte, und dem hohnlächelnden Verläumder zurief, — du lügst! — Daß übrigens seine Adern von Widerwärtigkeiten erschöpft gewesen seyn sollten, sind nun wohl Grossingiana; wer freilich so wie er lebt, der muß allerdings Greisenkälte in Jünglingsadern fühlen.)

„Allein weit heftiger schreiet mir jeder Bluts- „tropfen zu, daß ich die Ehre, den Ruhm, das „Heil ihres beinahe noch grössern Sohnes rette. „Ich war stolz darauf, daß ich in einem Zeital- „ter lebe, wo Joseph II. regiert; noch stolzer, „daß ich sein Unterthan, sein Diener war. Der „grosse Mann verachtet die Lobsprüche; er fühlt „es, daß er Mensch ist. Jeder Mensch aber ist „fehlerhaft: und nur derjenige liebt und lobt wahr- „haft einen noch lebenden Menschen, der ihm sei- „ne Fehler freymüthig entdecket, um durch diese „Entdeckung ihn zur Verbesserung dieser Fehler zu „bewegen, und ihm dadurch den Tadel der stren- „gen und furchtbaren Nachwelt zu ersparen, die „eben dem grossen Manne die geringsten Fehler „zum förmlichen Verbrechen anzurechnen pflegt. „Joseph II. fordert in seinen berühmten Censur- „patente alle ohne Unterschied auf, Seiner ja nicht „zu schonen, wenn er jemals eine Ungerechtigkeit

„bege-

„begehen sollte. Er hat sie begangen, diese Unge„rechtigkeiten, schon oft während seiner kurzen Re„gierung begangen, aber ohne Wissen und Wil„len, ohne alle eigene Schuld begangen.“

(Am Ende wird Kaiser Joseph noch unserm Helden danken müssen, daß er ihm die gleichfolgenden Sottisen so schön versilberte, so süß und schmackhaft bereitete. — Man muß jene List bewundern, mit der Grossing Tadel im Lobe austheilt, Gift in Arznei mischt. Ganz Jesuit schleicht er von weiten, und weiß den Augenblick abzulauern, wo er seinem unvorbereiteten Feinde eins versetzt. Daß er übrigens den vortreflichen Censurgesetzen Gerechtigkeit widerfahren läßt, rührt nicht aus innerer Ueberzeugung her, sondern ist sich selbst schuldiges Lob, da er an mehrern Stellen seiner Schriften sagt: — daß er es war, der dem Kaiser den Plan zeichnete.)

„Ein Fürst kann den Fallstricken der Bosheit „nicht ausweichen, weil er unmöglich alles mit „eigenen Augen sehen, alles wissen kann; und so „geschiehet es, daß oft eben der gutherzigste Fürst, „der grimmigste Tyrann wird, weil er die Un„schuld von rechtswegen verfolgt, und sie eben „mit dem Schwerdte ermordet, mit welchem er „sie vertheidigen will. Martert die Unschuld, und „peiniget sie, wie Ihr nur immer wollt; sie wird „zu Martern und Peinen lachen, so lange sie als

„Un-

„Unschuld gemartert und gepeiniget wird; aber „machet, daß der Unschuldige für lasterhaft ange„sehen werde, und eure so fruchtbare Peinsucht „kann keine grössere Marter mehr ersinnen. —

„Ich habe sie gefühlt, diese grausamste unter „allen Martern, ich fühle sie noch täglich; sie „zehrt von Stund zu Stunde die jungen Säfte „meines bittern Lebens, und ermordet mit tau„sendschneidigen Schwerdtern meine Seele, die „zu allen übrigen Martern und Peinen so unem„pfindlich und unbeweglich ist.

(Ich weiß zu diesen Rodomontaden unsers Helden nichts zu sagen, als sie sind Ausbrüche stiller verschloßner Wuth, Ausbrüche wehmüthigen Unsinns. Seine Begriffe von Schmerzen der Leiden, um Tugend, zu ordnen, wäre vergebliche Mühe, (denn er verachtet uns Altagsmenschen viel zu sehr, die wir seine Grösse nicht fassen können, daß heißt: wir, die seine Freymüthigkeit als Beweise von Unwissenheit und Unverschämtheit ansehen) wäre auch nun wohl zu spät. Wohl ihm wenn er izt nur Leiden um Tugend fühlt, das innere Bewußtseyn von Unschuld würde ihm Kraft geben, alles zu ertragen, und es würde seiner leidenden Unschuld sehr gleichgültig seyn, ob sie als Laster oder Tugend Marter erdulden müßte. Man lese die Geschichte der Märtirer (deren Werth und Glaubwürdigkeit uns hier nichts angeht) man lese

sie

sie nur, um sich zu überzeugen, daß eben darum weil sie als lasterhaft gepeinigt wurden, ihnen jener Gleichmuth nicht fehlen konnte, den wir noch izt anstaunen.

Gut übrigens für ihn, wenn er gegen Martern andrer Art, als die man im gemächlichen Sopha zu erdulden vorgiebt, unempfindlich und unbeweglich ist.)

„Gerne wollt ich diese Marter im Stillen er„tragen, gerne die entsetzliche Mordthat unter der „nemlichen Erde vergraben, die meinen zum Tod „mit Sehnsucht eilenden Leib, der nichts als Ret„tung wünschet, bald — vielleicht sehr bald dek„ken wird. Allein es ist ein Gott, der über Mörder „und Mord herrschet, ein Gott, der die gering„ste Ungerechtigkeit, wenn sie auch nur unwis„sentlich begangen wird, noch in Kindeskindern „zeitlich und ewig zu strafen pflegt, und strafen „muß, weil unter allen Lastern, durch welche das „Menschengeschlecht an Wuth und Grimm die „grausamsten Tieger- und Löwenclassen übertrift, „und diese Welt zur Mördergrube macht, kein „größeres, grausameres unter der Sonne ist, noch „seyn kann, als Ungerechtigkeit, vornemlich wenn „sie von Vorgesetzten ausgeübt wird. So eine Un„gerechtigkeit kann Gott selbst in dem unumschränk„ten Raume seiner Allmacht nicht verzeihen.“

(Schrieb Grossing dies im Ernst, so kann man

wohl mit Recht von ihm sagen: er sey der lebendige Widerspruch — Man lese seine Schriften, und man wird Wunderdinge seiner Religiosität antreffen. Ein Mensch, der von sich selbst sagt, daß er bald Jude, bald Heide, bald Christ, bald Türke gewesen; d. h. ein Mensch, der ohne aus Europa, doch was sage ich, ohne aus Deutschland zu kommen, (Hungarn und Italien abgerechnet,) mit den Türken nach Mecca gewallfahrtet, und am Ganges oder gar am Missisippi den Göttern geopfert, — ein solcher Mensch ist ja wohl zu allem fähig.)

„Kann ich nun in dieser Lage der Sachen schwei„gen? — Ja ich könnte es thun, wenn ich Bö„sewicht seyn, und mehr meinem Kopf als mei„nem Herzen folgen wollte, das bißher noch nie, „nur der geringsten Feindseligkeit fähig war. Ich „könnte izt schweigen, die Sterbstunde meines „Feindes erwarten, die ich ganz gewiß erleben „würde, so bald ich schweigen will, — in dieser „Sterbstunde als Kläger vor Gott, Kläger vor „der Nachwelt auftreten, folglich zu einer Zeit auf„treten, wo kein Platz zum Ersatze der Ungerech„tigkeit, zur Verbesserung des Fehlers, so wie „kein Platz zur Ausübung seiner Rachgierde mehr „ist, ihn der Strafe des Ewigen überlassen, erst „dann seine That der Nachwelt mit einer kraft„vollen Feder erzählen, und solchergestalt hier

Bayerische Staatsbibliothek München

„sein Andenken verhaßt, dort seine Seele un„glücklich machen.“

(Daß seine Feder eine sehr verläumderische war, das wußten zwar alle rechtliche Leute bis izt leider nur zu sehr, daß sie aber auch kraftvoll seyn könne, daß sie im Stande wäre, das Andenken des Menschen verhaßt und seine Seele unglücklich zu machen, das ließ sich denn wohl keiner träumen. — Uebrigens aber hat er bis izt noch immer geschwiegen, ohnerachtet des sehnlichsten Wartens seiner Pränumeranten, denen es freilich unangenehm seyn muß, daß Grossing seiner deutlichen Zusage entgegen, sie nicht allein um ihr Geld brachte, sondern auch noch das Andenken des guten Kaisers durch sein Schweigen verhaßt, und seine Seele unglücklich macht. — Was sich der Mann für Einfluß in dieser und jener Welt zutrauet.)

„Verzweiflungsvoller Gedanke, den meine See„le verflucht. Joseph II. hat an mir ungerecht „gehandelt, weil man ihn betrogen hat. Ich muß „also reden, und den Betrug vor den Augen al„ler Welt eröfnen, weil mir alle übrige Wege zu „seinem Throne versperret sind. Meine Freimü„thigkeit kann Ihn unmöglich beleidigen. — Ich „sehe diesen Schritt für den größten Beweis mei„ner Treue und Liebe an, die kein Zeit- und „Glückswechsel aus meinem Busen mehr vertil„gen kann. Er hat mit eignen Händen die Ban-

„de

„de losgerissen, mit welchen mich die Natur an
„seinem Throne gefesselt hat. Diese Losreissung
„hat mir beinahe die Bande meines Lebens zer=
„rissen, weil ich den größten Theil meiner Glück-
„seligkeit darin sezte, ein Unterthan Joseph II.
„zu seyn.

Welch fürchterlich deklamatorischer Paroxismus!
wie ein Pasquill Beweis von Treue und Liebe
abgeben könne? das weiß nur der, welcher Fesseln
im Stockhause, für Bande der Natur an Josephs
Herrscherthron ansehen konnte.)

„Daß ich seine Regierung erleben könne, war
„die kräftigste Triebfeder, die mich schon in den
„zarten Jahren meines Alters zu einer so außeror-
„dentlichen Mühe und Arbeit bewogen hat.“ —
— (Wie man gesehen, so hat die K. K. Nieder-
östreichische Regierung vollkommen Ursach gehabt,
ihm für diese Mühe verbunden zu seyn.) — —
„Ich kannte niemand, als Gott und Ihn, sie bei-
„de waren immer der einzige Zweck aller meiner Ab-
„sichten und Beschäftigungen. Allein es ist nun-
„mehr geschehen.“

„Nie werde ich freiwillig zulassen, daß ein Band
„wieder erneuert werde, welches mit so vieler Ge-
„walt zerrissen worden ist. Ich kann, ich will
„sein Unterthan nicht mehr seyn. — (Sehr na-
„türlich.) — Nie aber werde ich aufhören, mei-
„nen lezten Blutstropfen seiner Ehre, seinem Ruh-

„me und Dienste zu widmen. —“ (Beweiß davon ist diese ganze Tirade.)

„Kaiser Joseph kann mich mit Gewalt „unter seinen Zepter zwingen; denn Königshände sind lang, und leider oft nur zur Beunglückung andrer lang. Aber kann wohl mein „Werk durch einen stärkern Beweis von der Wahrheit des Inhalts bestätiget werden, als wenn „es neuerdings nicht anders, als durch Gewaltthätigkeiten beantwortet werden sollte.“ — (Grossing kennt Menschen). — „Ich habe zwar von „Joseph II. keine Gewaltthätigkeiten zu fürchten; „ich kenne sein rechtschafnes Herz, das seiner Würde angemessen ist; aber ich kenne auch das Herz „derjenigen Höflinge deren ganzes Wohlseyn von „meiner Vertilgung abhängt. Ihre Anzahl „ist zwar geringe, aber um so wirksamer ist ihre „Thätigkeit. Sie haben mir bisher vieles zu „schaffen gemacht, und ich habe es nächst der „Vorsicht bloß meinen vormaligen Hofleben zu „danken, daß ich bisher noch immer ihren Fallstricken ausgewichen bin, und ihre Anschläge vereitelt habe.“

Natürlich das der erste, der aufgetreten wäre, ihm der Lüge zu zeihen, einer von jenen Wenigen gewesen seyn würde, deren ganzes Wohlseyn nach seiner Meinung von der Vertilgung dieses Mannes abhinge, oder doch von diesen bestochen sey. Daß er

er dieses oft so gemacht habe, bedarf um so weniger Beweis, da wir schon dergleichen Vorfälle erzählt haben. Gewaltthätigkeit hatte er nie zu fürchten, aber wohl Gerechtigkeit. Grossing geht vom gewöhnlichen Sprachgebrauch ab, man muß nur seinen Bombast verstehen.)

„Allein ich bin nunmehr des Kampfes satt, und „ich suche nunmehr nichts als Ruhe." (Vermuthlich wird er sie izt finden). — „Diese allein „bitte ich mir zum Ersatze aller Ungerechtigkeiten „und Gewaltthätigkeiten aus, die man an mir „ausgeübet hat, und ich bitte die ganze Mensch„heit um Schutz und Beistand, mir diesen Ersatz „zu verschaffen. Ich habe meine Dienste jezt bloß „der Menschheit gewidmet, (um sie so viel mög„lich zu plündern) ich bin also berechtiget, ihren „Schutz und Beistand zu begehren, so wie Sie „denselben mir zu gewähren schuldig ist rc.

Betrachten wir dieses ganze Geschwätz aus dem rechten Gesichtspunkt, so hört jene gerechte Verwunderung, jener Unwille über das unedle Betragen des Mannes auf. Wollte sich Grossing in seiner Lage erhalten, so mußte er allerdings so sprechen, um so mehr, da schon viele, selbst Rosenmitglieder, die doch durch den Schleier des Ordens die Gegenstände noch anders sahen, nicht allein argwohnten, sondern völlig überzeugt waren, daß er Avanturier der unedelsten Art sey. Ueber-

dem kannte unser Held die Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß eben diese Sprache den meisten Eindruck machen mußte, und um diesen, wenn auch nur augenblicklichen Eindruck, war's ihm ja nur zu thun.

Ich habe mich leider länger bei dieser Stelle aufgehalten, als ich und vielleicht mancher meiner Leser wünschte; allein ich konnte keine andere wählen als diese, da sie die kraftvollste im ganzen zweiten Jahrg. seines Tiradenjournals ist, und ich durfte nichts Wesentliches weglassen, da man mir sonst den Vorwurf der einseitigen Behandlung hätte machen können, den ich um so mehr zu vermeiden wünschte, da Grossing sich vor itzt, nicht mehr vertheidigen kann. —

Ein solcher Mensch mußte Aufmerksamkeit auch in Halle erregen, wo man sich sonst wohl um die Privathandlungen der daselbst sich Aufhaltenden wenig zu bekümmern pflegt. Doch ließ man es vor der Hand dabei bewenden, daß man sich Mühe gab, zu erforschen, wer und was eigentlich an dem Mann sey; und durch Herrn Professor Forsters weitläuftiger Korrespondenz war man bald so glücklich, diesem Abentheurer auf die Spur zu kommen.

Diese eingegangene Nachrichten waren indessen für unsern Helden eben nicht vortheilhaft, und man beschloß um so mehr sich ihrer zu seiner Zeit zu bedienen, da Grossings verführerische geheimnißvolle Aussenseite schon manchen daselbst Studierenden

renden aus vornehmen Häusern, an sich zog. Es war also doppelte Pflicht für die Väter der Universität, junge unerfahrne Leute, die jeden Schein für Wirklichkeit zu nehmen gewohnt waren, vor einen Menschen der Art zu warnen.

Das war nun aber gradezu Grossings Planen entgegen, die nur durch absichtliche Täuschung erreicht werden konnten. Natürlich also, daß er diese Männer als Broddiebe haßte, und unter allen den Herrn Professor Forster am meisten hassen mußte, da er erfuhr daß dieser ihm auf die Spur gekommen sey. Dazu kam noch folgende Sache, die Grossings Unwillen vermehrte:

Sein Damenjournal, dessen edle Schreibart wir schon aus Beweisen kennen, war ohne Censur gedruckt. Wie würde man auch einer Schrift das Vidi haben aufsetzen können, die auf jeder Seite Schmähungen und Absurditäten enthält. Professor Forster war, als zeitiger Dekan der philosophischen Fakultät zugleich Censor. Da nun die Beschwerden des geheimen Kriegsraths Müller über ein Pasquill in eben diesem Journale einliefen, und es sich bald auswies, daß die Censur übergangen war, so wurde Grossing in der Person seines Verlegers mit der gewöhnlichen Strafe belegt.

Dies war die erste Veranlassung zu einem Rechtsstreit, der freilich oft sehr falsch beurtheilt

wurde und noch wird, vorzüglich da **Grossing** in seinem Staatenjournale die Sache ganz anders vorzustellen, die Unverschämtheit hat. Hier ist die Species facti. so wie ich dieselbe aus den darüber verhandelten Ackten gezogen habe. Man wird nach Lesung derselben sehen, daß unserm Helden in dieser Sache nicht zu viel geschehen sey, und daß, obgleich dieser Prozeß zu seinen Gunsten niedergeschlagen würde, dies nicht von der Rechtmäßigkeit seiner Sache, oder von der Unzulänglichkeit der rechtlichen Beweise, sondern mehr von jener Gewandheit herrührte, mit welcher der listige Jesuit den geradedenkenden würdigen **Forster** überlistete: Ich bin zu der öffentlichen Vertheidigung dieses grossen Mannes um so mehr verpflichtet, da auch ich einst das Glück hatte, sein Schüler zu seyn.

Schon die Herren Professoren **Fabri** und **Hammersdörfer** haben in ihrer bekannten historischen Monatsschrift April 1788 einige Urkunden von **Grossings** Leben bekannt gemacht, so wie auch diesen Prozeß der Wahrheit gemäß, vorgestellt; allein man wird, bei Gegeneinanderhaltung bald finden, daß wir nicht ganz aus einer Quelle schöpften. Ich hielt diese Anmerkung um so nöthiger, da man mir in dieser Absicht nicht allein ein Plagium hätte vorwerfen können, sondern vorzüglich daß ich den Leser auch auf andre Schriften aufmerksam machen wollte, in welchen einige von

Gros-

Grossings unedlen Handlungen aufgedeckt liegen. Sie sagen im Eingange zu diesen Acktenstücken:

„Wir theilen hier einige authentische Beiträge zur Geschichte eines Mannes mit, der nun schon seit etlichen Jahren das deutsche Publikum auf mannigfaltige Weise äffte, und über welchen dennoch die Meinungen hie und da immer noch getheilt sind. Vielleicht, daß das hier Mitgetheilte etwas dazu beiträgt, den Schleier vollends ganz aufzuheben, welchen dieser listige Mann über sich und sein ganzes Benehmen zu breiten gewußt hat.

Ihn selbst zur Erkenntniß seiner bringen zu wollen, wäre vergebliche Mühe, denn er, der alles beschmutzt, was ihm zu nahe kömmt, der immer noch fortfährt, mit eben so grosser Unwissenheit als Unverschämtheit die Monarchen der Erde, den sogar, der ihn izt schützet, vor seinen Richterstuhl zu ziehen — ist fühllos gegen alles was die Stümper, die seine Grösse nicht begreifen, wider ihn sagen mögen, aber der würdige Mann, dessen Prozeß mit Grossing hier kürzlich erzählt wird, verdient diese öffentliche Vertheidigung, da es Leute giebt, die Grossings Sache in diesem Falle wirklich für die gerechte halten." So weit die Monatsschrift, hier der wirkliche Vorfall:

Im Herbste 1785 befand sich Herr Professor Forster mit einer Gesellschaft in Dieskau bei dem itzigen Kanzler der Universität Halle Herrn von

Hofmann Hochwohlgebohren. Man sprach zufälligerweise von unserm Grossing und Forster erzählt bei der Gelegenheit, daß gewisse Vorfälle unsern Helden von Leipzig getrieben, er aber demohngeachtet nicht ruhig seyn könne, sondern aufs neue Streitigkeiten angesponnen habe, daß überhaupt an dem Menschen nichts seyn könne, da er sich nicht einmal gegen die harten Beschuldigungen eines Magister Reich und Masius zu vertheidigen, getraute, die ihn in öffentlichen Druckschriften einen Betrüger genannt, und von denen der erstere sich sogar erböthe, falls Grossing de non deferenda lite hinlängliche Caution leisten wolle, ihm sogar vor Preußischen Gerichtshöfen zu beweisen, daß ers sey.

Herr Professor Forster mochte vielleicht seine Meinung über den Mann gesagt haben, allein bei den grossen Zweifeln, die schon damals über den Rosenorden, über unsers Heldens Grösse und seines Beutels Leerheit erregt wurden, war dies schlechterdings verzeihlich.

Grossing wollte 1785 sein Toleranzsystem für alle Völker à là Voltair zum zweitenmal herausgeben, und es unter der Firma des Rosenordens, die zugleich eigne Firma war, drucken lassen; allein Professor Forster konnte einem Buch nicht das imprimatur aufsetzen, das so viel Unreifes, und Schädliches enthielt, mit gekrönten Häuptern

und ihren Dienern wie mit Schulbuben umsprang, kurz er schickte es ihm zurück mit dem Bedingniß, falls Grossing verschiedene Stellen unterdrückte oder änderte, es die Censur passiren zu lassen.

Damit nicht zufrieden schickte Grossing sein Machwerk hin und her, bis er endlich von allen Gliedern der Philosophischen Facultät denselben Bescheid erhielt. — Dies erbitterte ihn so sehr, daß er die ganze Facultät verklagen wollte, doch er beherzigte den Spruch: si tacuisses &c. und es blieb bei der Drohung.

Bald darauf sprach Professor Forster mit einem Baron von Erlach, der mit Grossing in einem Hause wohnte, und es sehr mit Letzterm zu halten schien; warnte ihn als Lehrer und Vorgesetzter freundschaftlich, sich vor Grossing zu hüten, weil es immer bekannter würde, daß diejenigen, welche getäuscht von der glänzenden Aussenseite dieses Abentheurers, ihn ihr Vertrauen schenkten, zuletzt mit Haß und Undank belohnt, und betrogen würden. Professor Forster führte ihm namentliche Beispiele an; und es waren Personen in der Gesellschaft, worin diese Unterredung vorfiel, die eben dieses aus Erfahrung bekräftigen zu können, glaubten.

So wenig nun zu vermuthen war, daß Grossing von diesem allen etwas erfahren würde, so erhielt doch Professor Forster am 24ten November

der ein Billet von ihm, in welchem er nach einigen Bravaden seiner Art, sich auf beide vorgefallne Gespräche bezog, und auf eine freundschaftliche Unterredung in Professor Forsters Hause antrug. Dieser bat einige Freunde zu sich, und erwartete unsern Helden, allein er fand es nicht für rathsam, sondern blieb aus, woraus zum wenigsten hervorleuchtete, daß es Grossings Ernst wohl nicht war, bei dieser selbstgesuchten Unterredung zu erscheinen, sondern nur um sagen zu können, daß er alles angewendet habe, die Sache gütlich beizulegen.

Für Grossings Rachsucht mochte vielleicht eine freundschaftliche Unterredung zu wenig seyn; was ließ sich in Gegenwart von Zeugen sagen? Injurien würden dort gewiß nicht mit der gewöhnlichen Freimüthigkeit, die unser Held in so hohem Grade besaß, entschuldiget worden seyn. Er brütete also über einen andern Plan, der seinem Charackter Ehre machte, seinem Herzen mehr angemessen war, und säumte nicht, ihn bald in Wirklichkeit zu setzen.

Zu Anfang des Decembers kam ein Soldat, Namens Guggenthal, der sich mit Kollegien und andern Abschreibereien nährte, zum Professor Forster, fing, nachdem er seine, nicht hieher gehörige, Bitte angebracht hatte, von Grossing zu sprechen an; erzählte, daß er für Grossing schriebe,

de, daß dieser sich über ein, ihm, vom Professor Forster angethanes Unrecht sehr beklage, und äusserst wild darüber wäre, daß Grossings Vater ein Kaufmann in Comorn sey, den er sehr wohl gekannt habe, der zwar nicht von Adel wäre. Dieser aber, (nemlich unser Held) wäre schon deswegen von Adel, weil er eine Hofstelle in Wien bekleidet hätte.

Professor Forster erklärte, daß er nichts wider den sich edel nennenden Grossing habe, also auch nicht wissen könne, warum er auf ihn so äusserst aufgebracht seyn könne: daß seine Reden bloß Sachen beträfen, die aller Welt in öffentlichen Schriften bekannt, und noch nicht widerlegt wären.

Dies ganze Gespräch erzählte nun der genannte Soldat unserm Helden wieder, dessen Unterhändler er eigentlich war, und setzte denn, nach Art solcher Leute, manches Nachtheilige hinzu, was Herr Professor Forster gesagt haben sollte. Diese Nachrichten machten einen so starken Eindruck auf Grossing, daß er nicht länger seine Rache verschieben zu müssen, glaubte. Eine ordentliche Klage anzustellen, war nicht rathsam, da ein anerkannter redlicher Mann gegen einen anerkannten Gauner wohl in Regula Recht behalten muß. — Mit Ränken hier durch zu kommen, schien ihm denn doch nicht gut möglich. Kurz er beschloß die Sache selbst abzuthun.

Den 18ten December kam ein Hutmacherlehrbursch zum Professor Forster, und brachte ihm ein Pasquill, welches an einem Laternenpfahl angeklebt, gefunden worden. Den folgenden Tag wurden noch vier andre Schmähschriften dem Magistrate eingehändigt. Diese Pasquille konnten von niemand anders, als von Grossing herrühren; denn erstlich hatte Professor Forster mit keinen Studenten etwas vorgehabt; (wie mans in Halle nennt) sodann würde sich ein hallischer Bursche schämen, sich auf solche Art zu rächen. Der ungezogene Student, der gekränkt wird, oder es auch nur glaubt, rächt sich mit Pereat rufen, und wenn ja der Taumel allgemein wird, mit Fenstereinwerfen, und doch wird auch dieses immer seltner. Aber nie hat man in Halle von Pasquill Anschlagen etwas gehört.

So sehr dies schon einen mit Studentensitten Bekannten überzeugen wird, so wäre dies doch so gut wie kein Beweis. Allein der Unterhändler Grossings, jener schon oben genannte Guggenthal, hatte an dem nemlichen Tage einem Studenten Namens Müller erzählt: daß Professor Forster Abends vorher, von vier Leuten mit Hezpeitschen habe Prügel erhalten, und auf Befragen von wem? hinzugesetzt: daß niemand als Grossing hievon der Anstifter gewesen sey.

Eben dieser Guggenthal, den seine Grossprecherei

cherei nachher reuen mochte, kam noch den nemlichen Tag zu Professor Forster, und protestirte feierlichst, daß er nichts von der ganzen Pasquill-Sache wisse, als was er von andern gehört habe; ein Beweis, der, wie mich dünkt, entscheidend ist. Ueberdem kam auch noch ein andrer Soldat zum Professor Forster, und erbot sich, nähere Nachricht von dem Urheber des Pasquills zu geben.

Professor Forster übergab die ganze Sache den Militairgerichten. Beide Soldaten wurden vernommen, und aus ihrer Aussage ergab sich denn folgendes:

Grossing habe den Guggenthal wirklich als Unterhändler gebraucht, er habe erst den Vorsatz gehabt eine Injurien-Klage einzugeben, habe aber diesen Vorsatz nach reiflicher Ueberlegung aufgegeben, vesten Entschlusses, sich selbst Rache zu verschaffen. Er habe deswegen dem Guggenthal aufgetragen, den Professor Forster auszuprügeln, und ihm für dieses löbliche, dem Stifter des Rosenordens so anständige Werk, sechs Louisd'or versprochen.

Guggenthal habe zwar das Geld gern verdienen wollen, aber doch nicht Herz gehabt es nach Grossings vorgeschriebenem Plane zu erwerben, habe deswegen den Held unsrer Geschichte nur überredet: daß sein Auftrag pünktlich vollzogen worden wäre.

Nun

Nun habe Grossing noch eine Forderung gethan, nemlich: daß Guggenthal ein Pasquill verfertigen und öffentlich anschlagen solle. Er hätte auch diese Schmähschrift wirklich nach Grossings Vorschrift abgefaßt, und der würdige, durch sich selbst baronisirte Sekretair des Erziehungs-Instituts, habe sie mit eigner hoher Hand korrigiert; sie wäre nun von einem andern Soldaten, Namens Köhler, abgeschrieben, und an verschiedenen Orten der Stadt, so wie auch namentlich und vorzüglich: an den Galgen, angeklebt worden.

Diese deutlichen, gerichtlichen Aussagen enthalten denn unstreitig mehr als Vermuthungen, und doch glaubte man allgemein, daß Grossing auf blosse Wahrscheinlichkeit als Pasquillant behandelt sey, und man ihm eben deswegen zu viel gethan hätte. Es leuchtet, wenn auch nur so viel, deutlich hervor, daß Grossing die noble Absicht hatte, den Professor Forster ausprügeln zu lassen, und es nachher allen, die es wissen wollten, durch ein freundschaftliches Pasquill an Galgen bekannt machen wollte.

Diese Geschichte machte aber doch mehr Aufsehen, als unserm Helden lieb war. Er suchte deswegen, um nicht verrathen zu werden, den Guggenthal zur Desertion zu bereden, welcher dieses nachher gerichtlich aussagte. Allein seine Absicht gelang

gelang ihm auch hier nicht, vielmehr verwickelte ihn dies in neue Händel.

Die obenangeführte Aussage der beiden Soldaten schienen der Magdeburgischen Landesregierung so wohl, als dem Stadtgerichts-Directtor Zepernick so triftig, daß Grossing, auf Requisition der Universität, mit Hausarrest belegt wurde, und bis zum 4ten Januar 1786 darin verblieb. Man ließ sogleich einen Bericht an die Regierung ergehen, schickte selbst die Ackten zur nähern Inspecktion mit Abschriften dahin, und bat um fernere Verhaltungsbefehle.

Doch Grossing war dem Dinge zuvorgekommen, er hätte nicht müssen in Lojolas Schule gebildet seyn, wenn er sich hier nicht hätte helfen können. Es war ihm auf's äußerste darum zu thun, jenen Kredit nicht zu verlieren, ohne den er seine Plane und Zwecke nicht erreichen konnte, um jenen Kredit, den er fast nur allein im Preußischen noch verliehren konnte. Die Acten gingen nur mit der ordinairen Post. Grossing schickte aber einen Expressen mit Extrapferden nach Berlin, schilderte sich in einem weitläuftigen Brief an des Großkanzlers Herrn von Carmer Excellenz, als die unterdrückte, verfolgte Unschuld, sprach von den großen Nutzen, den er den Preußischen Staaten bringe, beschwerte sich über die unerhörteste Unterdrückung, die lediglich von der Bosheit seiner höhern Feinde herrühre, und sich

bis in die kleinsten Begebenheiten seines Privallebens äußere — und brachte es wirklich dahin, daß der Befehl kam: man solle ihn sogleich seines Arrestes entlassen.

Der Proceß ging nun seinen Gang fort, und da nun sehr natürlich, kein völliger Beweis Statt haben konnte, indem jene Confrontirungen fehlen mußten, und da nun die Aussagen sich widersprechen mußten, so wurde Grossing freigesprochen, und Professor Forster zum Ersatz der Proceßkosten verurtheilt, doch als Professor davon freigesprochen.

Ich enthalte mich hier aller Bemerkungen; ich sage nur so viel, diese Species Facti ist wahr, ist von mir, mit eigner Hand aus den Ackten, nicht aus Abschriften derselben, sondern aus den Originalen gezogen. Es ließ sich wohl vermuthen, daß Grossing seinen Proceß, den der unedle Mensch den Guggenthal-Forsterschen nennt, und worin er jede Schuld von sich ab, und auf Guggenthal schiebt, anders als der Wahrheit gemäß vortragen werde. Allein man lese was er in seinem Staatenjournale darüber sagt, um sich zu überzeugen, daß der niedrige Mensch keiner weitern Widerlegung bedarf, und daß es Papierverschwendung seyn würde, seinen Roman anzuführen.

Bei diesem Rechtsstreit erschienen denn nun manche Thatsachen von Grossings früherm Leben, manche gerichtlich vidimirte Abschriften und

Ackten.

Ucktenstücke, davon wir nur folgenden wichtigen, von der ganzen Comorner Gespannschaft ausgefertigten Beweis: daß **Grossing kein Edelmann** sey, hinzufügen wollen.

Nos universitas Prælatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium Comitatus Comaroniensis, damus Pro Memoria significantes, quibus expedit universis: Quod cum nos Anno, Die, Mense, Locove Datarum præsentium occasione Particularis Congregationis sub Præsidio spectabilis ac perillustris Domini *M. Ordody* de eadem, Substituti Vice-Comitis Nostri celebratae, pro pertractandis et concludendis certis quibusdam, iisque perarduis statum Nostrum Publicum tangentibus et concernentibus rebus atque Negotiis unâ cum Jud. Nobilium et Jurassoribus, cæterisque Tabulae Nostrae Judiciariae Assessoribus insimul constituti fuissemus ac Præsentes: Eorum sequens intervenit Protocollatio: No. 846.

prsen d. 3 Aprilis 1786.

Martinis Palasthy nomine D. *Forschter* in Universitate Hallensi Ord. Professoris instat, ut super eo, quod *Grossinger* Comaromio oriundus nequaquam sit Verus Regni Hungariae Nobilis, Authenticae Testimoniales extradentur.

Wir Prälaten, Baronen, Magnaten und Edle der Gespannschaft Comorn, thun kund und zu wissen jedermänniglich: daß, da wir in dem Jahre, Monate, Tage und an dem Orte, da gegenwärtiges gegeben worden, bei Gelegenheit der besondern Versammlung unter dem Vorsitz des achtbaren und Wohlgebohrnen Herrn **Michael Ordody**, unsers angestellten Vicegespanns zur Verhandlung und Beschließung gewisser unsrer Gespannschaft betreffenden Angelegenheiten und Geschäfte mit unsern Stuhlrichtern, Geschwornen und den übrigen Beisitzern unserer Landtafel versamlet und gegenwärtig waren, folgendes Protokoll verfaßt worden. No. 846.

den 3 April 1786.

Kam **Martin Palasthy**, Namens Docter **Forster**, ordentlichen Professors auf der Universität zu Halle, bei uns ein, daß wir darüber, daß der aus Comorn gebürtige **Großinger**, keinesweges ein wahrer Hungarischer Edelmann sey, ein authentisches Zeugniß ausliefern möchten:

Ad No. 846. Instantia haec perlecta, præsens Dn. Ordinar. Magistratualis Fiscalis *Ignatius Gerdenich* contra id verbaliter protestatus est, *quod attactus Grossinger semet pro Regni Hungariae Nobili venditare ausus sit, cum nec in Serie Nobilium Comitatus hujus, nec in usu nobilitatis præfuerit unquam.*

Cum

Cum porro dicto *Grossinger* velut afferenti ubi proba Nobilitatis prætensae incumberet, inconsuetum autem, sed vix etiam Humanitatis certo asseribile foret de eô, quod Nobilis non sit, adeoque ad propositionem Negativam latissime patentem authenticas testimoniales extradere, praesertim de Homine Jurisdictioni huic non subjecto, *verum patre Senatore et Cive Comaroniensi prognato*, hinc petitas Testimoniales denegari, Instantemque ad Magistratum Civicum quoad Conditionem Natalium Memorati Hominis relegari.

Caeterum super Protocollatione duntaxat isthoc authenticas Testimoniales Litteras resolvi. Super quâ Protocollatione præsentes Nostras authenticas Comitatus Nostri Sigillo communitas extradendas esse duximus et concedendas Litteras Testimoniales Comuni suadente Justitia.

Datum e particulari Congregatione Nostrâ Die Decima Mensis Aprilis Anno Millesimo septingentesimo Octuagesimo sexto in Lra ac Reg. Civitate Comaroniensi Continuative celebrati.

(L. S.) Lect. et Extradit. per *Me. Joannem Bajesy mppr.* Juratum antelati incliti Com: ordinar. Notarium.

Praecedentem Copiam cum suo Originali praehabita diligenti Collatione verbotenus concordare sub sigillo Academicae et consuetae Sub-

 scrip-

scriptione in Fidem authenticam testamur. Halae die 11 Septemb. 1787.

(L. S.) Pro Rector, Cancellarius, Director caeterique Professores Academiæ Fridericianae Halensis.

Math. Christian Sprengel.
p. t. Pro-Rector.

So hat der gegenwärtige ordentliche Magistrats-Fiskal, Ignaz Gerdenich nach Lesung dieser Instanz dagegen protestiret, daß beklagter Groß-singer sich angemaßt hat, sich für einen hungarischen Edelmann auszugeben, da er weder in dem Verzeichnisse der Edelleute dieses Komitats vorkommt, noch je dafür gehalten worden.

Da es also besagten Grossinger zukommt, seinen Adel zu erweisen, es aber ungewöhnlich und hart wäre, zu behaupten, daß er nicht vom Adel sey, und darüber ein authentisches Zeugniß auszufertigen, vorzüglich da es einen Mann betrift, der dieser Gerichtsbarkeit nicht unterworfen ist, ob er gleich der Sohn eines Rathsherrn und Bürgers von Comorn ist, so müsse man dieses verlangte Zeugniß verweigern, und was die eigentliche Geburt des Mannes betrift, an den städtischen Magistrat verweisen.

Doch haben wir kein Bedenken gefunden, über das Protokoll die authentische Zeugniß zu geben, und der Billigkeit gemäß gegenwärtiges Zeugniß mit

mit unserm Komitats-Insiegel besiegelt auszufertigen.

Gegeben in unserer besondern Versamlung, den zehnten April, eintausend siebenhundert und sechs und achtzig, in der freien königlichen Stadt Comorn.

Gelesen und ausgefertigt durch **Mich. Johann Bajesy** des vorgenannten sämtlichen Komitats ordentlich geschwornen Notar. *mppr.*

Daß gegenwärtige Abschrift mit ihrem unterhabenden Original nach der genauesten Vergleichung wörtlich übereinstimme, bescheinigen und beurkunden wir mit dem Universitäts-Siegel und der gewöhnlichen Unterschrift. Halle den 11ten September 1787.

Prorecktor, Kanzler, Direcktor und die übrigen Professores der Friedrichs-Universität zu Halle.

Math. Christian Sprengel,
z. Z. Prorecktor.

Daß diese und andre rechtliche Beweise, von seiner unadelichen Geburt und seinen niedrigen Streichen grade izt bekannt wurden, das heißt, zu einer Zeit bekannt wurden, wo Grossings Kredit (wie ich gleich zeigen werde,) auf so schwachen Füßen stand, konnte ihm nun wohl unmöglich angenehm seyn. Natürlich also, daß auf den Urheber

der dieser Bekanntmachung all der Haß doppelt fiel, den seine schwarze Seele fähig war. Daher denn die Ausfälle auf Professor **Forster** und den, wie er glaubte, mit ihm verbundenen **Nicolai**, in Berlin. Ausbrüche, die an Tollhauswuth grenzen, die der Sprache des niedrigsten holländischen Patrioten-Pöbels Ehre machen würden, dessen Denkungsart sie so ganz angemessen sind. Man lese sein Staatenjournal von 1788 und vorzüglich die Rubrick: der verlarvte brandenburgische Patriot, um sich hievon aufs stärkste zu überzeugen.

Durch diesen Rechtsstreit wurde allerdings sein Kredit sehr geschwächt. Man hatte nur Muthmassungen gewagt, und aus ihnen Folgerungen gezogen, die freilich beinahe an Gewisheit grenzten, allein izt hatte man Beweise. Demohnerachtet wußte **Grossing** seine Sachen so fein einzurichten, daß selbst Männer mitten in voller Ueberzeugung zweifelten, und sich in diesem Zustande gern zur Beförderung seiner Absichten brauchen ließen. Kurz sein Kredit im Orden wuchs in eben dem Masse, in welchem er bei jedem Vernünftigen abnehmen mußte; und da izt der Orden der einzige Zweck aller seiner Arbeiten war, so konnte er sich um so leichter beruhigen.

Es traten nun selbst Fürstinnen jenem Orden zum Wohl der Menschheit bei, und übernahmen die ersten Würden desselben. Z. E. das Großmeisterthum, Obervorsteher- und Schatzmeisteramt.

Unter

Unter diesen ersten Damen Deutschlands, deren Zahl gewiß nicht geringe war, arbeitete keine thätiger zur Beförderung und Ausbreitung des Instituts, als die unter dem Ordensnamen, **Flora von Blumenfeld** so bekannte Fürstin v. H. P. Ihr Ansehen und Schutz wirkte so mächtig auf Grossings Beutel, daß sein Besitzer in die behaglichste Lage seines Lebens gerieth. Denn eben dadurch wurde der Orden allgemeiner; eine Rosenschwester von Fürstinnen und Prinzeßinnen zu seyn, war denn doch wohl zwei Dukaten werth — auch in der kleinern Sphäre des Bürgerlebens, zum allgemeinen Wohl der Menschheit mit Fürstinnen wirken zu können, mußte allerdings für edle Seelen anziehend seyn. — Andre lockten Geheimnisse, deren Entdeckung so wichtig für Menschenwohl und Menschenglück seyn, die so sehr verborgen liegen sollten, daß sie noch kein Sterblicher als Frau von **Rosenwald**, enthüllte. Kurz man kam, zahlte und fand sich am Ende betrogen.

Doch muß man ja nicht glauben, daß diese ersten Damen Deutschlands lange Stand im Rosenorden hielten. Bald mußten sie die unedlen Absichten seines Stifters vermuthen, und noch geschwinder diese Vermuthungen Gewißheit werden; sie entfernten sich dann, traten aus dem Orden, oder Grossing kam dem Dinge zuvor, und entließ sie. — Mehr konnten sie nicht thun, denn sie hatten sich ja auf Ehre und Gewissen mit einem

unverletzlichen Revers zum Schweigen verpflichtet, und sollten Fürstinnen ihr Wort brechen?

Es wäre hier der beste Ort, einige dieser Briefe mitzutheilen, die in damaliger Lage der Sachen, an Frau von Rosenwald geschrieben wurden; Briefe in welchen die Edelsten Deutschlands, ihre Grösse so sehr verläugneten, daß sie nicht allein in der enthusiastischen Sprache schwärmerischer Freundschaft an sie schrieben, sondern sich auch nach allen Launen der Frau von Rosenwald schweigend, bequemen konnten. Doch ich will nicht unbescheiden seyn, und Sachen aufdecken, die schon wegen des edlen Zwecks, wäre er auch mit Nebendingen verbunden gewesen, Verschwiegenheit verdienen.

So viel unverdiente Ehre er nun auch auf dieser Seite genoß, so leicht es ihm wurde Damen unter einem erdichteten Namen zu täuschen, so schwer machten es ihm die Herrn Rezensenten und Journalisten. Versehen mit jener Witterungsgabe, die manchem Schriftsteller so gefährlich wird, hatten sie es längst weg, daß Grossing und Frau von Rosenwald eine Person waren. Er sah sich deswegen zum öftern genöthigt, ihre Anfälle auszupariren, oder sich dagegen zu sichern. Nur eine Probe von der Art wie Grossing sich bei dergleichen Fällen nahm. Er tritt im Damenjournal Januar 1785 pag. 105 unter eigenen Namen auf, um sich zu vertheidigen, und sagt:

„Ich

„Ich muß ausser meiner gewiß sauren Mü„he und Arbeit, ausser der von Tag zu Tag „mehr abnehmenden Gesundheit, (seine gewöhnliche Sprache, Mitleiden zu erregen) „täglich reines baares Geld dem Publikum „aufopfern, um das, was ich demselben ver„sprochen habe, zu leisten. Ich habe meine „Verheissungen bisher noch immer erfüllt, „werde sie auch in Zukunft erfüllen, selbst „dann noch erfüllen, wann ich durch die un„erforschlichen Verfügungen der Vorsicht auf„hören sollte, zu seyn. Aber man leiste mir „auch das, was man mir schuldig ist. Alle „diese Werke sind mein Eigenthum, mit wel„chem ich schalten kann, wie ich will; und „gemäß diesem freien Willen geschah es, daß „ich dieses mein Eigenthum unter gewissen „Bedingungen an die Gesellschaft übertrug, „die es über sich genommen hat, das von „mir entworfene Roseninstitut unter der „Anleitung der Frau von Rosenwald zu „Stande zu bringen."

Hier bekennt er sich gradezu für den Stifter des Rosenordens, und im Staatenjournal sagt er:

„Wäre ich Stifter des Rosenordens, so ver„diente ich eine öffentliche Ehrensäule, auf „Kosten der ganzen Menschheit, allein ich „kann mir dieses Verdienst nicht anmassen.

„Was

„Was ich dabei gethan habe, war, daß oh-
„ne meine Thätigkeit dieses vortrefliche In-
„stitut gleich im zweiten Monate nach seiner
„Errichtung, wegen des erfolgten plötzlichen
„Todes der eigentlichen Stifterin, wieder
„hätte aufhören müssen, und daß meistens
„durch meine Arbeit, durch mein baares Geld
„dieses Institut auf den vesten Fuß gekom-
„men ist, auf welchem es sich befindet."

Er gesteht also den Tod der Frau von Rosenwald ein, und doch wurden noch 1786 und 1787 alle Ordensangelegenheiten mit ihrem Namen unterzeichnet, Gelder unter ihrem Namen colligirt und in Empfang genommen, Quitungen ausgestellt von Halle ihrem Wohnorte aus, die Briefe datirt, und mit einer Art von adlichen Familien-Wappen besiegelt, das heißt denn doch wohl den Widerspruch aufs höchste treiben? — Es hing freilich von ihm ab, wann er diese berüchtigte Dame sterben lassen wollte, aber er hätte doch den alten Spruch bedenken; Mendacem opportet esse memorem, und sie nicht zu gleicher Zeit Briefe schreiben und schon seit 3 Jahren todt seyn lassen sollen. Doch weiter:

„Wer die Frau von Rosenwald sey? ob
„ein Rosenorden existire? das sind Fragen,
„die ich eben so wenig zu beantworten schul-
„dig bin, als jemand auf der Welt ist, der

„diese

„diese Antwort von mir zu fordern berechti„get wäre. Dessen ohngeachtet hör' ich, daß „sich einige unterfangen, allenthalben aus„zustreuen, als wollte ich das Publikum hin„tergehen. Ihre Schmähungen werden mich „davon nicht abschrecken, sie durch Handlun„gen zu beantworten. Geprüfte Rechtschaf„fenheit und Tugend haben bis izt noch im„mer den Weg gefunden, auf welchem man „die Frau von Rosenwald entschleyern kann.

„Eine boshafte Bubenart will mich „schimpfen, will mich dadurch schimpfen, daß „sie vorgiebt: ich wäre die Frau von Ro„senwald. Ein Kennzeichen, daß diese Leu„te zu kurzsichtig sind, es einsehen zu können, „daß mir dadurch die größte, unverdienteste „Ehre geschieht. Frau von Rosenwald ist „ein Name, der bereits in den meisten Ge„genden von Deutschland mit dem rührend„sten Gefühle der Achtung und Dankbarkeit „ausgesprochen wird. Von den entferntesten „Gegenden, von den erhabensten Personen „kommen dieser Dame täglich die schmeichel„haftesten, rührendsten Briefe zu. — (Schlimm genug, daß dieser Mann die Verwegenheit hatte, diese erhabenen Personen am Seile zu führen.) — „Würde dieses Lob, dieses blos „durch erhabene Handlungen erworbene Lob, „nicht die offenbarste Widerlegung der schwar„zen

„zen Verläumdungen seyn, mit welchen mei„ne so unmenschlich grimmige Feinde „mich allenthalben zu verschreien suchen? Ich „kenne zwar den Grossing nicht, (schrieb ohnlängst eine Dame an Frau von Rosenwald) „aber ich bitte Sie liebste Freundin, „hüten Sie sich vor ihm, man sagt, daß in „seinem sehr geschickten Körper die schwär„zeste Seele sitzt. (Das heißt doch fein zu „Werke gehen.) Setzt man nun den Fall, „daß eben dieser schwarzseeligte Grossing, „diese liebste Freundin wäre würde dies nicht „der unumstößlichste Beweis, entweder von „der unaussprechlichsten Bosheit, oder von „der unbegreiflichsten Dummheit dieser Dame „seyn, die eben das schändet, was sie doch „verehrt, schätzt und liebt.

So ungefähr ging Grossing aufs gelindeste zu Werke, wenn er sich vertheidigen zu müssen glaubte, doch that er dies nur bei kleinen Veranlassungen, denn bei wichtigern Dingen, von denen er voraus sah, daß er sich nicht hinauswinden würde, hüllte er sich in den Mantel der Gleichgültigkeit, und verachtete daß Geschreibsel seiner hungrigen Feinde.

Dem Hauptzweifel der Rezensenten, ob ein Rosenorden wirklich existire? wußte er auf eine äusserst feine und listige Art einen Damen entgegen

gegen zu setzen. Er suchte erst einen angesehenen Rechtsgelehrten in die Schlingen des Ordens zu ziehen, machte ihm den Eintritt so leicht, versicherte ihn so vieler Vortheile bei den rechtlichen Geschäften dieses Ordens, daß dieser sich zum Rosenherren, beinahe wider Willen, machen ließ. Er zeigte ihm nun Briefe von Fürstinnen und Gräfinnen, die alle mögliche Merkmale der Aechtheit besassen, und es auch wirklich waren, so daß dieser dadurch getäuscht, ein gerichtliches Zeugniß von der Existenz des Rosenordens ausfertigte. Hier ist es:

Ich Endesunterschriebener, als zur Zeit bestellter Direcktor und Richter der hiesigen französischen Kolonie, urkunde und bekenne hiermit, nachdem mir Herr **Franz Rudolph von Grossing**, unter der pflichtmäßigen Verschwiegenheit, zu welcher ich vermöge meiner Eidespflicht verbunden bin, authentische und überzeugende Beweise über folgendes vorgelegt hat:

1. Daß der Rosenorden wirklich existirt.
2. Daß dieser Orden aus einigen der angesehensten Damen Deutschlands zusammengesetzt ist.
3. Daß eine deutsche Prinzessin die Würde einer Großmeisterin übernommen, und sich schriftlich verpflichtet hat, daß sie sich öffentlich dem Publikum zu erkennen geben wird. Endlich:

4. Daß

4. Daß mir die Frau von Rosenwald als eine wirkliche Dame nach ihrem eigentlichen Namen und Charackter persönlich bekannt ist.

Urkundlich unter dem mir allergnädigst anvertrauten Französischen Kolonie-Gerichts Insiegel und meiner eigenhändigen Unterschrift. So geschehen Halle in Sachsen den 18. März 1785.

(L. S.) Hirsch.

„Daß ich dieses Zeugniß aus dem Original-Instrument, welches mit dem Königl. Preußischen Stempel, und mit dem Gerichts-Siegel der hiesigen Französischen Kolonie bezeichnet war, von Wort zu Wort ohne die geringste Abänderung mit eigner Hand hieher abgesetzt habe, und daß dieser gedruckte Aufsatz mit dem Original-Instrument ganz gleichlautend sey, bezeuge ich hiermit. Halle den 24ten May 1785."

Heller.
Universitäts-Buchdrucker.

Nach diesem mit dem Preußischen Stempel erschienenen Zeugniß konnte man nun wohl nicht mehr an der Existenz des Ordens zweifeln. Mir ist Herr Justitz-Direcktor Hirsch noch von meinen ehemaligen Aufenthalt in Halle als Biedermann bekannt. Er würde gewiß kein Zeugniß von sich gestellt habin, wenn Grossing nicht die Kunst verstanden hätte, ihn zu überzeugen. Wie es unser Held in Absicht des vierten Punktes gemacht habe, ist mir unbe-

unbegreiflich. Entweder es hat sich eine hallische Dame, vielleicht eine seiner Maitressen entschlossen, Frau von Rosenwald auf einige Stunden zu seyn, oder aber H. H. ließ sich durch Briefschaften, die Grossing meisterlich nachzumachen oder zu erfinden die Gabe hatte, täuschen, und diese Täuschung im vierten Punkt wäre um so verzeilicher, da die drei ersten Punkte wirklich Wahrheit enthielten.

Noch eine andre Sache machte unserm Helden viel zu schaffen, dies war die Aufnahme der Herren in den Rosenorden. Wie ich schon oben sagte, so wünschte manche Rosendame, daß wegen der Harmonie auch Rosenherren zugelassen werden möchten. Zwar war, auf der einen Seite das zu hoffende Aufnahmegeld der Frau von Rosenwald herzlich willkommen, aber doch furchte sie auf der andern Seite zu viel von der Scharfsichtigkeit der Männer. Damen zu täuschen, ging noch wohl an, allein Männer, die in der Regel doch mehr und ernstlicher prüfen, zu hintergehen, erforderte mehr Kopf, Anstrengung und Glück. Es kostete lebhafte Debatten, allein endlich siegte Frau von Rosenwald, sie sagt pag. 125 ihres Journals in einer Apostrophe an die Freimaurer:

„Das Heiligthum des Rosenordens ist das „Heiligthum weiblicher Tugend, so wie das Heiligthum Ihres Ordens, meine Brüder! das Heiligthum männlicher Tugend ist. Wir wollen

„diese zwei Heiligthümer unversehrt erhalten, nie „betrete das Ihre ein Weiberfuß, nie unsers, ei„ne Männergestalt. Dem Körper nach von ein„ander getrennt, sey aber die Vereinigung unserer „Geister um so fester. Das was Sie bisher für „das männliche Geschlecht waren, wollen wir für „das unsre seyn. Leisten Sie uns brüderliche „Hülfe; sie wird Ihnen mit schwesterlicher Liebe „vergolten werden. Denn obgleich durch die „Mehrheit der Stimmen auch Männern der Ein„tritt im Orden verstattet worden, so habe ich „doch über diese Mehrheit gesiegt, und es ist be„reits zu einem der ersten Grundgesetze des Ro„senordens geworden, daß **keiner Mannsper„son jemals der Eintritt in dem Rosenor„den zugelassen werden soll.**"

Allein im dritten Stück eben dieser Schrift pag. 361. wird dieses erste Grundgesetz folgendergestalt vernichtet. Er sagt:

„Nachdem die Prinzessin Großmeisterin bei nä„herer Einsicht der Ordensacten wahrgenommen, „daß manche erhabene Mannspersonen wie z. B. „Baron von **W** . . . bei Ulm, und Graf von „**W** . . . bei Passau, mit aufrichtigem Dienst„eifer für das Wohlseyn der Menschheit, sich die „Beförderung des Roseninstituts aus eigenem An„trieb angelegen seyn lassen, so hat dieselbe Bei„de, mit dem **geheimen Rosenband** beschenkt, „und zugleich die Verfügung getroffen, daß diese

„Beloh-

„Belohnung nur solchen Mannspersonen zu Theil „werden solle, die sich um das sämtliche Rosen„institut, folglich um die Menschheit, durch aus„gezeichnete Dienstleistungen verdient gemacht ha„ben, wie denn auch dieses Geschenk blos von der „Großmeisterin an Mannspersonen gegeben wer„den kann.

Durch diese nun noch zahlreichern Aufnahmen in den Orden, vermehrten sich seine Einkünfte in eben dem Maasse, als sich seine Arbeitsamkeit verminderte, und dieser Mangel an Thätigkeit war eigentlich die Ursach, der nachherigen Zertrümmerung desselben. Hätte er mit derselben Anstrengung wie im Anfange fortgearbeitet, so würde er sich noch haben lange Jahre erhalten können, ja der Orden würde vielleicht nie bei seinen Lebzeiten ganz ausgestorben seyn; so fein und gut waren seine Plane ausgedacht und angelegt.

Allein, theils wurden der Geschäfte zu viel. Er konnte nicht alles mit eigner Hand bestreiten, und seinen Schreibern traute er, ausser dem schon genannten K . . . nichts von Ordenssachen an, daher geschah manches nur halb, unvollkommen, daher entstanden die mannigfaltigen Widersprüche in seinen Schriften, da er nie Zeit hatte, sie durchzulesen. Theils hing sein Geist zu sehr an Vergnügungen aller Art. — Denn bei so reichhaltigen Hülfsquellen war nun wohl an Anachoreten-Genügsamkeit nicht zu denken. Er hielt sich Mai-

treſſen, Reitpferde und Bediente, und machte ſo dem Poſten eines Roſenordens-Sekretair Ehre. — — — Es läßt ſich wohl von einem Mann vermuthen, der ſo viel Empfänglichkeit für jedes Laſter hatte, daß er auch in jenen unedlern Vergnügungen ausgeſchweift haben müſſe, die die Seele verthieren, indem ſie den Körper erſchöpfen. Doch in einem Zeitalter, wo der Verführer im Augenblicke der Verführung ſelbſt verführt wird, iſt dies etwas zu alltägliches, als daß man darauf merken, oder es rügen ſollte. Ich könnte ſonſt erzählen, daß Groſſing an jedem Ort, wo er ſich einige Zeit aufhielt, auch für dieſes, ihm Bedürfniß gewordene, Vergnügen ſorgte. Doch will ich davon lieber ein Beiſpiel in ſeiner Berliner Periode anführen.

Uebrigens muß man ja nicht glauben, daß Groſſing mit jener Kleinigkeit von 2 Dukaten für die Aufnahme, zufrieden war; es gab noch andre Mittel und Wege, die erklecklichere Vortheile gewährten. Auſſer den ſogenannten Inſtitutsgeldern zum Beſten der Verpflegung und Verſorgung armer Wittwen und Waiſen, die ſo niederträchtigerweiſe in Ueppigkeiten jeder Art vergeudet wurden, gingen Bettelbriefe im Orden herum, wozu jeder Ordensherr und jede Ordensdame beizutragen, verpflichtet war. Hier iſt ein ſolcher Bettelbrief, den er uns in ſeinem Journal p. 116. mitzutheilen, die Güte hat.

„Bit-

Bitte an hohe Damen!

„So entzückend es für unsre Gesellschaft ist, das „Vertrauen so vieler Nothleidenden beinahe in al„len Gegenden Deutschlands gewonnen zu haben, „so kränkend, so peinigend ist es für uns, daß „wir vielen noch immer nicht anders, als bloß „dadurch dienen können, daß wir sie der Mildthä„tigkeit, der Menschenliebe unserer Leser und Le„serinnen empfehlen, oft vergebens und ohne alle „Wirkung empfehlen, da wir leider unter so vie„len, noch immer zu wenige haben, denen es be„kannt wäre, daß das Gefühl der Wohlthätigkeit, „das süsseste Gefühl des Menschen ist. Es ist seit „einigen Monaten beinahe kein Tag verflossen, an „welchem ich nicht Briefe erhalten hätte, die mir aus „den entferntesten Gegenden von Nothleidenden zu„geschrieben worden. Vorzüglich erschütterte meine „ganze Seele ein Brief, der mir unlängst von „einer Dame, aus einem der besten adlichen Häu„ser zugeschickt wurde, und worinnen sie um Hül„fe für ihre trostlose, zahlreiche Kinder bittet, die „sie zu versorgen ausser Stande sey. Ich gab mir „alle erdenkliche Mühe, um durch die geheimen „Ordenswege, die sichersten Nachrichten von dieser „unglücklichen Familie einzuhohlen, und erfuhr, „daß sie blos unverdiente Unglücksfällen, vorzüg„lich aber der grossen Anzahl von 10 lebenden „Kindern, worunter 5 Töchter sind, ihre dama„lige Armuth zuzuschreiben habe etc."

„Liebste Schwestern! es giebt so viele unter Ih„nen, die täglich Gelegenheit haben, würdigen „Personen, entweder bei sich selbst, oder bei ihren „Bekannten eine anständige Versorgung zu ver„schaffen. Benutzen Sie diese Gelegenheit zum Be„sten dieser würdigen Familie, vorzüglich der äl„testen Tochter. ꝛc."

Man schickte denn bei solchen Gelegenheiten Beiträge über Beiträge, und hatte zu viel Vertrauen zu Frau von Rosenwalds Ehrlichkeit, deren ganze Existenz nur Menschenwohl und Menschenglück ausmachen sollte, als Rechnungen über die Verwendung der Beiträge zu fordern. Diese Rechenschaft war auch überdem in den allgemeinen, so wie in den geheimen Ordensgesetzen verboten, die wir weiter unten mittheilen werden.

Daß Grossings Projekte gar nicht etwa Kleinigkeiten betrafen, sich nicht mit wenigen Tausenden begnügten, sondern aufs Reelle gingen, davon nur diesen Beweis. Er sagt p. 179. in seinem Damenjournal:

„Eine durch Geburt und Tugend erhabene „deutsche Prinzessin, ist nunmehr Großmeisterin „des Rosenordens. Diese empfängt von nun an „alle Beyträge zur Erziehungsanstalt, sie leistet „dem Publikum Bürgschaft, von der zweckmäs„sigen Verwendung dieser Beyträge. Wenn nur „jeder bemittelte deutsche Bürger, jede bemittelte „deutsche Bürgerin einen Louisd'or dazu gibt, so

„muß

„muß wenigstens ein Fond von 2 bis 300,000 „Thalern entstehen; allein ich will nur 200,000 Tha„ler annehmen. Diese à 5 p. Ct. machen jährlich „10,000 Thaler, folglich könnte man sogleich hun„dert arme Mädgen und zehn arme Wittwen ver„sorgen. Es kommt izt lediglich auf das deutsche „Publikum an, ob es die Absichten des Rosenor„dens mit seinen Beiträgen unterstützen will, um „diese Erziehungsanstalt noch in dem gegenwärti„gen Jahre ganz ausgeführt zu sehen. Wird die„se Unterstützung, so wie bisher versagt, so kommt „diese Anstalt zwar immer zu Stande, aber wann? „wie? wo? das hängt sodann bloß von dem gu„ten Willen des Rosenordens ab.

So war Grossings Lage zwar nicht die ruhigste, aber doch die einträglichste; er hatte zwar der Kämpfe viele, allein sein unzuermüdender Schlaukopf wußte sich ziemlich gut bei jedem Kampf zu nehmen, und herauszuziehen. Seine Plane mußten ihm gelingen, denn er hatte sie durchdacht, mit Menschenkenntniß angelegt, war innig mit den Launen unsers Zeitalters bekannt; vorzüglich entwischte ihm nichts, was auf Weiber-Karakter, auch nur den entferntesten Bezug haben konnte. Kurz Grossing hätte sich, wenigstens noch eine geraume Zeit, auf der Stufe erhalten können, die er so mühselig erkletterte, wenn er gleiche Thätigkeit, Anstrengung und Kraft angewendet hätte; — allein, er ermüdete. Dies beweisen schon seine fol-

gende Schriften; denn diese Schmierereien waren einmal im Ordensplane verwebt, und er mußte schreiben, um Grossing zu bleiben.

Da das Damenjournal so sehr von Rezensenten und Journalisten verschrieen war, vom rechtlichen Publikum so oft ausgepfiffen wurde, so glaubte Grossing seinen Plan in Absicht dieses Werks aufgeben, und es unter einem andern Namen fortsetzen zu müssen. Es erschien also ein neues Werk dem er den Titel gab:

Flora, ein Journal von und für Damen Halle 1786, auf Kosten der Damengesellschaft. 4 Bände. Preis 4 thlr. 12 gr.

Von diesem Büchlein sagt Grossing: daß er nur die zwei ersten Theile componirt, und die beiden leztern von zwei Hallenser Professoren habe ausarbeiten lassen. Diese beide Hallische Professoren, wie er sie nennt, waren die Herren Magistri R. und J, Männer, von denen sich wenigstens der leztere, als Herausgeber der Aesopischen Fabel, und einer Prüfung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, der Welt als denkender Gelehrter bekannt gemacht hat. Er rühmt sich am angeführten Ort, daß er 6 Rthlr. pro Bogen bezahlt habe, eine Lüge, da ich es gewiß weiß, daß nur 3 Rthlr. festgesetzt waren, und daß er auch diese 3 Rthlr. nie richtig bezahlte, sondern diese Männer, so wie manche andre, um ihre Mühe und Arbeit betrog. Ob er in der Folge sich mit ihnen ausgeglichen,

glichen, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß sie ihre Forderungen gerichtlich eingetrieben, da er in seinen leztern Stücken der Monatsschrift für Damen von 1787 diesen beiden Männern eine Ehrensäule sezt. — Denn das war so ohngefähr der modus procedendi, daß er sich an solchen Menschen mit Schimpfen und Pasquill rächte, die verwegen genug gewesen waren, ihm etwas in den Weg zu legen, das heißt Wahrheit zu sagen, oder gar ihren verdienten Lohn ernstlich zu fodern. Ob es übrigens Recht war, daß sich Gelehrte von einem solchen Irrwisch, um einiger Thaler willen, zu seinen unedlen Absichten brauchen liessen, will ich hier nicht untersuchen. Vielleicht kannten sie unsern Helden nicht.

Dieses Buch sollte ein Kompendium der Moral seyn, und wurde ganz zum Behuf des berühmten Rosenordens verfaßt. Vorzüglich war der erste Theil desselben mit in den Ordensplan verwebt, denn auf ihn wurden die Mitglieder in Absicht des Rosenzeichens, in den sogenannten geheimen Gesetzen hingewiesen, eine Sache, die den Verkauf dieses Werks noch vergrößern mußte. Uebrigens übertraf es seinen jüngern Bruder, das Damenjournal in Absicht des Werths; fand aber lange nicht den Beifall, den sein Verfasser so sehnlich wünschte, so gewiß hofte, und den das Damenjournal, der Neuheit wegen erhalten hatte.

Man kaufte es zwar, um mit Grossings Plan

und Ideen bekannter zu werden, so daß der Debit desselben, bei weiten die Kosten überwog; allein Grossing, der von Hunderttausenden träumte, hatte auf Unterbringung von wenigstens sechstausend Exemplaren gerechnet, und das ging, ohnerachtet aller Bereitwilligkeit des Publikums, sich täuschen zu lassen, doch nicht gut an; kaum daß er so viel hundert absezte.

Ich darf nur, um meine Leser mit diesem Buche näher bekannt zu machen, den Schluß dieses Werks ausheben, welcher sich im vierten Theile, pag. 374 befindet. Grossing sagt unter andern:

„Ich endige nunmehr dieses Werk, welches seiner ersten Anlage nach dazu bestimmt war, während meines ganzen noch übrigen Lebenslaufes ununterbrochen fortgesezt zu werden, weil ich, verführt durch das allgemeine Geschrey unserer Schriftsteller, die das gegenwärtige Zeitalter, als das aufgeklärteste ausposaunen, der Meinung war, daß man es bereits wagen könne, einem Geschlechte solche Gegenstände vorzutragen, die entfernt von aller Tändelei, blos die bessere Bildung des Geistes zu erzielen suchen. Allein meine Meinung war Irrthum, den ich erst in dem Laufe meiner Arbeit wahrnahm, da mich Erfahrung lehrte, daß tändelnder Wiz noch immer bei den meisten Menschen, einen weit größern Beifall, als der lehrreichste Unterricht hat.“

„Meine Flora sollte ein allgemeines Lehrbuch im

Fache

Sache der Moral seyn, und diese Absicht schmeichle ich mir nicht ganz verfehlt zu haben. Die leztern zwei Bände enthalten mein ganzes Moralsystem, und verdienen daher die allgemeine Aufmerksamkeit des ganzen Publikums." (Was der Mann für eine sonderbare Logik hat).

„Flora ist nunmehr die Grundlage meiner übrigen moralischen Werke, die ich aber nur zerstreut, und nur nach und nach in der **Monatsschrift für Damen** liefern werde. Man suche daher die Fortsetzungen in dieser periodischen Schrift auf, die so lange ich lebe, ununterbrochen fortgesezt werden soll."

Wer also Grossings Moralsystem, zwar nicht von ihm selbst, doch aber unter seinem Namen verfaßt, zu lesen Lust und Belieben trägt, der kaufe dies Buch, der nach der Meinung seines Herausgebers die allgemeine Aufmerksamkeit des Publikums verdient, und lese. Ich will ihm hier einen kleinen Vorschmack geben, der freilich etwas heftig ist, aber doch wirklich unsern Helden in ein besonderes Licht stellt. Er macht uns eine kleine Beschreibung von seiner eigenen Person, in dem von ihm selbst ausgearbeiteten ersten Theil pag. 160. und zwar in der Beantwortung eines Briefes, den er à la **Berliner Zuschauer**, langweiligen Andenkens, zu seinem eigenen Lobe einrückte.

„Stellen Sie sich, unbekannte Freundin, einen jungen Mann mit todtblassen Gesicht und siechem Körper vor, der seit mehreren Jahren beinahe

„nahe unaufhörlich, durch eine der peinigendsten „Krankheiten mehr zwischen den Todten, als den „Lebenden schwebt, dieser Krankheiten doch ohner„achtet Tage und Nächte bei seinem Schreibpulte „zubringt, höchstens drei bis vier Stunden im „Tage den Bedürfnissen des Körpers, und die „ganze übrige Zeit bloß dem Wohlseyn seiner Mit„menschen weihet, nur für sie arbeitet, ihnen den „größten Theil seines Arbeitslohns zufliessen läßt.“ (wie man so etwas sagen, und doch bis Mitternacht am Spieltisch, bis Mittag im Bette seyn, nach Tische aufs Kaffehaus, dann ins Schauspiel gehen kann, das weiß nur Grossing) — „ohne Kaiser „Titus zu seyn, doch seit mehreren Jahren keinen „Tag weiß, an welchen er niemanden glücklich ge„macht hätte, (etwas stark) einen Mann, der mit nie„manden einen vertrauten Umgang pflegt, doch sich „gegen jedermann auf eine ungeheuchelt liebevolle „Art beträgt, (davon hat die Welt Beweise in Ue„berfluß) selbst seine Feinde, wenn auch nicht im„mer liebt, doch auch nicht hasset, noch ihnen zu „schaden, sondern ihnen vielmehr bei jeder sich er„eignenden Gelegenheit zu nutzen suchet; ein Mann „endlich, der öffentlich auftritt, und alle Welt „auffodert, ihn einer üblen, oder nur einer zwei„deutigen Handlung zu überweisen (als wenn das nicht häufig genug geschehen wäre; schon 1783 wurde er ja öffentlich ein Betrüger und Schurke genannt. Er hatte aber freilich seine Ursachen, davon keine

Notitz

Notiz zu nehmen) „ und der alles dessen ohnerach„tet doch fast eben so viele Feinde, boshafte grim„mige, nur auf seinen Schaden losarbeitende „Feinde zählt, als es beinahe Menschen giebt, die „seinen Namen kennen, und Sie werden sich nur „sehr schwach vorstellen, was mir täglich, ja wohl „stündlich und weit ärger geschieht, als Sie es sich vorzustellen im Stande sind.“ — (Welch ein fürchterlicher Pathos!)

„Alle, die mich und meine Schicksale kennen, „behaupten einstimmig, daß sich noch kein Mensch „das gegen einen andern Menschen — doch was „sag ich? — Kein Wolf, Löwe, Tiger gegen „ein Lamm erlaubt habe, was ich bisher von die„sen Leuten ertragen mußte, die ich nie beleidigte, „sondern oft ausdrücklich Gutes erzeigte.“ (Keinen bessern Weg konnte Grossing wohl einschlagen, als Stimme der Wahrheit für Geschwäz der Undankbarkeit zu erklären.) —

„Diese widrigen Schicksale rühren nur davon „her, daß ich mir die Menschen besser vorstelle, „als sie es wirklich sind, vom Scheine getäuscht, „den für einen Biedermann ansah, der im Grunde „doch nichts als der verschmitzteste Bösewicht „ist. Lesen Sie die von mir verfaßte Beschreibung „meiner Schicksale, (die nie erschienen) und Sie „werden meinem Urtheile beistimmen, so wie über „die Begebenheiten erstaunen, aus welchen die „Geschichte meines obgleich kurzen Lebens zusam-

„men-

„mengesezt ist. Ich freue mich des Biedermanns, „aber schone auch des Böſewichts nicht, wenn er „gleich zehnmal grösser als Goliath ist, trete mei„ner weit grössern Schwachheit, als jene Davids „war, ohngeachtet, ins offene Feld mit ihm, und „schlage ihm Wunden, die ihm gewiß empfindlicher „sind, als es Goliathen, der Stein aus Davids „Schleuder war.„

„Die Stimme der Wahrheit ist Balsam für „ein tugendliebendes Herz, aber Gift, marterndes „Gift für das Herz des Böſewichts. Es ist nichts „schreckbarer für boshafte Herzen, als Wahrheit; „und darum muß der Freund der Wahrheit immer „ein blutiges Schlachtopfer der Bosheit seyn, so „oft der Böſewicht stärker und mächtiger ist, als „der Freund der Wahrheit. — O Freundin! „wüßten sie, was das heißt, Freund der Wahr„heit zu seyn! Ich bin es, und meine ganze „Seele schwimmt im Blute, das mir jeder Böse„wicht blos darum aus allen meinen Blutsadern „erpreßt, weil er weiß, daß ich ein Freund „der Wahrheit bin.„ (Wahrscheinlich lag dieser blutende Freund der Wahrheit in Fieberhitze, da er diesen Galimathias hinschrieb, doch weiter, nun kömmt erst das stärkste.)

„Und doch, — doch mögen alle, obgleich, un„zählige Böſewichter des Erdballs sich zusammen„schwören, sie mögen alle nur erdenkliche Martern „und Peinen ersinnen, um sie an mir zu erschöpfen; und

„und ich stehe Ihnen dafür, daß mein halbtodter „Körper, der oft ganze Monate lang nur von einer „Ohnmacht in die andere taumelt, selbst durch „alle diese Martern und Peinen, nur immer mehr „und mehr erhärtet wird, so oft ich der Wahr„heit wegen leiden muß.“

„Man sage mir von der Rechtschaffenheit „und Redlichkeit und Tugenden und Kenntnissen „eines Menschen so viel man will; Er ist ein „Schurke, wenn er auch alle Kronen der Welt „auf dem Kopf trägt, so bald er Wahrheit nicht „vertragen kann, so wie ich nur denjenigen für „einen ächten Menschen und Biedermann erken„ne, dem ich die Wahrheit so trocken ins Gesicht „werfen darf, wie sie mir am Herzen liegt, ohne „darum mir seine Feindschaft auf den Hals zu „ziehen, sondern vielmehr, und zwar eben da„durch, seine Achtung und Freundschaft in vollen „Maasse erwerben.“

Doch ich bin müde, diesen unsinnigen Galimathias fortzusetzen, oder gar zu endigen. Ist es übrigens unserm Grossing Ernst mit dieser Wahrheitsliebe, nun, so verdient der Verfasser seiner Lebensgeschichte alle Achtung und Freundschaft deren er fähig ist, da sich derselbe Wahrheit, zur ersten Hauptpflicht bei Verfassung seiner Lebensgeschichte gemacht hat. Denn hätte er alles hinzu fügen wollen, was Wahrscheinlichkeit und Gerücht von unserm Helden laut oder

leise sagte, so würde er gewiß noch zwei, eben so starke Theile, haben anfüllen müssen.

Nur Schade, daß Grossing niemals das, als Wahrheit anerkennen wollte, wovon doch jeder Biedermann so fest überzeugt war, — nur Schade, daß er diese Entschuldigung, die etwas Schein hat, nur dann gelten ließ, wann er Männern die ihn nie beleidigten, ein Ehrenmörder ward, wann er die absurtesten Verläumdungen hinschmierte, und sie dann mit den übertriebensten Lobsprüchen zurücknahm; oftmals freilich dazu gezwungen, wie dies mit dem Grafen von N . . . der Fall war, wo sich nun Grossing eben nicht als Schleuderer bewies, sondern auf die Erklärung des Grafen: sein Bubenstück mit seinem Bubenblut abzuwaschen, in einer Entfernung von 50 Meilen gar dehmüthig zu Kreuze kroch, und es auf andre Art gut zu machen versprach, weil er gehört hatte, daß dieser Graf, als Gesandter an einem nordischen Hofe bloß seinethalben über Berlin reisen würde; oder bei B . . . in Berlin, der ihn durch zwei Hausknechte, aus seiner Niederlage heraus, und in seinen Wagen hineinprügeln ließ, und den er deswegen nie wieder weder mit seiner Person noch mit seinen Schriften behelligte, oder mit Graf S . . . der ihm viel schaden aber auch viel nutzen konnte, — hingegen alle übrige die er nicht zu fürchten hatte, für seine grimmigen Feinde, folglich für Feinde der ganzen Menschheit erklärte.

Auch gab er in dieser Zeit ein Rosenblatt von und für Damen. 2 Bände. Halle auf Kosten der Damengesellschaft 1 thl. heraus.

Das eine Art Damenzeitung vorstellen sollte, in welcher er troz dem besten Kannengiesser seinen Damen, Wahrheiten seiner Art vorsalbadert, die weder Kopf noch Fuß haben, womit ich mich aber unmöglich abgeben kann. Hier hat er denn nun Feld, jene Kabinets-Geheimniße auszukramen, die so tief angelegt seyn sollten, daß sie niemand als er, der Sekretair der Damengesellschaft ahnden könne.

Ein anders hieher gehöriges Werk war die so beliebte und belobte

Monatsschrift für Damen. Halle bei Zeller 1786. 1ter Band 2 thlr.

Sie fing im Julius an, und er gesteht selbst, daß er diesen ersten Band nicht komponirt habe, sondern die beiden hallenser Professoren J. . . und R. . . hätten ihr Probestückchen daran gemacht, es wäre aber so elend gerathen, daß er sich desselben schämen mußte. Nun wessen sich Grossing zu schämen Ursach hat, das muß denn wohl etwas viel elend seyn. Glücklicherweise ist dieses aber ganz und gar nicht der Fall, sie sind immer noch mit, die genießbarste Speise, die uns Grossing mit so vollen Händen auftischte; enthalten,

unter

unter manchen Oberflächigen, doch hin und wieder etwas Gutes. Allein das war nun einmahl seine Art so, warum wollten diese beiden guten Leute ihre Bezahlung, warum liessen sie sich nicht an der Ehre genügen, für Grossing gearbeitet zu haben.

Uebrigens muß man ja nicht glauben, daß die andern Werke aus seiner Feder flossen; dazu war sie nun wohl zu stumpf. Gute Freunde z. E. Baron von L. . ., Doctor S. . . und W. . . ꝛc. lieferten Beiträge, und was denn zur Ausfüllung noch fehlte, wurde aus dem Journal encyclopedique oder Dictionaire des femmes illustres geplündert.

Daher denn das Schwankende, Unvollständige, Gemischte, seiner Schreibart, daher räscher Adlerflug und schleppender Schneckengang fast auf einer Seite beisammen. Ein paar Injurien, die Verläumdung irgend eines großen Mannes, ein schiefer Seitenblick auf dieses oder jene Verdienst, eine Grossingische Aufschneiderei beigemischt, — denn war das Gericht fertig, woran sich manche Menschenseele so herzlich ergötzen konnte.

Man kaufte dieses Geschmiere, weil es Leichtgläubige gab, die diesen Unsinn für baare Wahrheit nahmen; weil es Thoren gab, die diese Papiersudeleien für Orakelsprüche hielten. — Weil es Schwachköpfe gab, die aus diesem Geschwätz, die ächten eleusinischen Geheimnisse, hermetische

Arz-

Arzneyen, oder gar die Quadratur des Zirkels und Gott weiß, was alles kennen lernen wollten.

Selbst kluge, vernünftige Männer gaben ihr Geld gern hin, um doch zu sehen, wohin ihn endlich sein sprudelnder Tollsinn führen würde, oder auch nur, um sich ihr Zwergfell erschüttern zu lassen. Noch lezthin wies mir einer unsrer würdigen Geschäftsmänner einen Stoß Schriften, die er für seinen Arzt ausgab; begierig grif ich darnach, und fand — **Grossings** unschäzbare Werke.

Diese Schriften waren überdem mit **Grossings** Ordensplan inniger verbunden, als man wohl glaubte; denn dieser Orden war nun einmal das Centrum, in dem sich alles vereinigte. Dies ist auch die Ursache, warum ich mich bei diesen Schriften länger aufhalten mußte, als mir, vielleicht auch manchen meiner Leser, lieb gewesen seyn mag.

Er hatte weislich in der Obstschale für Dorlien, d. h. in den geheimen Gesetzen des Ordens, die wir bald bekannt machen werden, die Verordnung gemacht: daß jedes Mitglied verbunden sey, zum Besten des gesammten Rosenordens, das will sagen, zur Verpflegung armer weiblicher Wittwen und Waisen den Verkauf dieser Werke (Stöcke des Gartens) sich eifrigst angelegen zu seyn lassen.

Ein Exemplar zu nehmen, war Pflicht jedes Aufgenommenen; auf die thätige Verwendung dieses Absatzes, ließ er die Ertheilung der höhern Grade des Ordens beruhen. Geheimnißsüchtige Leute kauften natürlich zwei und mehrere Exemplare, und verbrauchten sie allenfalls zu theuern Fidibus, wenn sie nur dadurch ihren Heißhunger befriedigen konnten.

Dazu kam noch dies, daß Grossing von der Art Menschen war, die sehr leicht Freundschaften knüpfen, Bekanntschaften erlangen, und Familienverhältnisse auswittern können; hatte nun jemand das Glück, seine Bekanntschaft oder gar Freundschaft zu machen, und die mußte man machen, so bald man in den Orden trat; man mußte sie selbst machen, denn er schien sie nie zu suchen, das ließ sein Stolz schon nicht zu, nun so säumte er nicht, ihm bald Proben seines edlen Zutrauens zu geben.

Er schickte ihm nemlich zwei bis drei Exemplare seiner Schriften, um sie in gütige Verwahrung zu nehmen, und erforderlichen Falls gleich bei der Hand zu haben, weil die Buchhändler aus Neid über den starken Absatz seiner Werke sich keine vorräthige Exemplare halten wollten, und doch so viele Tausende seine Schriften ängstlich begehrten; weil seine grimmigen Feinde vorzüglich darin die Ausübung ihrer Feindschaft sezten, den Verkauf derselben zu hindern.

Man nahm dies für baare Wahrheit, und nach vier Wochen erhielt man schon den ersten Mahnbrief, mit dem gewöhnlichen Anhang: er sähe sich genöthiget, Menschen, die ihn nicht bezahlten, öffentlich als Betrüger zu prostituiren. Die Leute waren denn im Orden, wolltens nicht verderben, kurz behielten diese Exemplare, und schickten das Geld an die Stiftsrose.

Man muß nicht glauben, daß dieses Geld etwa eine Kleinigkeit war, die man tändelnd hingiebt, um sich eine Zerstreuung zu machen. Seine Schriften betrugen eine Summe von 30 bis 40 Thalern, von denen sich auch nicht ein Groschen abdingen ließ, da sie zum Besten der Menschheit geschrieben und verkauft wurden. So gings den Grafen v. W. . . zu Passau, Herr v. S. . . zu Straubingen, Herr v. E. . . zu Breslau, Frau Gräfin v. F. . . zu Nürnberg und hundert andern.

Nur einen Fall zu erzählen, der mir ganz genau bekannt ist. Er ließ im Jahr 1786, da er schon bei den Berlinern sein Geld verschwelgte, ein **Mythologisches Hand- und Lehrbuch für Künstler und Kunstliebende vom Prof. W.** verfertigen, wie ich dieses von letzterm selbst erfahren habe. Dieses Buch wurde aus einem alten französischen Werke übersezt, dessen Titel weggerissen war.

Dennoch hatte er die Unverschämtheit, dieses Machwerk nicht allein unserm guten Könige

zu

zu dediciren, sondern auch sogar in der Vorrede von der entsetzlichsten Anstrengung, welche ihn dieses Werk gekostet haben sollte, von dem unglaublichen Nutzen, den es hervorbringen könnte, zu sprechen. Nun wollte ich meinen Kopf drauf setzen, daß er nichts, als die Vorrede dazu schrieb, denn der Mann, der es übersetzte, lebt noch, und hat gar keine Ursach, mich mit Lügen zu hintergehen.

Er wurde mit unserm Helden in einer Lage bekannt, wo ihm jede Hülfe willkommen war, wo es ihm bei aller Arbeitsliebe an nährenden Geschäften mangelte. Getäuscht durch die Versprechungen Grossings, arbeitete er ein halbes Jahr als Tagelöhner, und fand sich am Ende getäuscht; denn unbekannt mit rechtlichen Geschäften, hatte er es versäumt, sich schriftliche Zusicherung über jene Versprechungen geben zu lassen, und Grossing fand sehr bald, daß er keine Verbindlichkeit habe, mündliche Versprechungen zu erfüllen.

Kurz der Uebersetzer dieses Buchs erhielt, statt ausbedungener 125 Rthlr., welches übrigens gar nicht zu viel war, fünfundzwanzig richtig abgezählte Thaler; und da er keine Möglichkeit sah, mehr zu erhalten, so mußte er seinem Schöpfer noch danken, daß ihm Grossing wenigstens das gegeben hatte.

Zwar machte er seiner Galle in etwas durch einen altdeutschen Briefe Luft, allein Grossing,

solcher

solcher Briefe gewohnt, nahm davon weiter keine Notiz, sondern ließ ihm sagen, daß wenn er sich nicht ruhig verhalten würde, er ihn in seiner Monatsschrift à là Masius behandeln müßte, dazu hatte denn dieser Mann kein Verlangen, und schwieg.

Man verzeihe mir, daß ich bei Erzählung dieses Vorfalls etwas weitläuftig gewesen bin, es war mir nicht möglich, ihn ganz zu übergehen, und noch weniger dabei kalt zu bleiben, denn mich dünkt dieser Streich so niedrig, als zehn andre vom Grossingschen Schlage. — Dem Reichen einen kleinen Theil seines Ueberflusses zu rauben, und sich allenfalls in seine Vergnügungsgelder zu theilen, ist nur gewöhnlicher High-Wayman's Streich: einem Armen aber den sauren Schweiß eines halben Jahres zu entreissen, und deswegen zu entreissen, um vielleicht einen Abend mehr l'Hombre spielen zu können, das ist ein wahrer Schurkenstreich. Doch weiter in der angefangenen Erzählung.

Von diesem Buche wurden 100 Exemplare nach Baiern, an eine vielvermögende Dame geschickt, die durch den Absatz derselben Obervorsteherin im Rosenorden werden wollte. Sie hatte gleich nach Ankunft der Exemplare einen Jesuiten kommen lassen, und ihm dieses Buch als ein sehr gutes Schulbuch empfohlen. Der Jesuit, um sich der Dame gefällig zu erzeigen, hatte diese Exemplare gern angenommen, sie in sein Collegium

ein-

eingeführt, und Grossing in kurzer Zeit 250 Gulden durch seinen Banquier dem Herrn Kaufmann D. . . . in Berlin erhalten, und die Dame wurde Obervorsteherin der Rose.

Noch ehe ich ihn aus Halle begleite, muß ich noch etwas von zwei Schriften sagen, welche die besten sind, die unter seinem Namen erschienen. Die eine führt den Titel:

Jus publicum Hungariæ unica complexum dissertatione. Halæ 1786.

Wenn ich sage, daß es ihm schlechterdings unmöglich war, ein solches Werk zu schreiben, so sage ich etwas, von dem ich so fest überzeugt bin, wie von meiner Existenz. Zwar weiß ich nicht mit Gewißheit, wer, nach seiner Art zu reden, die Materialien zusammentrug, (id est verfertigte) aber unter diesen beiden war es vermuthlich einer, entweder Herr v. Parnitzky zu Neusohl in Hungarn, oder ein gewisser Benzur, den er weiter unten nennt.

Vielleicht, daß der würdige Doktor Jur. W.. in Halle einer der größten Lateiner unsrer Zeit, ein in aller Absicht vortreflicher, edler Mann, dem es aber eine ganze Weile trübe gieng, es war, der den unförmlichen Polk zum Bären leckte.

Grossing sagt in seinem Staatenjournal Jun. 1787. pag. 336.

„Die-

„Dieses Buch habe in Hungarn sehr viel Lär„men gemacht, und wäre auch das Haupt„werk seiner Feder. (Er hatte aber der Hauptwerke mehrere, denn ihm war alles Hauptwerk, worauf sein Nahme prangte). „Er habe „von der Kaiserin Maria Theresia schon im „Jahr 1777 und zwar am 3ten Jul. den Auf„trag erhalten, es zu verfassen, und schon am „30ten Juli habe er es Nachmittags um 4 Uhr, „rein abgeschrieben, in einem grünen Perga„mentband, an Sie abgegeben.

Wenn dieses eine Großingsche Lüge ist, wie man's ihr beinahe ansieht, so ist sie's wenigstens sehr umständlich und ausführlich. Man sieht zwar nicht so eigentlich, was die gute Kaiserin mit einem lateinisch geschriebenen Werke habe machen wollen, da sie es viel näher haben konnte; allein Grossing hats gesagt, und da er es gesagt hat, so muß es ja wohl wahr seyn; es muß ja wohl Nachmittags um 4 Uhr, den 30ten Julius des 1777 Jahres, an die Kaiserin, sauber abgeschrieben, in einem Pergamentband, und zwar von grüner Farbe, abgegeben worden seyn. Grossing fährt fort:

„Ich dicktirte ganze vierzehn Tage, Tag und „Nacht, ohne mich nur anzuziehen, speiste im„mer im Gehen, und ohne anders zu schlafen, „als daß ich mich auf einige Augenblicke nieder„sezte, da hingegen meine Schreiber Tag und „Nacht im Schlafen abwechseln mußten. Der „eine begieng dabei die Verrätherei, daß er wäh-

„rend

„rend der Zeit, als ich von einer Stube in die „andere ging, sich einzelne Stellen geschwind ab„schrieb, und sie an meine Feinde verkaufte. (Man denke welch ein wichtiges Werk dies Jus publicum Hungariae seyn muß, daß es der Mühe lohnt, einzelne Stellen abzuschreiben, um sie an seine Feinde zu verkaufen.)

„Jezt heißt es in Hungarn, ein gewisser Benzur „habe dieses Werk verfaßt, allein dieser Mensch „hat von diesem Werke nicht einen Buchstaben, „eher gesehen, und weder mittel- noch unmittel„bar etwas dazu beigetragen, sondern er bekam, „nachdem es fertig war, vom Hofe den Befehl „oder vielmehr vom Baron Binder, meinem ge„heimen Feinde, es zu wiederlegen."

Höher kann man die Undankbarkeit wohl nicht treiben, denn eben dieser Geheimerath, Baron von Binder, den er hier seinen Feind nennt, war sein größter Wohlthäter, wie wir schon oben gesehen haben. Er stellte ihn der Kaiserin vor, aus welcher Vorstellung, Grossing seine ganze lächerliche, und in sich selbst unmögliche Sohnschaft herleitete; er verschafte ihn 600 Fl. Gehalt, woraus er Forderungen von fünf Millionen machte, die er nie erhalten habe, obgleich er ihre Gründlichkeit sonnenklar erweisen könne; Forderungen von denen er die Dokumente ins Makkulatur geworfen, weil er wüßte, daß man vom Wienerhofe keine Schuld erhielte, als die man mit Kanonen fordere. Er, der Baron von

Binder

Binder verschafte ihm den Titel eines Hofsekretairs, woraus Grossings Einbildungskraft einen Posten machte, vermöge dessen er verpflichtet gewesen wäre, dem Kaiser Joseph II. den Plan seiner Regierung vorzuzeichnen.)

Alle diese Absurditäten, entstanden aus Grossings ungebändigten Stolz. Dieser Stolz konnte auch nicht den Gedanken eines Wohlthäters ertragen, daher denn seine Undankbarkeit gegen Männer, die ihn unterstützt und geholfen hatten). Er schließt die eigene Ankündigung seines Buchs mit folgenden Worten:

„Ich ließ dieses Buch 1786 so drucken, wie ich es 1777 verfaßt hatte, und wer dieses Buch versteht, der kann es gewiß nicht in Abrede stellen, daß ich dafür vom Wienerhofe, etwas anders verdient hätte, als ich empfangen habe.

Außer diesem Werke erschien noch ein anderes unter dem Titel:

Statistick der katholischen geistlichen Reichsstifte. 1 Band Halle bei Gebauer.

Ein gewiß nicht schlechtes Produkt, aber warlich nicht seiner Feder, sondern Herr von S. . . . in Straubingen war der Verfasser desselben. Er hatte unserm Helden schon die Hälfte der so genannten Materialien, das heißt des Werks, zum zweiten Bande geschickt: allein da er keine Bezahlung für den ersten Band erhalten konnte, und vielleicht Grossings Plan durchschaute, so hörte er auf Manuscript zu schicken.

Vor-

Vorzüglich machte aber wohl folgender Umstand die Einstellung des Manuscriptlieferns nothwendig. Die sogenannte Grossingsche Freimüthigkeit, die sich so gern mit fremden Federn schmückte, konnte Herrn von S... gefährlich werden, um so mehr, da Grossing gewiß auf Requisition seinen Mann genannt, und sich aus der Schlinge gezogen haben würde.

Unser Held kam dadurch in die größte Verlegenheit; da, selbst weiter zu arbeiten, für ihn Unmöglichkeit war, so mußte es, zum großen Schaden seines Verlegers, unvollendet liegen bleiben. Denn bedurfte Grossing schon zu seinen Journalen der Mitarbeiter, und der Materialien, wie hätte er können ein Werk fortsetzen, daß einen Geschichtskundigen erforderte. Uebrigens sagt er von diesem Buche in seinem dickbeleibten Staatenjournal pag. 339. Heft 6. 1787.

„Die Berliner Jesuiten (denn es gäbe gewiß an keinem Orte der Welt so viele Jesuiten, als in Berlin) sagten, daß sie dieses Werk schon in lateinischer Sprache gesehen hätten, allein er habe demjenigen hundert Dukaten geboten, der ihm ein ähnliches Werk in irgend einer Sprache aufweisen könne. Der Hofrath eines geistlichen Reichsstiftes habe auf seine Anordnung die Materialien zusammengetragen, und er selbst sie in seinen Vortrag eingekleidet. Eine für ihn wenigstens weit schwerere Arbeit, als wenn er, weis Gott, was selbst verfassen müßte. Indessen habe ihm der Verleger desselben, Gebauer in Halle, dadei einen förmlichen,

chen, erweisbaren Streich gespielt, den er dem Publikum bei einer andern Gelegenheit zur Beurtheilung vorlegen würde.

Da dieses nun wohl nie, wenigstens vor der Hand nicht angehen, oder er es sehr leicht vergessen könnte, so will ich sein Biograph, diese Verpflichtung über mich nehmen, und diesen förmlich erweisbaren Streich so erzählen, wie ich ihn erfahren habe, das heißt, wie er sich verhielt.

Herr Gebauer in Halle wollte, was wirklich billig war, das ganze Manuscript eines Werks, dessen Plan sich auf 6 bis 8 Theile ausdehnte, auf einenmal geliefert haben, um wegen der Vollendung sicher zu seyn: wollte von keinem Vorschuß vor der Ablieferung etwas wissen, auch nicht so viele Exemplare, als Grossing verlangte, für die Hälfte des Ladenpreises an ihn ablassen, um sie alsdenn an die Ordensglieder für vollen Laden-Preiß verkaufen zu können.

Man sieht, dünkt mich sehr leicht, wer von beiden Theilen Unrecht hatte, ob Grossing, oder Herr Gebauer, der es nicht für rathsam fand, sich von diesem Schlaukopf plündern zu lassen.

Alles dieses verleidete ihm den Aufenthalt in Halle. Es mußte ihm um so unerträglicher seyn, seine Absichten von Männern vereitelt zu sehen, denen er unter dem Namen der Pedanten, allen Geifer seiner giftigen Zunge geschworen hatte. Denn der vernünftige Student überzeugte sich nach und

nach

nach immermehr, daß an dem Mann nichts sey, und bereuete schon seine Verblendung. Es war also dort nichts mehr zu hoffen.

Er übertrug, ehe er wegreiste, den Herrn Magistern R. . und J. . die Besorgung seiner Monatsschrift für Damen und anderer Schriften, ließ wegen des Laufs der Ordensgeschäfte und der Korrespondenz im Reich, seinen Sekretair R. . . daselbst, mit dem Versprechen: ihn in der Folge nach Berlin zu ziehen; übergab ihm die sogenannte Niederlage der Ordensschriften, mit einem ziemlichen Vorrath von jenem Damenjournal, von dem nach seiner Aussage 1200 abgesetzt, obgleich nur tausend gedruckt waren, und beschloß die Hauptstadt Berlin sich zum Tummelplatz zu wählen. — Ehe wir ihn aber nach dieser Königsstadt begleiten, müssen wir noch manches hieher Gehörige mitnehmen.

Ueber seinen Aufenthalt in Halle drückt er sich übrigens eben nicht zweideutig aus, sondern sagt in seinem Staatenjournal pag. 103. von 1788. grade heraus.

„Ich habe alle Narren ausgezischt, die sich in Halle in so großer Menge befinden. Jeder edle Mensch hat mich in Halle geschäzt, geliebt, und bis diesen Augenblick wechseln die Edelsten von da, mit mir Briefe, und besuchen mich in Berlin, wenn sie etwa hieher kommen. Meine Geschäfte lassen es nicht zu, daß ich Bekanntschaften suchen kann, die nicht unmittelbar einen Bezug auf diese

Geschäfte haben. Man lud mich zu Halle fast in alle Gesellschaften ein, ich besuchte eine jede ein paarmal, um zu sehen, was für Leute in Halle sind, und wurde in alle wieder eingeladen, ohne mehr zu kommen, so bald ich diese Race von Leuten kennen gelernt hatte, die in den ganzen preussischen Staaten bekannt sind."

„Für diese Ehrensäule werden noch einst die Enkel der iztlebenden Hallenser unserm Ehrenmann verbunden seyn; aber nicht sie allein, sondern auch die Universität bekömmt ihren Theil, und zwar noch etwas stärker.

„Ich bin alle deutsche Universitäten (sagt er pag. 62. l. c.) in so weit durchgereist, daß ich ihre Verfassung durchforschte, aber ich sah in meinem Leben nichts elenders, als die Universität zu Halle ist. Die meisten Professoren haben ihre Stelle bloß durch Gunst erhalten, die meisten arbeiten Tagewerk für Buchhändler und vernachläßigen ihre Schüler, die meisten haben ihr Lob, das sie genießen, dadurch erhalten, daß sie die Artikel in der Göttingschen, Jenaischen und andern gelehrten Zeitungen selbst verfaßt haben, das ihnen dort beigelegt wird.

Und pag. 24. Heft 12 von 1787. wird er noch heftiger, und besprudelt mit schamlosem Unsinn, Namen von Männern, die so mancher, der ihnen Bildung und Unterricht verdankt, mit ungeheuchelter Ehrfurcht nennt; Männern die wahrlich dem

dem Staat wirklich nutzen, dessen Zierde sie sind. Er sagt unter andern:

„Die Vota der Professoren Forster, Nettelbladt, Semler, Eberhard, Knapp, Fischer ꝛc. verrathen eine Seele, die man schwerlich schwärzer und boshafter in einem menschlichen Körper vermuthen kann.

Doch genug davon. Izt zur Enthüllung des Rosenordens, der so gewaltigen Spuck in unserm lieben Deutschland machte, und der seinem Stifter so nutzbar und vortheilhaft ward.

Geschichte und Entdeckung des Rosenordens zum Besten armer weiblicher Wittwen und Waisen.

Vorbericht.

Die Auseinandersezung des so berüchtigten Rosenordens ist ein zwar unangenehmes, aber gewiß nothwendiges Geschäft, da so viele, selbst vernünftige Männer wunder denken, oder doch wenigstens dachten, was hinter diesem berüchtigten Orden vergraben liege, und weil sie seine Zwecke nicht ahnden oder sich doch nicht überreden konnten, daß er aus so unreinen Quellen entsprang, wohl gar glauben: daß Jesuiten und Rosenkreuzer, Wundermänner und Geisterbeschwörer, Freimaurer-Geheimnisse und Mesmeriaden im Hinterhalte lägen; daß er, wie noch neuerlich ein gelehrter Mann in meiner Gegenwart behauptete, unmittelbar unter dem General der Jesuiten gestanden habe, und noch stehe, von Rom aus seine Befehle über Rußland erhalten habe, und noch erhielte.

Ich verbürge mich auf Ehre und Gewissen, daß dem nicht also sey, und wiederhohle es hier noch einmahl geflissentlich, bei völligem Bewußtseyn, bei Verbürgung meiner Ehre und meines Wohls: daß beinahe alle Nachrichten vom Rosenorden so authentisch und wahr, so richtig und entschieden sind, als Grossings von mir beschriebenes

K 2 Leben.

Leben. Denn ich erhielt diese Nachrichten, auf einem Wege, der mich schlechterdings nicht irren läßt.

Seine vollständige Geschichte wird dem Leser einen Mann vor Augen stellen, dem es bei aller Aufklärung unsers Zeitalters doch sehr leicht ward, die Menschen zu täuschen, und jeden möglichen Nutzen von dieser Leichtgläubigkeit zu ziehen.

Ich besitze die sämtliche gedruckten Ordensschriften; habe die meisten Ordensbriefe im Original gelesen, stehe mit gewesenen Rosenmitgliedern in freundschaftlicher Verbindung, habe die Ordensverzeichnisse, geheimen Gesetze, Statuten, Ordenschiffer und Ordenszeichen. Ich kann also vollkommen auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen.

Uebrigens wiederhohle ich es noch einmal, daß ich alle mögliche Anständigkeit und Schonung sowohl meines Helden, als vorzüglich der Ordensglieder beobachten will. Wenn der Betrüger die ganze Verachtung guter Menschen verdient, so muß man es doch nicht den Betrogenen entgelten lassen, dessen einziger Fehler oft Neugierde, Geheimnißsucht war; nicht den Leichtgläubigen kränken, der gewiß durch seine milde Beiträge gute Zwecke zu erreichen glaubte.

Des ganzen Rosenordens große Triebfeder war Grossings Chatulle: Diese war's, die Patente, Orden, Siegel und Kleider wie ein Pantalon austheilte, dieser war der Erfinder der Geheimnisse eines Ordens, der lächerlich in sich selbst ist, und nichts geheimnißvolles als seine Sprache hat.

Die Erzeugerin des Rosenordens war der Hunger und die Verzweiflung — seine Wiege, List und Ränke — seine Jugend schändliche, verheimlichte, im Deckmäntel der Tugend eingehüllte Geldschneiderei — sein männliches Alter, offenbarer Betrug und Niederträchtigkeiten, — und izt schleicht er am Stabe gebückt, mit schweren Ketten belastet, zugleich mit seinem großen Stifter dem Grabe zu. Die ganze Periode seines Lebens dauerte 5 bis bis 6 Jahre —

Er wird schlafen gehen, wie so mancher seiner Brüder, wenn nicht irgend ein Betrüger, (größer als Grossing, ist nun wohl kaum denkbar) der aber die Kunst versteht, sich im Glücke gleich zu bleiben, welche unser Held nun wohl nicht verstand, die grossingschen Trümmer samlet, und daraus ein neues Ganze bildet.

Zweck.

Der Endzweck des ganzen Rosenordens, sagte Grossing allen, die es hören wollten, und hatte sogar nachher die Dreistigkeit, diese allgemeinen Ordensgesetze bekannt zu machen, der Endzweck des Rosenordens sey:

„Die Bestandtheile desselben durch das Band der „Freundschaft zu vereinigen, mit gemeinschaftlichen „Kräften alles das, was der Menschheit nützlich „sey, zu veranstalten, was ihr aber zum Schaden „gereiche, zu verhüten und abzuwenden."

Ein vortreflicher Zweck, so vortreflich, daß jeder Tugendhafte gern und willig alles beitragen wird, ihn befördern zu helfen. — Und du unedler Mann, konntest so niedrig denken, diesen edlen Zweck zu deinen Täuschungen zu mißbrauchen?

Hauptpflichten.

Seine Hauptpflichten wären, bessere Bildung und Vervollkommnung seiner selbst, Erziehung und Bildung Anderer, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, und Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, insbesondere gegen Wittwen und Waisen.

Und du, wie soll ich dich nennen — konntest so unmenschlich handeln, eine arme abgelebte Frau von 70 Jahren, die auf der Strasse dich angebettelt, und die du zu dir bestellt hattest, konntest so grausam seyn, sie durch deinen Bedienten aus dem Hause zu prügeln,

so,

so, daß einer deiner Sekretaire, der den Jammer nicht ansehen konnte, gern und willig seinen kleinen Vorrath mit ihr theilte — Pfui! — Strassenraub ist ein schändlich entehrendes Geschäft, aber deine Handlung war wahrlich noch abscheulicher, du Stifter des Rosenordens zum Besten der Armen, der Wittwen und Waisen.

Grade.

Es gäbe 2 Grade im Rosenorden — Freund und Vertrauter. Beide machten das Gebände des Rosenordens aus. In was die Klasse der Vertrauten bestände, erführe man nur von der Stiftsrose, wenn man von ihr würdig befunden, dieser Klasse einverleibt zu werden, da hingegen die Freunde sich blos im Prüfungsstand befänden.

Meine Leser werden jene Geheimnisse, ohne Ordensglieder, oder Vertraute der ersten Klasse zu seyn, weiter unten erfahren, und sich wundern, wie man bei solchen Lappereien, das Wort Geheimniß mißbrauchen konnte.

Klassen.

Beide Klassen machen nur einen Körper, ein Ganzes aus, der aber auf drei verschiedene Arten wirke, und sich in Local, National und Stifsrose theile. Localrose begreife alle Mitglieder des Instituts, die in einer Stadt oder Gegend wohnten — Nationalrose alle in einem Lande befindliche Localrosen, — und die Stifsrose endlich alle auf der Welt befindliche National- und Localrosen.

Die Geschichte des Meeres. — Die Tropfen bilden sich zu Quellen, diese versammeln sich in Bäche, die sich in Flüsse ergiessen, welche insgesamt auf weitern oder nähern Wegen doch endlich dem Meere zuströmen — Wie treflich für den Beutel unsers Helden ausgesonnen, daß er bei dessen Füllung, sich gleich das Meer zum Muster nahm. — Wahrlich man muß den groszingschen Scharfsinn bewundern.

Oberhaupt.

Jede Localrose ist ihrer Nationalrose, und jede Nationalrose der Stiftsrose untergeordnet. Das Oberhaupt ist also die Stiftsrose, die unter dem Vorsitze der Stifterin aus drei Rosendamen und drei Rosenherren, folglich in allen aus, sieben Personen besteht.

Es ist eine derbe Lüge, daß sieben Personen am Ruder des berüchtigten Rosenordens gewesen wären. Immer war nur eine Person bei der Stiftsrose, und diese eine war Grossing selbst. Er regierte alle Geschäfte; denn seine Sekretaire, deren er meistens zwei auch drei hatte, waren nie im Orden, ausser der schon angeführte R.

Es würde auch einen ausserordentlichen Mangel an List und Scharfsinn, der ihm gewiß nicht fehlte, verrathen haben, diese Geschäfte, die absichtlich feinen Betrug bezweckten, mehrern Männern anzuvertrauen. Wenn also Grossing nicht diese Sekretaire, und die Schönheiten seines

Serails

Seralls, deren Zahl sich doch immer auf zwei bis drei belief, zu diesen Rosenherren und Rosendamen zählt, so weiß ich nicht wie das Septemvirat hätte zusammen kommen können.

Stifterinn.

Die Stifterinn des Roseninstituts bestehet ihrer Beschaffenheit nach, die man nur in der zweiten Klasse umständlich kennen lernt, in einer bloß moralischen Person, die nie aussterben kann. Diese Würde ist daher unveränderlich und nur dann einem Wechsel unterworfen, wann alle Nationalrosen einstimmig mit dem Großmeisterthum in die Absetzung willigen, in welchem Falle eine neue Stifterin, ebenfalls nur einstimmig, durch die Nationalrosen zu erwählen ist.

Hier sieht und merkt man den Jesuiten schon schleichen, der Fuchs denkt auch auf mögliche Fälle, und verstopft sorgfältig jedes Loch, kann er's doch wieder öfnen im Nothfall. Ueberdem widerspricht er sich hier, auf eine handgreifliche Art. War die Stifterin moralische Person, die nie aussterben konnte, nun so existirte sie ja nicht, denn in diesem Sinn nahm er moralische Person, wie wir weiter unten sehen werden; so gab er ja zu, daß alle jene Wahrheiten, die er Verläumdungen seiner grimmigen Feinde nennt, doch Wahrheit waren. So ist jenes beurkundete Zeugniß, daß ein Rosenorden wirklich existire, nichts als eine von ihm ersonnene, und

dem Herrn Justiz-Direktor Hirsch vorgespiegelte Täuschung, die keinen Grund hatte.

Großmeisterthum.

Obgleich die Stiftsrose das eigentliche Oberhaupt des Ordens ist, so befindet sich doch in demselben noch ausser diesem eine Würde, nemlich das Großmeisterthum. Dieses Großmeisterthum ist die höchste Ehrenstelle, und besteht aus einer Großmeisterin und einem Großmeister. Alle Klagen, die etwa ein einzelnes Mitglied, oder eine Localrose, oder eine Nationalrose wider die Stifterin hat, gehören zu dem Großmeisterthum. Dieses Großmeisterthum ist daher gewissermaßen der Mittler oder der Mittelpunkt zwischen dem Oberhaupt des Instituts, und seinen Untergebenen; es ist bei allen öffentlichen Auftriten der Repreſentant des ganzen Ordens, so daß die Großmeisterin und der Großmeister zwar die obersten Personen ausmachen, aber als Mitglieder einer Localrose, der Stiftsrose, als dem allgemeinen Oberhaupt, untergeordnet sind.

Durch dieses Gesez vergab er sich nichts; denn was er mit der einen Hand aufopferte, nahm er mit der andern wieder zurück. Es war um so nöthiger, ein solches Gesez zu machen, damit man sehen könne, wie gerecht die Stiftsrose verführe. Der Orden bedurfte zu seiner Festigkeit hohe Personen, hatte man die, so kamen die Niedern von selbst. — Dies war ihm gelungen, besser gelungen, als er erwarten konnte.

Die

Die thätigste nun unter diesen hohen Rosenschwestern, war die, unter dem Namen Flora von Blumenfeld im Orden bekannte Prinzessin von H. . . P. . .; natürlich, daß er sich dankbar dafür beweisen mußte, und weil ihm dies nichts kostete, so wurde ein Großmeisterthum erdacht, und diese Fürstin damit belehnt. Dies hatte überdem noch so manches andre Gute — Denn nun brauchte er seine moralische Frau von Rosenwald nicht zu erkennen zu geben, sondern in allen öffentlichen Auftritten war die Großmeisterin Represéntant des Ordens — Man sieht, daß es unserm Helden wahrlich nicht an Kopf fehlte.

Obervorsteheramt.

So bald in einem Lande, das unter einem besondern Landesherrn steht, mehr als sechs Localrosen zu finden sind, oder wenigstens eine gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß durch Fleiß, Geschiklichkeit und Thätigkeit der Mitglieder, mehrere Localrosen in einem solchen Lande mit der Zeit errichtet werden könnten, so wird in diesem Lande eine eigene Obervorsteherin und ein Obervorsteher ernannt. Diese Vorsteher werden lediglich von der Stiftsrose gewählt und ernannt, dauern lebenslänglich, ausser jemand will sie freiwillig niederlegen, oder das Beste des Instituts forderte eine Veränderung; und nur solche sind amtsfähig, die in der zweiten Klasse sich befinden.

Wie

Wie fein eingerichtet, wie auf Schrauben gestellt, dies alles ist; man muß sich wundern, daß der Hunger so durchdachte Plane erzeugen konnte. Gewöhnlich nimmt man im Elende mit Wenig vorlieb, distinguirt nicht so fein; aber dafür hatte auch unser Held seinen ersten Unterricht bei den Jesuiten empfangen, und glaubte, ihm Ehre machen zu müssen. Wie schon die Einschränkung gemacht war: wenn gegründete Hoffnung vorhanden ist, denn nie waren in einem Lande sechs Localrosen. In dem einzigen Baiern befanden sich viere, in andern Provinzen höchstens zwei, und in den meisten nur eine; folglich hätte man nie zu festen Versammlungen kommen können; darum aber war es ihm hauptsächlich zu thun, wie wir bald sehen werden.

Rosehalten.

Der Unterschied zwischen dem, was Rose heißt, und dem, wie sie gehalten wird, muß wohl bemerket werden. Zur Haltung der Stiftsrose wird niemand ausser der Stifterin, und den dazu gehörigen drei Rosendamen und drei Rosenherren, so wie zur Haltung einer Nationalrose niemand, als bloß die Obervorsteher, ihre Assistenten und Sekretaire erfordert. Allein zur Localrose hat jedes Mitglied freien Zutritt. Rosehalten heißt daher eben so viel, als sich über Angelegenheiten des Ordens berathschlagen. Sitz und Stimme geht hier nur nach der Ordnung, in welcher die Mitglieder aufgenom-

men

men worden sind. Es ist Pflicht, wenigstens alle drei Monat, Rose zu halten, um die Quartalberichte zu verfertigen.

Diese Quartalberichte bestanden in Ablegung der Rechnung über die Einnahme. Denn Ausgabe fiel gar nicht vor, weil die Rosendamen so galant und großmüthig waren, diese Ausgaben selbst aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Ueberdem bestanden die Ausgaben, die man der Stiftsrose allenfalls berechnen konnte, nur lediglich in Brief- und Bücherporte.

War nun in einer Rose nicht viel eingekommen, (und dazu gehörte schon ein rundes Sümmchen,) so bekamen die Vorsteher Verweise von der Stiftsrose, daß sie sich das Wohl des Ordens nicht eifriger angelegen seyn liessen. Man berichtete ihnen alsdann, wie viele hundert Gulden diese oder jene Localrose mehr eingenommen habe, rühmte die Thätigkeit einer solchen Rose, und ließ so im Stillen Folgerungen ziehen; sezte auch wohl hinzu: daß die Stiftsrose und andre Nationalrosen das Fehlende ersezt hätten, und gelangte denn, wenn auch erst beim folgenden Quartal, zu seinem Zweck.

Es ist unbegreiflich, wie Fürstinnen und Gräfinnen sich so weit herablassen, so sehr täuschen lassen konnten, daß sie bey allen Abgeschmacktheiten schweigen, diese elende, bettelstolze Niedrigkeiten geduldig ertragen, bey allen Verweisen ehrerbietigst Besserung verspre-

versprechen, und nur um die Fortdauer der, in aller Absicht so kostbaren, Gewogenheit der Frau von Rosenwald gehorsamst flehen konnten. — Wahrlich die Sucht nach Geheimnissen ist mächtig.

Gesetze.

Nur die Stiftsrose hat das Recht, ein allgemeines, alle Mitglieder des Roseninstituts verbindendes Gesetz zu geben. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet die Gültigkeit. Sind diese Stimmen gleich, so hängt die Sache lediglich von dem persönlichen Ausschlag der Stifterin ab. Alle auf solche Art gemachte Verordnungen sind unüberschreitbare Gesetze, von deren Beobachtung kein einziges Mitglied ausgenommen werden darf.

Durch dieses Grundgesez konnte er denn freilich thun, was er wollte, er durfte ja nur ein Gesez geben, (denn an Stimmen-Mehrheit konnte es ihm nie fehlen,) und jeder befolgte es, weil es unmittelbar aus der Stiftsrose, unter des Ordens großem Siegel einlief, und mit dem verzogenen Namen der Frau von Rosenwald unterzeichnet war. Diesen Namenszug hatte er so in seiner Gewalt, daß er ihn in der größten Geschwindigkeit unterzeichnen konnte.

Kassen.

Das Roseninstitut darf nur eine einzige gemeinschaftliche Kasse haben; und obgleich jede Localrose eine eigene Privatkasse haben muß, so stehet solche doch unter der Disposition der National-

tionalrose, und macht mit der Privatkasse der Nationalrose, die Nationalkasse aus. Alle Nationalkassen aber stehen blos unter der Disposition der Stiftsrose, und machen nebst der Privatkasse der Stiftsrose, die gemeinschaftliche Kasse des Instituts, Rosenkasse genant, aus.

Diese Rosenkasse and alle dem Institut zugehörige, was immer für Namen habende Gelder, Besitzungen und Eigenthumsrechte, stehen lediglich unter der Disposition der Stiftsrose. Ihr allein steht das Recht zu, über das ganze Eigenthum des Instituts zu disponiren, und aus der Rosenkasse Gelder zur Beförderung der Instituts-Endzwecke, ohne Widerrede zur erheben, jedoch muß sie alsdann den Nationalrosen Rechenschaft ablegen.

Das heißt denn doch wohl deutlich genug gesprochen — Man weiß nicht, ob man mehr über die Unverschämtheit dieses Mannes, oder über die Leichtglaubigkeit der Ordensglieder erstaunen soll, die bei den redendsten Beweisen der Bevortheilung sich dennoch als die geduldigen Schafe scheren ließen. So mächtig wirkt die liebe Geheimnißsucht.

Kassenzufluß.

Es sind nun drei Jahre, daß blos die Stifterin alle zur Gründung, Fortdauer, Verbreitung und Bevestigung dieses Instituts erforderliche Kosten, einzig und allein bloß aus ihrem Eigenthum bestritten hat; allein damit ein fester Fond zur Erhaltung

die

dieses Instituts ausgemittelt werde, so ist jedes Mitglied verflichtet, im Oktober jedes Jahres, sich schriftlich, bei seiner mittelbaren Obrigkeit zu erklären, ob und wie viel er, im nächstkünftigen Jahre zum Besten des Instituts freiwillig beisteuern wolle. Diese Beisteuer muß alsdann im Januar der Stiftsrose eingeschickt werden, welche darüber eine Quittung ausstellt. Wer nicht Geld hat, muß für die bemittelten Mitglieder arbeiten, und diese für ihn beitragen.

Man würde mir's kaum glauben, daß die unersätliche Habsucht dieses Mannes so weit habe gehen können, wenn ich nicht aller Welt davon Beweise vorlegen könnte, die unumstößlich sind. Wenn das nicht der Gipfel der Niedrigkeit ist, so ists keiner.

Wie, schändlicher Mann! auch den Armen nimmst du den sauren Schweiß, entziehst seinen Kindern dadurch den Unterhalt, die du doch versorgen willst, nimmst ihm dies Wenige, für den Armen Viel, um, weit von ihm, einige Thaler mehr vergeuden zu können? da der Arme doch vielleicht nur darum Ordensglied ward, um sich auf eine ehrliche, gute Art zu helfen, bloß in deiner Verbindung Hülfe suchte, da du Menschlichkeit heuchelst, für Menschenglück deine Tage zu verleben vorgiebst. Ists nicht genug, daß du der Habsüchtigen Oberhaupt, die Taschen der Reichen, der Begüterten in Kontribution sezest, muß dir auch noch der Arme bluten?

Stell'

Stell' dich in den Winkel, Unmensch, daß dein häßlich Herz Niemand aus deinem Gesicht ahnde, und sich entsetze.

Verwendung der Kassengelder.

Alle, was immer für Namen habende gute Anstalten, wodurch das Wohl der Menschheit befördert werden kan, haben immer gerechten Anspruch auf die Hülfe des Rosenordens. Vorzüglich aber haben Erziehungs- Waisenhäuser und Stiftungen für Wittwen ein Vorrecht auf unsere Beihülfe.

Doch ist es Irrthum, wenn man glaubt, das Roseninstitut sey eine blosse Erziehungsanstalt für Kinder — Eben so ist auch die Wohlthätigkeit gegen Nothleidende nicht der einzige Endzweck des Roseninstituts, sondern bloß ein Theil des Ganzen. Doch hat jede arme und dabei verdienstvolle Wittwe gerechten Anspruch auf die Unterstüzung des Ordens. Aber dieser Beistand besteht nicht bloß in Geld. Dies schadet oft mehr, als es ihnen hilft; man kann den Armen durch Empfehlung, Dienstleistung, Rath und Dienstverschaffung weit leichter helfen.

Da das Institut auch Arme zu Mitgliedern aufnimmt, so ist es Pflicht, von den Institutsgeldern nichts an Andre zu verwenden, bis nicht alle dürftige Glieder anständig versorgt sind. — Alle Kollekten sind jedoch auf das strengste und bei Strafe der Ausstossung verboten. So oft wie der Stiftsrose aber ein Bedrängter empfohlen wird, so ist es für

jedes Mitglied einzeln und zusammengenommen Pflicht, gemeinschaftlich nach seinen Kräften mitzuwirken, damit den Bedrängten schleunige Hülfe geleistet werde.

Welche ungeheure Widersprüche, wobei mehr als ein Oedip nöthig ist, sie zusammenzureimen; Widersprüche die ganz dicht hinter einander folgen, wo ein Saz immer den andern aufhebt und vernichtet — Alle Anstalten, zum Wohl der Menschheit, haben auf die Hülfe des Ordens den gerechtesten Anspruch, und doch soll nur denjenigen geholfen werden, die Bestandtheile desselben sind. Es soll dem Armen geholfen werden, und doch ist der Orden kein Verpflegungs- und Erziehungsinstitut; der Arme soll bei Strafe der schleunigsten Ausstossung nicht um Beistand bitten, und doch sollen alle dürftige Mitglieder anständig versorgt werden. Die Stiftsrose nimmt Geld auf Geld ein, leistet aber ihren Beistand bloß durch Empfehlung, Rath, Dienstverschaffung, weil den Armen das Geld schädlich werden könnte, und opfert demohnerachtet 26000 Rthlr. in einigen Jahren zum Wohl der Menschheit auf.

Reime es, wer's zu reimen Lust hat. Ich behaupte; wer eine solche Sprache führt, ist reif, entweder zum Zucht- oder Tollhause, — Grossing war unstreitig der feinste Gauner neuerer Zeit.

Kennt-

Kenntnisse.

Jedes Mitglied, weiblichen sowohl als männlichen Geschlechts, muß sich aus vollen Kräften die Kenntniß folgender vier Wissenschaften zu verschaffen suchen, der **Vernunftlehre** oder **Logik**, der **Sittenlehre** oder **Moral**, der **Geschichtskunde** und der **Naturkunde**. — Das Institut hat bereits dafür gesorgt, daß in diesen Wissenschaften gute Lehrbücher für Damen sowohl, als für Herren (für jede insbesondere) zum Gebrauch des Roseninstituts von Männern, die dieser Arbeit gewachsen sind, verfertiget werden, die man in kurzen vielleicht drucken lassen wird. Diese vier Wissenschaften sind für jeden Menschen nothwendig; sie sind für jede Klasse der Menschen die nüzlichsten; sie sind ein unerschöpflicher Stoff des Vergnügens, wenn man sie lernt, und der größte Schatz, wenn man sie besitzt.

Wie sehr müssen wir es bedauern, daß diese acht Lehrbücher nicht erschienen, wie viel Wichtiges ist uns dadurch nicht entgangen, das nun schwerlich durch irgend jemand so ersezt werden möchte, wie Grossings Absicht es war.

Was hätte die Vernunftlehre dieses Mannes nicht für Revolutionen im Denken hervorbringen können, wie geschwind würde nicht unser Kant seine erste Stelle haben räumen müssen, um dem Sekretair des Rosenordens Platz zu machen. Was würden nach Erscheinung seiner Sittenlehre nicht für glükliche, unschuldige Zei-

 ten

ten zu hoffen gewesen seyn; Zeiten, welche die rechtschaffensten Sittenlehrer aller Generationen vergeblich wünschten, hofften und in dieser Bemühung ihre Kräfte umsonst verlebten. — Was für Aufklärungen, in der Geschichte, hätten wir nicht durch sein Lehrbuch erhalten können; Aufklärungen, dagegen alle mühsame Untersuchungen unsrer Geschichtsforscher Kleinigkeiten, höchstens Oberfläche gewesen seyn würden. — Wie tief würde er nicht in die verborgensten Geheimnisse der Natur eingedrungen seyn, wie enthült, wie entschleiert sie der Welt vor Augen gelegt haben, wie geschickt würde nicht sein vielsehendes Auge, das sogar da sah, wo andere nichts sahen, in die geheimen Werkstätte der Natur eingedrungen seyn. — Wie sehr ist es also zu bedauern, daß diese acht Lehrbücher nicht erschienen, die seit Aristoteles schon neun und neunzigmal geschrieben wurden, und eben so oft noch erscheinen werden. Wie viel verlohr dadurch Menschenglück und Menschenwohl. —

Wären alsdann noch Putz, Wasch- und Kochbücher für Rosendamen, und Spiel, Reit- und Fechtbücher für Rosenherren erschienen, so hätte die Welt eine Rosenbibliotheck bekommen, die in ihrer Art einzig gewesen seyn würde.

Denkungsart.

Jeder, selbst geringste, Anschein von Niederträchtigkeit ist in dem Roseninstitute Verbrechen, das oh-

ne

ne Rücksicht der Personen, mit der gänzlichen Ausstossung geahndet wird. Edeldenken und Edelhandeln muß jedem Mitgliede des Roseninstituts zur förmlichen Gewohnheit und Natur werden. Das ganze Gebäude des Roseninstituts hat Großmuth zum Grundstein, und zwar Großmuth ohne Beispiele; jeder geringste Abbruch muß also nothwendiger Weise das ganze Gebäude wankend machen. Seelenadel ist der einzige Maaßstab, nach welchem wir den Werth des Menschen messen, und ohne diesen Adel wird niemand in dem Roseninstitut geduldet.

Das heißt denn doch die Backen recht voll nehmen, was das für eine vortrefliche Gesellschaft seyn müßte, deren Bestandtheile so ganz ohne Beispiel grosmüthig und edel denken und handeln. Schade daß dies nur Grossingiana sind, daß diese Gesellschaft bis izt nur in Morus Utopien zu finden ist. — Es wäre Grausamkeit, von Grossing, als dem Haupt, auf die Mitglieder, das heißt vom Betrüger auf die Getäuschten zu schließen; dies fällt mir gewiß nicht ein, da ich gern, ehe ich das Gegentheil überzeugend weiß, jeden Menschen so gut glaube, als ich zu werden wünsche.

Mittel zu dieser Denkungsart.

Es ist bei dem Roseninstitut eine förmliche Unmöglichkeit, daß ein niederträchtiger Mensch sich darinnen lange verstellen könne, da die Prüfungsart der Stiftsrose, in diesem Fache, nach ganz untrüglichen Maaßregeln eingerichtet ist. Nichts auf der

Welt ist so sehr im Stande, edle Denkungsart einzuflößen, als vertrauter Umgang mit wahrhaft edlen Menschen; daher ist es Pflicht, daß jedes Mitglied des Roseninstituts sich mit den Uebrigen bekannt mache, und mit ihrer Denkungsart vertraut zu werden suche. Wer immer bisher noch das Glück gehabt hat, in den Rosenorden aufgenommen zu werden, hat von freien Stücken selbst dann, wann er nach dem Urtheile seiner Eigenliebe zu streng behandelt und entlassen wurde, eingestanden, daß er darinnen Seelen habe kennen lernen, deren edle Denkungsart eine ganz neue Welt darstellt. Da jedem der freie Zutritt offen steht, so kann sich ein jeder von der Wahrheit überzeugen, daß das Roseninstitut eine förmliche Schule sey, worin man den ächten Seelenadel erhalten kann.

Es wurde wohl nie an Prüfung gedacht, höchstens nur zum Schein; wie hätte man diese auch bei so hohen Personen anstellen sollen? Fand sich nur das erste Requisit: Leichtgläubigkeit, war es nur mit dem zweiten, Geld — verbunden, so dachte wohl niemand an eine Prüfung, am allerwenigsten auf eine genaue, strenge Würdigung der Verdienste. Ueberdem weiß wohl jeder Vernünftige, daß sich edle Menschen schon untereinander finden, ohne ein Vehikel von Orden oder Verbrüderung nöthig zu haben. Wir haben auch gewis nichts verlohren, daß Grossing jene untrüglichen Maaßregeln: edle Denkungsart einzuflößen, an sich behielt. Zu den übrigen darf ich nur das alte Sprüchwort anführen:

ein

ein jeder Krämer lobt seine eigene Waare, um alles zu sagen, was sich hiebei sagen läßt.

Namen.

Der Name Orden und Ordensbruder findet gar nicht statt, da der Geist dieses Instituts eben das Gegentheil von alle dem ist, was immer den geringsten Bezug auf Möncherei, Andächtelei und ähnliche Gegenstände hat. Das Roseninstitut ist bloß ein Bund des Edelmuths und der Freundschaft. Geburt, Weltrang geben hierin nicht den geringsten Vorzug, und alle Mitglieder sind sich in Sachen, die diesen Bund betreffen, vollkommen gleich.

Warum Grossing wider den Namen Orden eifert, weiß ich nicht, da er selbst an tausend Orten den Namen Orden gebraucht, wenn von seinen Rosengeschichten die Rede ist; da in den geheimen Gesetzen nie vom Institut, sondern immer vom Orden gesprochen wird. Es war vielleicht weiter nichts, als eine augenblickliche Grille. Denn auch bei seinen Grillen war Grossing komisch-feierlich.

Subordination.

Da Ordnung die Seele aller Dinge ist, so muß die unumschränkteste Subordination in dem Roseninstitut beobachtet werden. Zwar leiden wir keinen Zwang, als den wir uns selbst auflegen; Freiheit ist ein Grundpfeiler unsers Bundes. Allein, sobald eine Sache durch Mehrheit der Stimmen entschieden ist, so ist es Pflicht, sich darnach auf das pünktlichste und genaueste zu be-

quemen, und wer sich dies zu thun weigert, bekennt sich, Kraft seines Reverses, für einen ehr- und gewissenslosen Menschen, der demnach als solcher behandelt werden muß.

Eine wahre Dominikanerpolitik. Sie duldet nichts, was ihrem Interesse auch nur im mindesten zuwider laufen könnte. Selbst der kleinste Widerspruch macht den Widersprechenden zu einem Ehr- und Gewissenslosen, zu einem Gegenstand, der als Auswurf der Menschheit behandelt werden muß.

Regierungsform.

Man hat dem Roseninstitut die vollkommenste Regierungsform zu geben gesucht, welcher schon das heidnische Rom seinen so erstaunlichen Anwachs zu verdanken gehabt hat. Das Großmeisterthum ist eine Gattung von der römischen Diktatorsstelle, nur mit dem Unterschiede, daß man, beim Roseninstitut, allen den Unordnungen vorgebeugt hat, die in der römischen Republick, eben wegen dieser Stelle, entstanden.

Ein aus sieben Personen bestehender Senat ist dem ganzen Institut vorgesetzt. Allein mißbraucht dieser seine Gewalt, so tritt das Großmeisterthum sogleich in seine Stelle, so daß weder von Seite des Großmeisterthums, noch von Seite der Stiftsrose, je ein Mißbrauch der Gewalt zu fürchten steht, da die Stiftsrose nur dann dem Großmeisterthum untergeordnet ist, wenn eine gerechte Klage wider sie angebracht wird; und, außer diesem

Fal-

Falle, die Bestandtheile des Großmeisterthums, so wie iedes andre Mitglied, der Stiftsrose untergeordnet sind. Wer diese ganz neue Art von Regierung zu fassen im Stande ist, wird es schwerlich in Abrede stellen, daß sie unter allen bisherigen Regierungsformen der Welt, die schicklichste ist, um ungestörte Ordnung zu erhalten.

Nun wahrlich, das Fassungsvermögen braucht eben noch nicht das stärkste zu seyn, das einzusehen im Stande ist, wie die Regierungsform des Rosenordens gehandhabt wurde. Man strich das Geld für die Aufnahme ein, ließ den Armen, der nicht zahlen konnte, arbeiten, wie es die Jesuiten in Paraguai machten, erklärte den, der dawider sprach, für einen Ehr- und Gewissenlosen; — ließ sich so viel als möglich freiwillige Beisteuern zahlen, legte Erziehungs- und Verpflegungshäuser, wenn auch nur in Gedanken, an; — ließ diese kleine Geldquellen in einem Bach zusammenfließen, durch dessen Hülfe man, so lange es sich thun ließ, das heißt, so lange er ergiebig blieb, ein sibaritisch Leben führte. — Nun wahrlich, das ist eben nicht schwer zu fassen.

Pflichten.

Alles, was ein Mensch seinem Mitmenschen zu erweisen schuldig ist, wird für die Mitglieder des Roseninstituts doppelte Pflicht. Aufklärung, Edelmuth, Freundschaft zwischen sich, und Menschenliebe gegen jedermann, sind die vier Grundpfeiler,

auf welchen das ganze Roseninstitut beruht. Pflicht ist es also, alle gegen das Roseninstitut bisher, durch boshafte Leute, ausgestreute Irrthümer und Vorurtheile auf das muthigste (jedoch ohne Bitterkeit) zu bekämpfen, und sich als Mitglied desselben einem jeden, von dem man darum befragt wird, zu entdecken, sobald dadurch das Beste des Instituts befördert werden kann.

Dieses Grundgesetz schafte seinem Erfinder sehr viele Vortheile, deren Erlangung ihm um so unmöglicher wurde, je mehr sein Kredit bei jedem Vernünftigen gefallen war. Es war die Schutzmauer gegen Beschuldigungen aller Art, die rechtliche Leute ihm zu machen so sehr Ursach hatten; Beschuldigungen, die er durch nichts widerlegen konnte, als daß er sie, für Vorurtheile und Irrthümer erklärte, die muthwillig von seinen boshaften Feinden ausgestreut würden. — — —

Es ist übrigens lächerlich, wenn sich Grossing die Miene eines bescheidenen Widerlegers geben will, und ein Grundgesetz macht, vermöge dessen die Mitglieder ihn zwar auf das muthigste (jedoch ohne Bitterkeit) vertheidigen sollen. Man lese seine Schriften, die genug der redenden Beweise von seiner Mäßigung dem Leser darbieten.

Verschwiegenheit.

Obgleich das Roseninstitut keine Geheimnisse duldet, die nicht alle Welt wissen dürfte, so ist es doch

doch Pflicht der Mitglieder des Roseninstituts, über alle Angelegenheiten desselben, das strengste Stillschweigen gegen Fremde zu halten. Man kann sich als Mitglied desselben bekennen, und auch jedermann, der es zu werden verlangt, die gehörige Auskunft, Anleitung und Anweisung geben, aber nichts weiter. Folglich darf man

1. Einem Fremden, weder schriftlich noch mündlich, noch durch Geberden, Mienen oder wie immer, das Verzeichniß der Mitglieder und ihre Geschlechts- oder Geburtsnamen eröfnen, und

2. Nichts von alle dem, was nicht durch das Institut selbst, in öffentlichen Druckschriften, bekannt gemacht wird; so daß Verschwiegenheit, in diesem Fache, eine der Hauptpflichten eines jeden Mitgliedes ist.

Bis izt glaubte ein jeder Vernünftige, daß da, wo nichts zu verschweigen ist, auch das strengste Stillschweigen, sehr leicht seyn müsse, daß es da keines Grundgesetzes bedürfe, durch welches sogar Stillschweigen zur Hauptpflicht gemacht wird; aber Grossing sagt uns etwas anders. Da ich auf keine gedenkbare Art mit diesem Orden in Verbindung stand oder stehe, folglich mich auch jenes Grundgesetz zum Stillschweigen nicht verpflichten kann, so werde ich diese sogenannte Geheimnisse um so eher der Welt mittheilen, da selbst Ordensglieder mit ihrer Bekanntmachung, wie man mich versichert hat, umgiengen.

Warum

Warum sollte man auch nicht einen Mann entlarven, der Stirn genug hatte, ein Publikum, welches auf Ehrfurcht Anspruch machen konnte, Achtung verdiente, Jahre lang zu täuschen; warum nicht eine Sache in ihrer Nacktheit darstellen, die von manchen für so wichtig angesehen wurde und noch wird.

Das Verzeichniß der Mitglieder soll also nicht allein mit ihren Ordens - sondern auch mit ihren wirklichen Namen erscheinen, aber aus Bescheidenheit nur, mit den Anfangsbuchstaben, welches ich durchgängig, bei den meisten in Grossings Leben verwebten Personen, beobachtet habe. Eben so sollen auch jene geheimen Gesetze, die er hier nicht erwähnt, weil sie damals noch nicht gemacht waren, der forschbegierigen Welt vorgelegt werden.

Uebrigens war obiges Grundgesetz um so nöthiger, da sonst der Confluxus exspectantium aufgehört haben müßte, welches ihm deswegen schon nicht lieb seyn konnte, weil nur durch das richtige Einlaufen der Aufnahme-Dukaten seine Plane und Wünsche befriediget werden konnten, weil doch etwas da seyn mußte, das Neugierige zu körnen fähig wäre.

Hier sind jene geheimen Gesetze des Rosenordens, die nur den Vertrauten eingehändigt wurden, von denen es hieß, wie ehemals bei den Eleusinischen Geheimnissen: procul este profani. Geheimnisse, die

die man bei verschlossenen Thüren öffnen und lesen mußte, und deren Chiffer man nur mündlich und ungern schriftlich erhielt.

Vielleicht existirten diese Gesetze schon früher handschriftlich; allein 1787 druckte sie Birnstiel in Berlin, jedoch beobachtete Grossing dabei alle mögliche Vorsicht. Einer seiner Sekretaire mußte auf, seinen Befehl, beim Druck gegenwärtig seyn, daß auch nicht ein Exemplar davon kommen konnte, und nach Endigung des Drucks die Form sogleich vernichten. Es wurde mir Profanen aber doch nicht schwer, ein gedrucktes Exemplar zu erhalten; eine Sache, welche verschiedene der Ordensglieder befürchteten, und weswegen es lebhafte Debatten im Rosenorden gab.

Ich werde zu gleicher Zeit eine Art von Uebersetzung, (das heißt: sie von ihrer geheimnißvollen Sprache gereinigt) beifügen, weil sie sonst für jeden Leser, der nicht im Rosenorden war, schlechterdings unverständlich sind.

Obstschale für Dornen.	Unterricht für die Vertrauten.
§. 1.	§. 1.
Nur diejenigen erkennen wir für wirkliche Dornen, die das Kleid, nebst dem dazu gehörigen Siegel, auf die in dem	Nur diejenigen erkennen wir für wirkliche Mitglieder, die das Rosenband nebst dem dazu gehörigen Rosenzeichen

Blumentopfe vorgeschriebene Art erhalten haben und besitzen. Dieses Kleid bestehet in einem rosenfarbnen Bande, das auf beiden Enden 72, 1 §. 9, 5 §. 20, 9 §. 21, 3 §. §. Spitzen folglich in allen 48, 2 §. 44, 3 §. 35, 9 §. 10, 8 §. §. hat, mit dem Bild des Gartens bezeichnet ist, und mit dem Karackter des Mitmenschen auch Tag und Jahr der Aufnahme in sich enthält. Das dazu gehörige Siegel aber bestehet aus einem Kupferstiche, der in seiner Umfassung das Sinnbild des Gartens begreift, und mit dem Portrait versehen ist.

auf die in den Grundgesezen des R. J. vorgeschriebene Art erhalten haben und besitzen. Dieses Rosenband bestehet in einem rosenfarbnen Bande, das auf beiden Enden drei Spitzen, folglich in allen sechs Spitzen hat, mit der Rose bezeichnet ist, und nebst dem Ordensnamen des Mitgliedes, auch Tag und Jahr der Aufnahme, in sich enthält. Das dazu gehörige Rosenzeichen aber besehet aus einem Kupferstich, der in seiner Umfassung das Sinnbild des Ordens (eine Rose) in sich begreift, und unten das Bildnis der Frau von Rosenwald hat.

In diesen Spitzen am Rosenband stack vorzüglich das ganze Geheimniß. Es waren erst sieben Spitzen an jedem Ende des Rosenbandes, folglich an beiden Enden vierzehn. Allein da die schlesische Rose, weil sie keine weitere Geheimnisse erhalten konnte, oder vielmehr, weil sie unsern Ehrenmann

mann für das erkannte, was er wirklich war, — aus einander ging, so änderte Grossing dies ganze Spitzen-Geheimniß ab.

Es kostete ihm weiter nichts, als einige Rollen Rosaband, denn jedes Rosenband war nur $\frac{1}{16}$ Ellen lang. Dieser Band war stark glacirt, so daß man, ohne zu löschen, auf ihn schreiben und drucken konnte. Auf diesem Bande wurde nun der Karackter des Mitmenschen, das heißt der Ordensnahme des Aufgenommenen, nebst dem Jahr und Tage seiner Aufnahme, mit Grossings eigner Hand geschrieben, die viel Aehnlichkeit mit einer Frauenzimmer Schreibart hatte; so denn ein etwas grosses Petschaft mit Buchdruckerfarbe aufgedruckt, welches er unter dem Bilde des Gartens versteht.

Dieses Ordenswappen hatte eine grosse blühende Rose, stark mit Dornen bewachsen im Felde, und eine Einfassung von einer ganz kleinen Rosenguirlande. Das Rosenzeichen (Siegel) bestand in einer weissen Spielkarte, die er sich in Leipzig oder Halle hatte drucken lassen, war rund herum mit einer schmalen Rosen- und Dornenguirlande geziert, und hatte unten einen kleinen, kaum merkbaren Schattenriß eines Frauenzimmerkopfs, man glaubte aber eher einen Schmutzfleck, als Silhouette da zu sehen.

Demohngeachtet sollte sie die sogenannte Frau von Rosenwald vorstellen, die freilich ihre Gründe haben mußte, sich so klein abkonterfeien zu lassen, weil man, wenn sie grösser und getroffen gewesen wäre, sie leicht für unsern Grossing erkannt haben würde.

würde. In diesem durch die Einfassung gebildeten länglichten Quadrat befand sich denn der eigentliche Welt-Name des Rosenordens-Mitgliedes.

§. 2.

Jeder Mitmensch muß diese zwei Zeichen immerfort in einem Souvenir, oder andern ähnlichen Geräthe bei sich tragen, um es aufweisen zu können, wenn er dazu aufgefordert wird, indem das Kleid mit dem Siegel die Kennzeichen sind, woran sich unsre Mitmenschen einer den andern erkennen.

§. 2.

Jedes Rosenmitglied muß das Rosenband und Rosenzeichen immer in einem Souvenir bei sich tragen, um diese beide Stücke aufweisen zu können, wenn es dazu aufgefordert wird; indem das Rosenband und Rosenzeichen die Kennzeichen sind, woran sich unsre Ordensglieder einer den andern erkennen.

§. 3.

Wenn jemand sehen und wissen will, ob ein andrer, mit dem er spricht, ein Mitmensch sey, so sagt er zu ihm 72, 1 §. 20, 9 §. 44, 3 §. 9, 4 §. 118, 4 §. 48, 2 §. §. worauf der andere zu sagen schuldig ist: 118, 4 §. 41, 2 §. 41, 3 §. 41,

§. 3.

Wenn jemand sehen und wissen will, ob ein andrer, mit dem er spricht, ein Rosenglied sey, so sagt er zu ihm: Dornen, worauf der andre zu sagen schuldig ist: Wald. Diese Antwort bleibt ein Geheimniß, das man nur demjenigen (und zwar

10 §. §. — — — Diese Antwort bleibt ein Geheimniß, das man nur demjenigen (und zwar blos mündlich) entdecken darf, der, durch den Empfang des Kleides und des dazu gehörigen Siegels, würklicher Mitmensch ist. Allein diese Worte sind noch nicht hinreichend, um davon überzeugt zu seyn, daß jemand ein würklicher Mitmensch ist, sondern es wird noch dazu erfordet, daß derjenige, der frägt, Gelegenheit suche, demjenigen, den er frägt, das Kleid mit dem Siegel aufzuweisen, worauf auch dieser schuldig ist, das seinige zu zeigen. Und auf diese Art geschiehet es, daß ein Mitmensch den andern erkennt.

blos mündlich) entdecken darf, der, durch den Empfang des Rosenbandes und des dazu gehörigen Rosenzeichens, wirkliches Rosenmitglied ist. Diese Worte sind aber noch nicht hinreichend, um davon überzeugt zu seyn, daß jemand ein wirkliches Mitglied sey, sondern es wird dazu erfordert, daß derjenige, der da frägt, Gelegenheit suche, demjenigen, den er frägt, das Rosenband und Zeichen aufzuweisen, worauf auch dieser schuldig ist, das seinige zu zeigen. Und auf diese Art erkennt ein Rosenmitglied das Andere.

Warum überhaupt diese Sprache, die so absichtlich unverständlich gemacht ist? warum eine solche Charlatanerie bei einem Institut zum Besten der Menschheit? Der Orden habe keine Geheimnisse,

 sagt

sagt er frei und öffentlich an hundert Orten seiner Schriften, und doch soll und darf man gewisse Worte nur bei verschloßnen Thüren, nur mündlich, sagen. Wer gut denkt, darf das Licht nicht scheuen, aber das war nun wohl Grossings Sache nicht. Freilich wohl, Litera scripta manet, aber ein Wort, mündlich als Geheimniß gesagt, läßt sich allenfalls abläugnen, oder mit gehöriger Reservatio mentalis abschwören.

§. 4.	§. 4.
Der erste Band von der 10, 8 §. 11, 3 §. 41, 2 §. 118, 4 §. 9, 4. §. §. ist die geheime Tafel unsers Gartens, in Rücksicht auf die Dornenklasse, und diese Tafel wird jedem Mitmenschen, wenn er aufgenommen wird, nur mündlich, (oder, wo es nicht anders möglich) zwar auch schriftlich, doch so mitgetheilt, daß die Schrift, worauf ein Mitmensch diesen Unterricht hält, sogleich von demselben verbrannt werden muß.	Der erste Band der Flora ist der geheime, verstochene Unterricht unsers Ordens, in Rücksicht auf die Klasse der Aufgenommenen, und dieser Unterricht, (Erklärung) wird jedem Mitgliede bei seiner Aufnahme nur mündlich, oder, wo es nicht anders möglich, zwar auch schriftlich mitgetheilt, doch muß diese Schrift sogleich nach Lesung verbrannt werden.

Dieser Unterricht, (Tafel) bestand in einem kleinem beschriebenen Zettelchen, das die Auflösung

der

der in diesen geheimen Ordensgesetzen vorkommenden, in ihrem Zusammenhange unverständlichen Wörter enthielt. Ohne diesen Unterricht wäre die Enträthselung fast unmöglich gewesen, da jene Zahlen und Paragraphen sehr willkührlich waren, und oft geändert wurden, vorzüglich in der Folgezeit, wo viele Rosen auseinander giengen, weil sie der Possen satt hatten, und ihr Geld lieber an wirkliche Dürftige, als an die ungenügsame Frau von Rosenwald geben wollten.

Ueberdem hatte Grossing auch drei verschiedene Alphabete erfunden, die so untereinander gemischt wurden, daß nie ein Buchstabe, der etwa zweimal in einem Worte vorkam, mit einerlei Alphabeth geschrieben wurde. Mit dem Verbrennen muß es übrigens nicht so ganz nach der Verordnung zugegangen seyn, wie man mir hat sagen wollen.

§. 5.	§. 5.
Jeder Mitmensch ist schuldig, alles das, was seinen Mitmenschen oder überhaupt dem Garten schädlich seyn könnte, der Gärtnerin zu eröfnen, so wie auch alles, was dieser nützlich seyn könnte; die hernach die weitern Maaßregeln ergreiffen wird.	Jedes Mitglied ist verbunden, alles das, was seinen Mitordensbrüdern und Mitordensschwestern, oder überhaupt dem ganzen Rosenorden schädlich seyn könnte, der Stiftsrose zu eröfnen, so wie auch alles, was dieser nützlich seyn könnte; die hernach weitere Maaßregeln ergreiffen wird.

So sicherte sich Grossing bei Zeiten für jeden Anfall seiner grimmigen Feinde; denn ihm war jeder Feind, der seine Handlungen beim rechten Namen nannte.

§. 6.	§. 6.
Das Motto an die Gärtnerin ist: A Madame de la Tour à Bareuth.	Die Adresse an die Frau von Rosenwald ist: An Madame de la P.. zu München.

Diese Adresse war nun sehr veränderlich, und hieng ganz von Grossings Launen ab. Da er sich in Halle und Leipzig aufhielt, kamen die Briefe unmittelbar an ihn selbst, unter doppelten Couverts, wovon das Innere an die Frau von Rosenwald überschrieben war, das Aeussere die Adresse an den Baron von Grossing führte. Auch darin änderte er sehr oft, so daß zwar das innere Couvert blieb, das Aeußere aber bald dahin, bald dorthin adressiret werden mußte. In den Rosen war der strengste Befehl; daß alle an Frau von Rosenwald einkommende Briefe an ihn, als den Sekretair der Stiftsrose, oder an R... den Sekretair des Sekretairs eingeschickt werden sollten, der sogar in vielen Fällen die Vollmacht hatte, nach Gutdünken seine Antworten einrichten zu können. Er war hierin, wie gesagt, so veränderlich, daß selbst diese in den geheimen Ordensgesetzen angeführte Adresse, nur höchstens, vier Wochen dauerte, und mit der eines Kaufmanns D. in Berlin verwechselt wurde, dem er den vielsagenden Titel eines Banquiers-

quiers des Rosenordens zu geben pflegte. Es wäre ja auch besonders gewesen, wenn ein so wichtiges Institut, das nur auf Menschenglück und Menschenwohl abzweckte, keinen Banquier gehabt haben sollte.

§. 7.	§. 7.
Jeder Mitmensch ist schuldig, jeden, den er dessen würdig findet, in den Garten zu führen, um dadurch die Kräfte zu vervielfältigen.	Jedes Mitglied ist verbunden, jeden, den er der Aufnahme würdig findet, in den Rosenorden aufzunehmen, um dadurch die Einkünfte der Stiftsrose zu vermehren.

So ward es ihm möglich, diesen Orden auszubreiten, und sich ohnerachtet aller seiner unedlen Handlungen auf der Stufe zu erhalten, die er so mühsam erklettert hatte.

§. 8.	§. 8.
So oft ein Mitmensch dem andern schreibt, ist dieser schuldig, ihm zu antworten, und das Aufgetragene, so wie seine eigne Sache auszuführen, und zu befolgen.	So oft ein Mitglied dem andern schreibt, ist dieses schuldig, ihm zu antworten, und das Aufgetragene wie seine eigene Sache auszuführen, und zu befolgen.

§. 9.	§. 9.
Was immer einer dem andern mit dem Ausdrucke 7, 18 §. 6, 1 §. 6, 24 §. 9, 18. §. §. entdeckt, muß unverbrüchli-	Was einer dem andern unter dem Ausdruck Rose entdeckt, muß unverbrüchliches Geheimniß seyn, und dieser Ausdruck

ches Geheimnis seyn, und dieser Ausdruck kommt in in Zukunft an die Stelle des sub Rosa.	kommt in Zukunft an die Stelle des sub Rosa.

Ein edeldenkender Mensch wird gewiß die Geheimnisse seines Freundes eben so sorgfältig, und noch sorgfältiger, als seine eignen bewahren, ohne eines geheimen Gesezes nöthig zu haben, welches ihm diese Pflicht, als Ordenssache ängstlich gebeut.

§. 10.	§. 10.
Es muß zwischen Mitmenschen die engste Freundschaft und Vertraulichkeit herrschen, und jeder muß trachten, mit allen Uebrigen genau bekannt zu werden.	Es muß zwischen den Mitgliedern die engste Freundschaft und Vertraulichkeit herrschen, und jedes muß trachten, mit allen Uebrigen genau bekannt zu werden.

Man könnte sich über diese engste Vertraulichkeit der Rosendamen und Rosenherren lustig machen, allein ich erkläre hiemit feierlichst, daß mir in dieser Art nichts bewußt ist, ausgenommen, daß Grossing die Anständigkeit und Ehrfurcht gegen die zum Theil so würdigen und gutdenkenden Mitglieder des Rosenordens so sehr aus den Augen sezte, eine seiner Maitressen in Berlin zur Rosendame zu machen, wie ich dieses mit einem Eide erhärten kann. Das Bekanntwerden geschah durch Briefwechsel, eine Sache, welche Grossing oftmahls anführt, und sogar in seinem Staatenjournal die ungeheuren Summen von Postgeld berechnet, welche er demjenigen Staate zuwende, dessen Bürger er aus freiem Triebe geworden wäre.

§. 11.

§. 11.	§. 11.
Der Garten ist und muß daher, in dermaliger Laage, ein Welttheil seyn, der nur lustige Spaziergänge machen kann. Alle Spaziergänge müssen daher lustig geschehen.	Der Rosenorden ist und muß in dem Zustande, worin er sich itzt befindet, eine Gesellschaft seyn, die nur heimliche Versammlungen halten kann. Alle Versammlungen müssen daher heimlich geschehen.

Wozu Heimlichkeiten bei einer Sache, welche das Wohl der Menschheit betrifft. Der edle Wohlthäter bleibt freilich gern unbekannt, indessen wo sich erst Gesellschaften vereinigen, welche öffentlich auftreten, und um Unterstützung bitten, da bedarf es ja wohl keiner Geheimnisse, am wenigsten heimlicher Zusammenkünfte.

§. 12.	§. 12.
Alle Wochen muß spazieren gegangen werden, und jeder an dem nämlichen Ort befindliche Mitmensch muß dabei zugegen seyn.	Alle Woche muß Rose gehalten werden, und jedes an dem nämlichen Ort befindliche Mitglied muß dabei zugegen seyn.

In den Grundgesetzen des Roseninstituts ist nur von einer vierteljährigen Versammlung die Rede. Man ist aber der Widersprüche bei Grossing schon gewohnt; ein Uebel, über das selbst Rosenmitglieder häufige Klagen führten, das sogar die erste Ursache

der Zertrümmerung der schlesischen Rose wurde, wie dieses Erdmann von Stillberg, oder Bar. von R. . . und Amalie von Rosenheim, oder Madame G. . . geb. H. . . zu B. . . in ihren Briefen ausdrücklich anführen.

§. 13.	§. 13.
Was die Spieler von der Maurerey nennen, das wird hier von der Gärtnerei benannt.	Was die Freimaurer mit Maurernamen belegen, wird von uns mit Rosennamen benannt.

§. 14.	§. 14.
Die Mitmenschen aus der Klasse der Dornen sind nur in dem Vorhofe des Gartens, der weit höhere und edlere Endzwecke noch hat, die er zu erreichen sucht, und, zu deren Erreichung mitwürken zu können, eben so viel Vergnügen, als Ehre bringt. Die Dornen müssen daher sich bestreben, Rosen zu werden, und dies geschiehet bloß durch geprüfte Kenntniß und Liebe zur Gärtnerei, und erfahr-	Die Mitglieder aus der Klasse der in den Rosenorden Aufgenommenen, sind noch nicht in dem völligen Besitz der Geheimnisse des Rosenordens, der noch weit höhere Endzwecke hat, zu deren Erreichung mitarbeiten zu können, eben so viel Vergnügen, als Ehre bringt. Die Aufgenommenen müssen sich daher bemühen, Vorsteher und Vorsteherinnen zu werden. Dies kann man aber nur durch geprüfte

Liebe

ne Rechtschaffenheit in Spaziergängen.	Liebe zum Rosenorden und erprobte Thätigkeit in den Versammlungen.

Dies ist eins von denen Gesetzen, die unsern Held in seinem ganzen Lichte zeigen. Auf solche Art wurde es ihm möglich, jenen Orden nicht allein zu stiften, sondern, was noch mehr ist, auch eine ganze Zeit lang zusammen zu halten.

Er hütete sich wohl zu sagen: so weit und nicht weiter erstrecken sich die Grenzen meiner Geheimnisse; vielmehr suchte er die Aufgenommenen, im Namen der Frau von Rosenwald, zu überreden, daß der Schatz der Ordensgeheimnisse grösser sey, als die Vorräthe der Indulgenzen und Abläße des heiligen Vaters der römischen Kirche.

Mit eben den Hoffnungen, womit hier die Dornen gekrönt werden, wurden auch die Rosen hingehalten. Immer sprach er von den edlen Endzwekken dieses Instituts, ohne zu beweisen, daß es edel sey, diese, zur Versorgung und Verpflegung armer weiblicher Wittwen und Waisen bestimmte, gewiß nicht kleine Summen, in Wollüsten aller Art zu verschwenden.

Jene edlen Zwecke zu erreichen, bringe eben so viel Vergnügen als Ehre, das war das ewige Geträtsch in seiner Correspondenz, das war eine Formel, welche seine Sekretaire auswendig wußten, und welche sie, vielfältig den Ordensbriefen anzuhängen, verbunden waren. Wer von diesen Sekretairen am meisten die Vorzüge des Ordens herausstreichen konn-

te, war ihm Mann von Kopf, obgleich er ihm eben so wenig seinen Lohn bezahlte, als den übrigen, wie Herr R. . r in Berlin.

Muß Grossing nicht gelacht haben, wenn Männer, bei denen man billig kluge Vorsichtigkeit hätte voraussetzen sollen, ganz demüthig bei ihm, unter dem Namen der Frau von Rosenwald, um Entdekkung anhielten, und ihr Geld gern hingaben, um nur eine höhere Ordensstufe zu erklettern?

Hier hatte Grossing aber auch allen möglichen Scharfsinn nöthig, denn das Verlangen der Rosendamen und Herren wurde oft so heftig, daß er sich weder zu helfen, noch zu rathen wußte. Er entließ bei solcher Gelegenheit gewöhnlich diese Personen aus den Orden, oder, war dies Verlangen zu ungestüm gewesen, das heißt, hatte man ihm jene bittere Wahrheit grade heraus gesagt, daß er mit dem für die Armuth bestimmten Gelde ein schändliches Leben führte, so wurde ein solches Mitglied wohl gar aus den Orden gestossen, welches immer ein Vergehen wider Ehre und Gewissen voraussezte.

Das Beste war denn doch schon geschehen; sein Beutel hatte alsdann nicht allein für Einschreibegebühren, sondern auch für Ordensbücher, Beiträge u. d. gl. gegen 50 bis 100 Thaler eingenommen. Doch hütete er sich wohl, einen Vornehmen, die ihn oft sehr derbe Wahrheiten sagten, aus den Orden zu stossen; ein solcher wurde nur in der Stille entlassen.

§. 15.	§. 15.
Es ist nur ein Gar-	Es ist nur eine Stifts-

ten und nur eine Gärtnerin. Der Körper muß nur einen Kopf haben, wenn er nicht Abentheuer seyn soll. Alle Mitmenschen müssen daher sich meistens angelegen seyn lassen, diese Einigkeit zu erhalten, und in jedem Falle den Blumengarten unterstützen. Unser Garten ist gemacht, der blühendste Welttheil zu seyn, und wird es ganz gewiß werden und bleiben, wenn die Mitmenschen mit vollem Zutrauen der Gärtnerin an die Hand gehen.	rose, so wie nur eine Stifterin. Der Orden muß nur ein Oberhaupt haben, wenn er fortdauern soll. Alle Mitglieder müssen es sich daher eifrigst angelegen seyn lassen, diese Einigkeit zu erhalten, und in jedem Falle die Stiftsrose unterstützen. Diese Stiftsrose ist deswegen eingeführt, um das ganze System des Ordens zusammen zu halten. Dies wird auch gewis geschehen, wenn die Mitglieder mit völligem Zutrauen der Stiftsrose an die Hand gehen (d. h. mit Beiträgen unterstützen.)

Die Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes ist schon daraus abzunehmen, da so viel vornehme und angesehene Personen im Orden waren, die leichtlich auf den Einfall hätten kommen können, Theilnehmer der Stiftsrose zu seyn, wie das schon der Fall mit dem Großmeisterthum war; oder welche auch vielleicht, selbst unmittelbar, für ihre Lokalrosen sorgen wollten. Beides würde aber Grossings Plan sehr zerrüttet haben. Ueberhaupt sind diese Gesetze ein Meisterstück von List und Verschlagenheit.

§. 16.

§. 16.

Jeder Mitmensch muß sich angelegen seyn lassen, den Verkauf der Stöcke des Gartens zu befördern, weil er in dem engsten Verhältniß mit dem Verkauf dieser Stöcke stehet.

§. 16.

Jedes Mitglied muß sich den Verkauf der Bücher, welche zum Besten des Ordens geschrieben werden, angelegen seyn lassen, weil er in dem engsten Verhältniß mit dem Verkauf dieser Bücher stehet.

Wie wird manches Rosenmitglied geforscht haben, das Geheimniß zu enthüllen, wie es möglich sey, mit Grossings Büchern in der genauesten Verbindung zu stehen. Ich habe oben schon ein Beispiel aus Baiern angeführt, woraus sich denn der gute Absatz im Allgemeinen berechnen läßt. Man denke sich das Fade, das Nüchterne, das Halbwahre, das Absurde, Schmutzige, Giftige seiner Schriften, und schliesse, ob es nicht die empfindlichste Strafe für den Beutel der Ordensglieder war, den Absatz derselben ex officio befördern zu müssen. Wir müssen doch annehmen, daß viele von den Mitgliedern Männer von Kopf waren, was dachten und was konnten sie bei diesen Schriften denken? Mußte ihnen nicht die Geduld vergehen, dergleichen Sachen so oft wiederzukäuen? Die Vorsteher und Vorsteherinnen kamen dabei am schlimmsten weg; sie mußten sich eine Niederlage von wenigstens drei bis vier Exemplaren halten, um, wie er vorgab, diese Schriften zum Verkauf sogleich bei der Hand zu haben. Bei dieser Niederlage aber gab es weder Credit, Zahlungs- oder Respekttage, sondern man mußte meistentheils das Geld gleich nach Eingang der Bücher einschicken; und dies betrug keine Kleinigkeit,

nigkeit, da der ganze Kram von grossingschen Schriften zum Besten armer weiblicher Wittwen und Waisen bestimmt war, wenigstens den Titel führte, und diese Schriften, wie ich schon oben herrechnete, eine Summe von mehr als dreißig Thalern, folglich 3 Exempl. gegen 100 Thaler betrugen.

§. 17.	§. 17.
Was immer in diesen Stöcken mit Wörtern aus dem lustigen Felde des Gartens stehet, ist für jeden Mitmenschen Topf.	Alles, was in diesen Ordensbüchern, auf die Heimlichkeiten des Roseninstituts Bezug hat, muß für jedes Mitglied Gesetz seyn.

Daß dies würklich der Fall war, zeigt der erste Band der 10, 8 §. 11, 3 §. 41, 2 §. 118, 4 §. 9, 4 §. §. (Flora,) wo viele von den Ordensvorschriften vorkommen. Auch das war mit in sein Interesse verwebt; denn hätten diese Schriften nicht dergleichen Sachen erwähnt, so würden sich die Ordens-Mitglieder, oft unter diesem oder jenem Vorwande, von dem Ankauf derselben ausgeschlossen haben; aber so mußten sie diese Schriften schon nehmen, weil sie Ordenssachen enthielten, deren Entdeckung eben ihr Zweck war.

§. 18.	§. 18.
Spieler, Füchse, Wespen, Mücken, oder wer immer in einem andern Welttheile ist, muß	Freimaurer, Jesuiten, Illuminaten, Geisterseher, oder wer in irgend einem andern Orden

ist,

sich durch einen besondern Revers verpflichten, daß er nie die geringste Lustbarkeit des Gartens seinen Mitspielern, Mitfüchsen, Mitwespen und Mücken eröfnen, und das Beste des Gartens dem Besten des andern Welttheils, dessen Bestandtheil er etwa ist, vorziehen wird. Der Garten schließt niemand aus, aber er fordert mit Recht den Vorzug.	ist, muß sich durch einen besondern Revers verpflichten, daß er nie das geringste Geheimniß des Rosenordens seinen Mitbrüdern, (den Freimaurern, Jesuiten, Illuminaten, Geistersehern) eröfnen, und das Beste des Rosenordens, dem Besten des andern Ordens, dessen Mitglied er ist, vorziehen wird. Der Rosenorden schließt niemand aus, aber er fordert mit Recht den Vorzug.

In wie fern der Rosenorden den Vorzug vor den übrigen Orden verdiene, kann ich nicht bestimmen, da ich weder Mitglied des einen, noch des andern war und bin. Ich denke immer bei solchen Gelegenheiten: an den Früchten sollt ihr sie erkennen: und da wäre denn, dünkt mich, der Freimaurerorden mit keinem andern zu vergleichen, da er der Menschheit die wichtigsten Vortheile gewährt. Daß ein Mann dessen Dominikaner-Prinzipia wir schon kennen, das Verlangen äußern konnte: seinem Orden den Vorzug vor allen übrigen zu geben, ist eben nichts besonders.

§. 19.

Der Welttheil der Spieler ist das Modell unsers Gartens, aber die Kopie muß besser, als das Original seyn. Nur das Gute ahmen wir nach, aber nichts vom Bösen.

§. 19.

Der Orden der Freimaurer ist das Modell unsers Ordens, aber die Kopie muß besser, als das Original seyn. Nur das Gute ahmen wir nach, aber nichts vom Bösen.

Daß Grossing Freimaurer gewesen, vermuthe ich; ob er aber in einer echten oder in irgend einer andern Winkelloge aufgenommen, (woran Wien einen so großen Ueberfluß hat, wie man dieses aus den Schriften: Ueber die Maurer-Revolution in Wien 1785. ersiehet) kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen, weiß also auch nicht, in wie fern Grossing das Gute oder das Böse nachahmte, oder in seinen Rosenorden aufnahm.

§. 20.

Die Spieler sind in so viele von einander getrennte Klassen zum größten Nachtheil der Comedie eingetheilt: diese alle durch unsern Garten in einen gemeinschaftlichen Körper mit uns zu bringen, ist die Hauptlustbarkeit unsers Gartens,

§. 20.

Die Freimaurer sind in so viele von einander getrennte Systeme zum größten Nachtheil der Ordensfähigen eingetheilt; diese alle durch unsern Orden in einen gemeinschaftlichen Körper mit uns zu bringen, ist das Hauptgeheimniß unsers Or-

wohin das Augenmerk jedes Mitmenschen am meisten gerichtet seyn muß.	Ordens, worauf das Augenmerk jedes Mitgliedes am meisten gerichtet seyn muß.

Daß Grossing alle diese sich zuwiderlaufende und ganz entgegengesetzte Systeme in dem Rosenorden vereinigen wollte, scheint ein wenig stark zu seyn; man kann aber daraus einigermassen sein edles Selbstvertrauen kennen lernen; er folgte hierin seinem Freunde, dem Magister Masius. Dieser wollte und will alle Religionen in Eine zusammenschmelzen; eine Sache, die selbst Leibnitzen nicht unmöglich schien, jener aber sogar das vereinigen, das in einen Körper bringen, was gar keiner Vereinigung fähig ist.

§. 21.	§. 21.
Das Feld und die Obstschale machen die Hauptlustbarkeit des Gartens aus, die niemanden, der nicht Mitmensch ist, entdecket werden darf. Gegeben im Blumengarten den 1ten Jan. 1787.	Die Erklärung der Chiffer und dieser Unterricht machen das Hauptgeheimniß der ersten Klasse aus, die niemanden, der nicht Mitglied ist, entdekket werden darf. Gegeben in der Stiftsrose den 1ten Jan. 1787.
Gärtnerin.	Henriette von Rosenwald.

Dies

Dies wären also die Geheimnisse eines Ordens, der in sich selbst lächerlich ist, der aber doch, nach Vorgeben seines Stifters, auf Menschenglück und Menschenwohl abzwecken sollte. Zwar sagte er nicht, daß diese Obstschale für Dornen das ganze Geheimniß des Rosenordens enthielte, vielmehr sollte diese Obstschale nur ein Anfang seyn; allein ich versichere, daß keine andre Geheimnisse im Rosenorden existirten, außer jenes große, den Mitgliedern Jahre lang unbekannte Geheimnis; daß der Rosenorden eine Erfindung von Grossings Beutel war.

Damit meine Leser selbst sehen mögen, wie sehr sich dieser Orden zum Wohl der Menschheit ausbreitete, wie große, würdige und geehrte Mitglieder er zählte, so füge ich hiemit jene beide Ordens-Verzeichnisse bei, welche gegen das Ende des 1786ten Jahres, bei Bourdeaux in Berlin, jedoch mit aller möglichen Vorsicht, gedruckt wurden. Ich werde nur die Ordens-Namen ganz ausnennen, hingegen die wirklichen Namen mit dem wahren Anfangs-Buchstaben bezeichnen; obgleich diese bescheidne Vorsichtigkeit im Grunde zu weit getrieben ist, da sich sogar diese Ordens-Verzeichnisse als Makulatur auf Grossings Hofe in Berlin herumtrieben.

Verzeichniß der Rosendamen.

Ordens-Namen.	Wirkliche Namen.
Flora von Blumenfeld.	D. Gr. v. L.. geb. P. v. H.. P.. zu W..
Clementine von Ruhberg.	M. R.. verw. Gr. v. T. und A. geb. Gr. v. K.. zu P.
Blandina von Felsenberg.	E. Gr. v. B. T. geb. Gr. v. S. W. zu R.
Auguste von Felsenthal.	E. Gr. v. S. geb. Pr. v. J. zu L.
Adelheit von Lilienthal.	Fr. v. H.. geb. v. H. zu F. M.
Josephine von Stilberg.	M. W. Gr. v. T. Z. geb. Gr. v. H. zu K. in M.
Louise von Ruhfeld.	Fr. Bar. v. P. geb. Gr. v. A. zu L. in Oestr.
Constantine v. Rhumthal.	Jean. Gr. v. U.. geb. Gr. v. U. zu W. in Polen.
Cora von Cronberg.	Sophie v. B. geb. Gr. v. H.. zu D.. in Sachsen.
Elfride von Wolkenstern.	Fr. v. W. geb. v. B. zu F. in R.
Eveline von Muthberg.	M. A. Bar. v. F. geb. v. F. zu P. bei R.

Ja-

Jacobine von Thrånenthal.	Verw. Baronesse v. R. geb. Bar. v. S. zu W.
Laura von Myrthenthal.	C. Freifräulein von R. zu W.
Clelie von Langmuth.	Mad. W. geb. v. P. zu W.
Stella von Sternfeld.	Frau Doct. B. zu P.
Lucretie von Blumenhayn.	Frau Hofr. W. zu P.
Wilhelm von Adelsmuth.	Fr. Major. v. M. geb. v. K. Z. zu B. in S.
Adeline von Adelberg.	Fräul. v. H. zu P. in S.
Caroline von Lindenhayn.	Gr. v. L. geb. Gr. v. W. zu G. in Steyerm.
Theone von Lilienburg.	H. Comtesse v. C. zu R. bei W.
Aloisie von Sternheim.	Mere de St. Charles geb. B. zu D.
Amal. von Rosenhayn.	Mad. G. geb. H. zu B.
Clotild von Lindenwald.	Frau von H. geb. v. W. zu M.
Ernestine von Thalheim.	Soeur de St. Anges geb. v. L. zu D.
Amoena von Liebenthal.	Verw. Bar. v. S. geb. Bar. v. St. zu F. bei Regensburg.
Cecilie von Muthberg. Entlassen.	Frau von B. geb. T. zu R.
Serena von Friedberg.	P. Freifräulein von F. zu P.

Sophie v. Rosenzweig.	Frau v. B. geb. v. K. zu B.
Claudine von Wiesenburg.	Frau v. K. geb. v. J. zu B. in Mähren.
Theodosie von Dornfeld.	Verw. Frau Gr. von F. geb. Gr. v. W. zu K. bei U.
Constantine von Guttenthal.	J. Comtesse v. F. zu K.
Concordie von Rheinthal.	J. Baronesse v. F. geb. Gr. v. L. zu P.
Rosine von Rosenbach.	Fräul. L. v. B. zu B.
Fanni von Sternfels.	Fräul. v. S. St. D. zu S. in W.
Elise von Wallis.	Fräul. v. C. zu N. in der Wetterau.
Heloise von Freudenfeld.	C. Comt. v. S. zu D. bei S.
Ervine von Ehrenberg.	Comt. v. S. zu M.
Amalie von Sternheim. Ausgestossen.	Frau C. A. T. geb. N. zu E.
Elmire von Cronfeld.	Gr. v. D. geb. Gr. v. N. zu D.
Sylvie von Guthardt.	Gr. v. d. L. geb. Gr. v. L. zu B.
Rosa von Rosen.	Fräulein von E. zu B.
Hortensia von Gleichmuth.	C. Prinzeßin v. H. P. zu W.
Sophie von Tanneberg I. Ausgestossen.	A. Fräul. v. F. zu B. in L.

Erneste

Erneste von Felsenglück.	A. C. reg. Gr. v. S. geb. Gr. v. L. zu A.
Mathildis v. Rosenthal.	C. D. Gesellschafterin der Gr. v. U. zu W.
Eleonore von Rechtlieb.	Mad. B. geb. v. R. zu W.
Hedwig von Rheinhold.	Mad. N. geb. v. R. zu W.
Cornelie v. Nelkenblum.	Fräulein D. v. R. zu W.
Emilie von Lilienwald.	S. v. d. B. geb. Bar. v. d. D. zu H.
Cecilie von Nelk nburg.	Verw. Frau R. R. B. geb. P. zu B.
Julie von Blumenburg I.	Fräul. v. W. zu H.
Emma von Nelkenthal.	Frau Professorin Z. zu H.
Pulcherie von Blumenbach	Frau R. R. P. geb. H. zu B.
Gabrielle v. Ehrenwerth.	Frau d. l. P. zu M.
Barbara von Grünfeld.	E. Freifräulein v. F. zu R.
Sophie von Tanneberg II.	Frau v. K. geb. v. D. zu U.
Lucrezie von Stolzberg. Ausgestossen.	Caroline Fräulein von B. zu N.

Man muß diese Caroline v. B. nicht mit jener verwechseln, die schon oben vorkömmt. Dies

 ist

ist eben die Caroline, von der er in seinem Staatenjournal Januar 1788. spricht. Mir ist die Geschichte dieses 42 jährigen Fräuleins nur einseitig bekannt; ich trage daher Bedenken, sie hier mit Grossings Worten zu erzählen, doch will ich das Resultat aus seinem Staatenjournal anführen, er sagt:

Ich handelte an ihr, wie nur der zärtlichste Vater an sein liebstes Kind handeln kann, rechne alles das, was ich an ihr that, unter die schönsten Handlungen meines Lebens, und weiß, daß die ganze Welt es für eine beispiellose Handlung ansehen wird, wenn sie die wahre Beschaffenheit dieser Sache erfährt.

Salesie v. Freudenberg. Entlassen.	Doctorin Z. . zu L.
Emma von Rosenburg	Gr. v. S. . geb. Bar. v. E. zu D.
Julie von Veilchenthal.	A. Freyfräulein v. P. zu N. in Hungarn.
Fridrike von Nelkenburg.	Baronesse v. K. geb. zu N. in H.
Auguste von Felsenthal II.	P. Fräul. v. R. zu N. in H.
Blandine von Felsenberg II.	Frau v. R. geb. v. O. zu N. in H.
Florentine v. Rosenberg.	Frau v. F. zu B.
Julie von Blumenburg II.	Carol. H. zu Berlin.

Die-

Diese lezte Rosendame ist eben das Mädchen, von dem ich schon oben sagte, daß Grossing, sie im Rosenorden aufzunehmen, die Unverschämtheit hatte. Das mindeste Gefühl fürs Schickliche hätte ihn schon abhalten sollen, seine M... zur Rosenschwester von Fürstinnen, Gräfinnen und andern respectablen Damen zu machen. Es war auch nicht einmal Laune einer Geliebten, die etwa der Geliebte aus zu großer Nachgiebigkeit befriedigt, denn ihr war gewiß Unterhalt für sich und ihre alte Mutter lieber, als alle der Firlefanz von Rosenband und Rosenzeichen, wie sie mir selbst sehr naiv auf meine Frage: ob sie denn so großes Verlangen gehabt habe, in den Orden zu treten, erklärte: doch weiter unten noch etwas von dieser Person.

Verzeichniß der Rosenherren.

Ordens-Namen.	Wirkliche Namen.
Gustav v. Blumenfeld.	J. C. E. G. v. L... zu W.
Heinrich von Ruhberg.	Fr. Rud. v. Grossing zu Berlin.
Louis v. Traugott.	J. Graf v. W. D. zu P.
Edmund von Ruhfeld.	J. Freiherr v. W. E. zu G. L.
Erwin von Muthberg.	J. Freih. v. F. zu P.
Erdmann von Stilberg.	Baron v. R. L. R. zu E. in S.
Leo v. Langmuth.	Herr W. , zu W.

Reimund v. Steilbach.	Herr H. Doct. Med. zu Z.
Sebald von Rosenhayn.	Herr G. Pred. zu B. g.
Wilibald v. Seethal.	Herr v. S. zu S.
Wilhelm v. Lindenhayn.	Herr von E. Hofrath zu M.
Charles von Mirthenthal.	Baron v. L.. zu B.
Adolph von Thronberg.	Herr v. E. zu B.
Rudolph von Laßberg.	Hr. v. F. K. K. Hauptmann zu P.
Gottfried von Lilienbach.	Graf v. E. D. v. L. zu B.
Theobald von Wolkenthal. Entlassen.	Herr K. zu A.
Alfred v. Albach.	Herr von S. Obrist-Münzwardein zu W.
Canut von Tannenwald.	Herr v. P. K. K. Lieutenant zu B. in M.
Balduin v. Rosenzweig.	Herr v. B. Lieutenant zu B.
Eduard von Rosenblatt.	Herr v. R. W. Lieutenant zu B.
Alphons von Wiesenburg.	Herr v. K. K. K. Hauptmann zu B. in M.
Friedrich von Felsenbusch.	Graf v. M. K. K. Lieut. zu B. in M.
Albrecht von Rosenbach I.	Herr v. W. zu R. a. T.

August

August v. Felsenberg.	Erbgraf v. S. zu R.
Armand von Frankenthal.	Herr v. N. Hauptm. in W. Diensten zu W.
Carl von Cronberg.	Herr Obrist-Küchmeister v. B. zu D.
Eduard von Ehrenfeld.	Graf v. P. K. Cammerherr zu C.
Raymund von Wolkenberg.	Herr W. Doct. zu H.
Rudolph von Thalheim.	Bar. v. A. Cammerh. in S.
Adrian von Rosenberg.	Herr v. K. Doct. Jur. in M.
Albert v. Seeburg.	Herr Doct. R. zu F.
Antonin v. Heldenmuth.	F. C. Graf v. F. zu K.
Alfred v. Redlich.	Hr. Cammer. W. zu W.
Arist von Rechtlieb.	Hr Cabinetsr. B. zu W.
Justin von Rechtenberg. Entlassen.	Herr J. D. H. zu H.
Philaret von Ehrenhold.	Herr Schuldirector N. zu W.
Hermann v. Herrenthal.	Herr Buchdrucker L. . zu B.
Trajan von Ehrenwerth.	Herr d. l. P. zu M.
Adrian v. Armuthstrost.	Herr B. Doct. Med. zu K. in P.
Franz v. Freudenthal.	Herr v. B. zu L. in H.
Burchard von Waffenburg.	Bar. S. . v. O. zu E. in H.

Ubald von Herrthal.	Herr W. Doct. Med. zu H.
Robert von Rosenwald. Entlassen.	Herr M. Doct. Medc. zu H.
Eduard v. Blumenfeld.	Herr v. E. Freyherr v. B. in Z.
Ferdinand von Blumenberg.	Herr F. Mag. zu H.
Albrecht von Rosenbach II.	Herr R. Mag. zu H.
Joseph v. Schwerdtburg.	Herr v. V. Churfürstl. Bayer. Lieut. zu U.
Anton v. Tannenthal.	Herr Cand. K. zu H.
Ewald v. Cronenthal.	Herr M. v. P. zu N.
Victorin v. Neufeld.	Graf v. S. zu M.
Florentin v. Rosenberg.	Herr v. F. Hauptmann zu B.

Dies wäre also ein Verzeichniß von hundert und sechzehn Rosenmitgliedern vom Jahr 1786. Nehmen wir nur an, daß ihm jedes Mitglied, eins ins andre gerechnet, 40 Rthlr. zahlte, und dies ist bei allen den Kollekten, Beiträgen, freiwilligen Beisteuern, Ordensschriften, Einschreibegeld ꝛc. gewiß wenig gerechnet, so macht dies eine Summe von 4600 Rthlr. Es waren überdem 1785. noch weit mehr Ordensglieder, wovon aber viele, vorzüglich verschiedene Große, die es denn wohl freilich bald müde werden mußten, sich nach den Launen einer unbekannten Frau von Rosenwald zu schmiegen, wieder aus dem Orden traten. Man denke sich also die Vortheile, die Grossing durch diesen Orden erhielt.

Doch

Doch nun weiter in die Grundgesetze dieses Roseninstituts.

Eigenschaften zur Aufnahme.

Adel des Herzens, erprobte Rechtschaffenheit, brennende, ungeheuchelte Liebe zum Guten, Thätigkeit und Ernst in Beförderung desselben, und überhaupt auszeichnende Vorzüge des Geistes und Herzens, sind die einzigen Eigenschaften, welche diejenigen besitzen müssen, die zu Mitgliedern des Roseninstituts aufgenommen zu werden verlangen; und nur dies muß der Maaßstab seyn, wornach diejenigen, welche die Befugniß haben, Mitglieder aufzunehmen, die sorgfältigste Prüfung anzustellen haben, indem das Institut nicht auf die Menge seiner Bestandtheile, sondern lediglich und ganz allein auf ihren moralischen Werth sieht, und sehen muß.

> Wozu all' der vielen Worte bei einer Sache, die sich mit vier Buchstaben sagen läßt. Geld — und weiter nichts, das war die erforderliche Eigenschaft zur Aufnahme; oder war es auch nicht immer Geld, so war es das mehr sagende Wort: Befriedigung des Interesse aller Art.

Wirkliche Mitglieder des Roseninstituts.

Sind nur diejenigen, die in dem Besitze des Rosenzeichens sind, und die Bestätigung darüber von der Stiftsrose erhalten haben, welche wieder in einem besondern Zeichen besteht. Der Besitz des ersten

stern

stern macht also noch nicht zum wirklichen Mitgliede, sondern es wird noch das Bestätigungszeichen der Stiftsrose dazu erfordert. Jedes Mitglied kann einen Fremden vorschlagen; allein niemand hat das Recht, jemanden aufzunehmen, als blos die Rosen, und niemand kann die Bestätigung darüber ertheilen, als die Stiftsrose.

Der Ungerechte traut den Menschen nicht, weil er sie nach sich beurtheilt, sie so handeln läßt, wie er vielleicht selbst handeln würde. Grossing sicherte sich durch dieses Grundgesetz gegen jede Aufnahme, deren Nutzen der Stiftsrose entgehen könne.

Aufnehmungs-Art.

Wer in das Roseninstitut aufgenommen zu werden verlangt, kennt entweder schon ein Mitglied desselben, oder er kennt noch keines. Kennt er eines, so hat er sich bloß an dieses zu wenden, und erhält sodann von demselben fernern Unterricht.

Kennt er aber noch niemand, so schreibt er unter der Adresse: an Frau von Rosenwald zu Halle in Sachsen; eröfnet dieser Dame seinen Wunsch, mit Anführung seines vollständigen Tauf- und Zunahmens, der Geburtszeit, Religion, Charakters, Wohnorts, und schliesset sodann auf einem besondern Blatt folgenden eigenhändig geschriebenen und versiegelten Revers bei.

Ich gelobe auf Ehre und Gewissen, daß ich, über alles, was mir von Seite des

Rosen-

Roseninstituts eröfnet wird, das strengste Stillschweigen halten will — Wohnort, Tag, Jahr, Tauf und Zunahme.

Die Stiftungsrose macht hierauf die Lokalrose und die Vorgesezten derselben nahmhaft, an die man sich zu wenden hat. Diese Vorgesezten sind sodann schuldig, es in ihrer Rose vorzutragen, und fällt die Mehrheit der Stimmen zu Gunsten des Bittstellers aus, so ist von ihm folgender Revers abzufordern:

Ich gelobe auf Ehre und Gewissen, daß ich die öffentlich bekannt gemachten Grundgesetze des Roseninstituts, und was in Zukunft durch Mehrheit der Stimmen etwa vorgeschrieben werden wird, genau beobachten, und die mir dadurch obliegenden Pflichten pünktlich erfüllen will — — — Wie oben.

Nun empfängt er ohne alle Ceremonien das Rosenzeichen, worauf bereits der Ordensname befindlich ist, und auf welchen nur noch der Tag der Aufnahme geschrieben wird. Das Rosenzeichen wird bloß bei der Stiftsrose verfertiget, und bei Gelegenheit der vierteljährigen Correspondenz sämtlichen Rosen, nach dem Maaß ihres Bedürfnisses zugeschickt.

Worin dieses Rosenzeichen bestehe, wissen wir schon aus dem 1ten §. der geheimen Gesetze.

Einschreibe-Gebühren.

Jedes Mitglied ist schuldig, bei der Aufnahme

zwei

zwei Dukaten in die Kasse der Stiftsrose zu Bestreitung gemeinschaftlicher Ausgaben zu bezahlen, und die darüber mit der eignen Handschrift der Stifterin ausgefertigte Quittung, ist eigentlich das Bestätigungszeichen, wodurch jemand als wirkliches Mitglied anerkannt wird. Die Bezahlung geschieht bloß an die Vorgesetzten der Rose. Doch kann diese Bezahlung von der Stiftsrose, auf Ansuchen der Localrose, nachgesehen werden, in welchem Falle die Bewegungsgründe angeführet werden müssen.

Es geschah wohl höchst selten, daß die Mitglieder von der Bezahlung der Einschreibegebühren befreiet wurden. Man lese die Ordensverzeichnisse, um sich davon zu überzeugen. So angesehene und bemittelte Leute bedurften der Nachsicht von zwei Dukaten nicht. Vielleicht waren nicht drei Personen im Orden, die von dieser Kontribution befreit geblieben wären, vielleicht höchstens sein Sekretair K. . . C. v. B. . . und seine Geliebte C. H. . .

Verzeichniß der Mitglieder.

Jedes Mitglied muß sich das vollständige Verzeichniß aller Mitglieder verschaffen, das Vierteljährlich von der Stiftsrose versendet wird.

Eine Unwahrheit; denn nur 1786. wurde das hier mitgetheilte Verzeichniß von ihm, der Stiftsrose, an die Mitglieder versendet, und das bloß aus der Ursache, um verschiedene der Rosen, welche auseinander gehen wollten, durch die

die respectiven Namen andrer Rosenmitglieder, zu beschwichtigen. Dies vierteljährliche Verzeichniß würde auch seinem Interesse sehr zuwider gewesen seyn.

Freiwilliger Austritt.

Das Roseninstitut ist keinem Zwange unterworfen. Es steht also jedem Mitgliede der Austritt zu allen Zeiten frei, doch muß vorher, zur Beibehaltung der Ordnung, mit Anführung der Bewegungsgründe, die Erlaubniß dazu von der Stiftsrose eingeholet, und ein, auf die Beobachtung ewiger Verschwiegenheit gerichteter eidlicher Revers ausgestellet werden. Wer auf diese Art den Austritt erhält, wird für Entlassen, widrigenfalls für Ausgestossen angesehen.

Wozu doppelter eidlicher Revers, bei einer Sache, die, wie er selbst sagt, keine Geheimnisse hat; bei einer Sache, die das Wohl der Menschheit bezweckt? — —

Gezwungener Austritt.

Mitglieder, die sich des Instituts durch Verletzung dessen, was sie durch Verpfändung ihrer Ehre und ihres Gewissens eingegangen sind, unwürdig machen, können darinnen nicht weiter geduldet werden. Ist irgend ein solches Mitglied vorfindig, so wird an die Stiftsrose Anzeige gemacht, die dann nach angestellter Untersuchung, und erwiesener Warheit, die Ausstossung ganz allein zu verfügen berechtigt ist. Zwischen beiden Arten von

Austritt herrscht ein grosser Unterschied. Denn Lage und Umstände können zuweilen ein Mitglied wider Willen nöthigen, aus dem Rosenbunde zu treten, daher ist die Entlassung nichts entehrendes; auch behält der Entlassene immer die Freiheit, um die neue Aufnahme wieder anzusuchen. Allein, da die Ausstossung immer ein begangnes Verbrechen wider Ehre und Gewissen voraussetzt, so kann kein Ausgestossener jemals mehr in den Rosenbund aufgenommen werden.

Wie es mit dieser Ausstossung zuging, haben wir schon oben gesehen.

Fortdauer ihrer Pflichten.

Weder durch die Entlassung, noch durch die Ausstossung hören die Pflichten auf, die ein Mitglied beim Eintrit eingegangen ist; und wer Ehre und Gewissen hat, wird diese nie verletzen, da die geschehene Verpfändung der Ehre und des Gewissens der größte Schwur für ehrliebende Menschen ist. Jedes Mitglied ist verpflichtet, gegen Entlassene und Ausgestossene die nehmliche Verschwiegenheit über alle Angelegenheiten des Instituts, wie gegen ganz Fremde, zu beobachten.

Ungern willigte Grossing in Entlassungen, und brauchte alle mögliche Mittel, wendete alle Verschlagenheit an, dieselbe zu hintertreiben. Bestand man aber hartnäckig darauf, so wurden solche Mitglieder lieber förmlich ausgestossen, um das böse Beispiel zu vermeiden.

meiden. Denn dafür war er wohl sicher, daß kein Entlassener je wieder in den Orden treten würde. Ich darf statt alles Beweises nur die schlesische Rose anführen, wo die Entlassungs- und Ausstossungsscheine von Dresden aus datirt, und mit Frau von Rosenwalds Namen unterzeichnet waren, obgleich sie in Berlin geschrieben wurden, wie Herr R. . r in Berlin beschwören kann.

Pflicht in Rücksicht auf die Kinder.

Jedes mit Kindern gesegnete Mitglied des Roseninstituts ist verpflichtet, diese schon von ihrer ersten Kindheit an zu künftigen Ordensgliedern zu bilden; wie denn auch zur Aufnahme kein Alter bestimmt ist.

Man sieht, Grossing sorgte sogar für die Nachkommenschaft; auch schon Kindern sollte das grosse Glück werden, Rosenmitglied zu seyn.

Beschluß.

Alle ausser diesen Grundgesetzen, was immer für Namen habende Verordnungen und Gesetze sind für aufgehoben und vernichtet anzusehen, so, daß an diesen Grundgesetzen nicht die geringste Veränderung jemals vorgenommen werden kann und darf, ausgenommen die Stiftsrose finde es für nöthig, sie vorzunehmen.

Halle an der Saale den 1ten May 1786.

(L. S.) Henriette von Rosenwald.
Heinrich von Ruhberg.

Dies wäre also alles Wichtige, was sich über einen Orden sagen liesse, der bei seinem Anfange so ausgebreitet war, in der Folge aber immer mehr und mehr in sich selbst einschmolz, so, daß bei Grossings heimlicher Entweichung aus Berlin vielleicht kaum vierzig Personen im Orden sich befanden. Wie konnte es auch anders? man mußte des immerwährenden Geldgebens satt werden, da man niemals einen reellen Nutzen davon erblickte, man mußte endlich seiner Schriften voll Rodomontaden und Egoismen, voll Hirngespinste und Mißgeburten überdrüßig werden, jener Werke, die allenfalls nur in so fern gut waren, als sie gut geschriebene Aufsätze wörtlich widerhohlten. Ich habe, dünkt mich, alles über diesen Orden gesagt, was sich davon sagen ließ, und Wesentliches ist nichts von mir absichtlich vergessen worden. Vielleicht daß sich jemand entschließt, Beiträge zu dieser Ordensgeschichte bekannt zu machen; indessen würden diese Beiträge folgendes unumstößliche Resultat nicht verrücken oder aufheben, sondern müßten es vielmehr noch gewisser machen:

Daß Grossing niedrig genug dachte, auf Kosten der Leichtgläubigkeit unsers Zeitalters, edle Zwecke zu heucheln, um unedle Absichten zu erreichen; oder mit andern Worten, einen Orden zum Wohl der Menschheit zu stiften, um den Ertrag desselben in Ueppigkeiten jeder Art zu verschwelgen.

Ich glaube nicht, daß der Rosenorden jemals wieder empor kommen wird, dazu ist er zu tief gesunken.

gesunken. Die Namen Frau von Rosenwald und Grossing sind zu sehr auf ihrer bösen Seite kenntbar gemacht, um diese Furcht zu hegen.

Seine Mitglieder bereuten es längst schon öffentlich und heimlich, — die Getäuschten gewesen zu seyn, und der Gebrannte fürchtet das Feuer. Man kann die Menschen nur einmal, auf eine Art betrügen.

Obgleich ich nun überzeugt war, daß Grossings Schlaukopf im Stande wäre, noch hundert Orden zu stiften, das heißt: noch hundertmal unter fremden Namen das Publikum zu hintergehen, so mußte ich doch über iene Verwegenheit erstaunen, mit der er auf den Trümmern des Rosenordens, unter dem angenommenen Namen eines englischen Grafen von Staff., sogleich nach seiner heimlichen Entweichung aus Berlin, den Orden der Harmonie stiftet; ohne auch nur im mindesten Plan und Zweck zu ändern. Ein andrer Ehrenmann grossingscher Art würde sich schnell wie Hans Nord entfernt, sich schnell in der Stille zurückgezogen haben, wenn seine Absichten bekannt, seine böse Handlungen laut geworden wären. Nicht so unser Grossing, er blieb nicht allein auf dem Welttheater, sondern wagte es sogar, eben dieselbe ausgepfiffene Rolle noch einmal zu spielen. Was für jämmerliche Pigmäen müssen wir in den Augen dieses Mannes seyn, daß er uns fast in demselben Augenblick auf eben die Art zu täuschen sucht, da wir kaum seinen Schlingen entronnen sind.

Da die Erzählung dieses neuen Betruges dazu dienen kann, dem Leser jeden Gedanken von einer zu harten Behandlung Grossings zu benehmen; da dieselbe deutlich und klar zeigt, was Grossing selbst von seinem Rosenorden urtheilt, so muß ich eine kleine Ausschweifung machen, und Sachen vorausnehmen, die in einem etwanigen Nachtrage zu Grossings Leben, wozu ich mich aber, aus vielen Gründen, nicht verpflichten kann, an ihren Ort seyn möchten.

Grossing hielt sich, nach seiner bekannten Entweichung aus den Händen der berliner Gerechtigkeit, die er durch falsche Wechselgeschäfte zu seiner Bewachung aufgefordert hatte, beim Reichsgrafen von F. . . in H. . auf, um, wie Graf F. . . nachher in öffentlichen Zeitungen erklärte, ihm Zeit zu geben, seine Sache zu berichtigen, und sich vor dem Publiko zu rechtfertigen. Ich, der ich in Gedanken unserm Helden auf seiner Flucht folgte, und ihn tief in den Alpen vermuthete, wurde sehr überrascht, als mir ein Buch in die Hände fiel, das den Titel führt:

> Die Harmonie; oder Grundplan zur bessern Erziehung, Bildung und Versorgung des weiblichen Geschlechts, aus dem Englischen übersetzt, von Carl Reichsgrafen v. F. . . 1788.

Eine falsche Münze, deren Gehalt man kennt, weil man oft durch sie betrogen wurde, erregt Aufmerk-

merksamkeit. Man wird gegen alle, ihr ähnliche Gepräge, mißtrauisch, und das mit Recht. Man nimmt sie daher nicht blindlings, auf Treu und Glauben, sondern prüft und vergleicht. So gings mir bei diesem Buche, wie konnte es also fehlen, gleich die Quelle zu entdecken, die sich so leicht verrieth.

Das Ganze trug zu sehr den Stempel grossingscher Abentheuerlichkeit, als auch nur einen Augenblick zu glauben, daß Reichsgraf von F..., den ich aus seinen Rosenbriefen, als einen sehr edlen Mann kannte, der Verfasser, (welches hier eben so viel, als Uebersetzer ist,) seyn sollte. Noch mehr ward diese Vermuthung Gewißheit, da ich in dem Vorberichte folgende Stelle las:

> Dieses Werk (die Harmonie) ist von so wichtigem Inhalt, daß es in alle Völkersprachen der Welt übersetzt, und von jedem der sein und seiner Mitmenschen Glück aufrichtig wünscht, oft und mit der äußersten Aufmerksamkeit gelesen, und mit Eifer, Inbrunst und Beständigkeit ausgeführet werden sollte.
>
> „Allein man vermenge sie ja nicht etwa „mit dem listigen Luftgebäude, mit welchem „ein angeblicher Stifter, des (wie er es nannte) „Roseninstituts, Rosenordens, Da„mengesellschaft u. s. w. seit einigen Jahren „Deutschland zu täuschen gesucht hat. Der „Mann hat läuten gehört, ohne zu wissen, „wo, und allem Anschein nach etwas ganz „anders

„anders im Sinne, als im Schilde geführet.
„Der bereits sichtbare Erfolg hat seine Absichten entschleiert. Indessen ist der Unterschied seines Geschreibes von dem Inhalt der gegenwärtigen Anstalt so sichtbar und beinahe handgreiflich, daß es überflüßig seyn würde, ihn weitläuftiger zu rügen.“

Es geschah aus Pflicht, daß ich die Uebersetzung und Herausgabe dieses Grundplanes über mich nahm, indem ich einer von denjenigen bin, die den ganzen Umfang ihrer Kräfte diesem so gemeinnützigen Werke gewidmet haben.

Es ist unbegreiflich, wie Grossing es auch nur wagen konnte, den Namen eines rechtschaffenen Mannes bei einer Betrügerei zu gebrauchen, die so grob angelegt ist, daß sie auch ein Einfältiger auf dem ersten Blick gewahr werden muß. Der Reichsgraf Carl von F. . . sah sich daher genöthigt, in öffentlicher Zeitung zu erklären: daß er mit Grossing,

„wegen des Buchs: die Harmonie, welches „Grossing in Reutlingen drucken lassen, und „hierüber mit dem dortigen Buchdrucker Grözinger unter des Grafen Namen, und ohne „dessen Vorwissen einen Vertrag geschlossen „hat, außer aller Verbindung sey; und bei „seiner Ehre versichere, daß er keinen Antheil „daran habe, und solches ohne seinen Willen „und Zuthun zum Druck befördert worden sey.“

Man

Man kann aus diesem eben Gesagten sehen, nicht allein, wie weit Grossings Unverschämtheit ging, sondern auch, was er selbst von seinem Rosenorden hielt. Um den Leser mit dem Plan dieses neuen Ordens etwas bekannt zu machen, will ich ihn nur auf Folgendes in diesem Buche aufmerksam machen.

Nachdem er den Orden der Harmonie von Seth, dem dritten Sohne Adams, hergeleitet, und Moses und Christus zu Mitgliedern dieses Ordens gemacht hat, sagt er pag. 71.

Die Harmonie ist der Zufluchtsort der bedrängten Menschheit, der verfolgten Unschuld, der unterdrückten Wahrheit. Hier muß sich der Eifer und die Thätigkeit der Harmonie-Glieder in voller Kraft zeigen. Hier darf der Bedrängte nie vergebens um Hülfe flehen, nie der Verfolgte vergebens um Unterstüzung und Zuflucht. Die Harmonie ist das Heiligthum der Warheit, in welches die List der Bosheit, wie immer verkleidet, nie einen Zutritt finden darf.

Dies ganze, dreizehn Bogen lange, Geschreibsel, ist seinen Grundgesetzen des Roseninstituts so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern; nur mit dem einzigen Unterschiede: daß er hier von Millionen spricht, wo er sonst nur von Hunderttausenden träumte. Eben das Abentheuerliche, Possierliche, Mattherzige, eben jene starke Sprache, die man kaum so herzangreifend, in den so-

genannten betrübten und traurigen Nachrichten, die man in Berlin für 6 Pf. auf den Strassen kauft, antrift. Er sagt pag. 85.

Man martre und peinige den wahrhaft Aufgeklärten; er wird selbst Marter und Peinen zu Werkzeugen seines Vergnügens und Glückes zu benutzen wissen: ja — was noch mehr ist, — selbst Gott, mit aller seiner Macht ist nicht vermögend, ihn jemals mißvergnügt, unglücklich zu machen. . . . . Dies sind durch beispiellose, lange Erfahrungen, erprobte Wahrheiten, deren Mißkenntniß die einzige Ursache ist, warum es so wenig glükliche Menschen, und so unzählig viele Unglückliche, auf diesem Erdkreise giebt.

Auf der 102 Seite läßt er seine, schon aus andern Schriften bekannte, Wuth an den beiden Gegenständen seines Hasses: Geistlichkeit und Fürstenmacht, auf folgende Art aus:

Die angeborne Habsucht der Geistlichen, und die alles verschlingende Herrschsucht der Fürsten, hat alle Werke fremder Wohlthätigkeit an sich gerißen. Ihr kann bloß dadurch ein unübersteiglicher Damm entgegengesetzt werden, wenn eine zahlreiche, ansehnliche, wichtige Gesellschaft, blos aus edeldenkenden, wohlthätigen Menschen zusammengesetzt, allen milden Stiftungen, die sie entweder selbst machen, oder, die sie von andern anvertraut bekommen, selbst

vor-

vorstehen. Aehnliche Gesellschaften dauern eben so lange, ja wohl oft weit länger, als die mächtigsten Staaten, und sind nicht so vielen Abwechslungen unterworfen, als diese;

Und setzt noch folgende unumstößliche Warheit hinzu:

daß Fanatiker und Despoten, ja wohl selbst die offenbarsten Betrüger, schon oft die mächtigsten Gesellschaften hervorzubringen gewußt hätten, und macht nun folgenden Schluß:

Ist es also nicht die heiligste Pflicht eures Daseyns, Ihr Menschen! das Bestreben der Harmonie auf alle nur erdenkliche Art zu befördern? Ist es nicht Verbrechen wider Natur, Staat, Religion und Menschheit, wenn man das Mitwürken dieser so offenbar heilsamsten Anstalt unterläßt, oder gar, (was der höchste Grad der unmenschlichsten Bosheit seyn würde) ihre Wirkungen zu hemmen oder zu hindern suchen sollte.

Das ganze Werk ist das unsinnigste Geschmiere, das je einer Menschenfeder entschlüpfte, so will er unter andern pag. 131.

Gymnasien und Universitäten für junge Damen anlegen, entwirft davon schon einen Lehrstunden-Plan, und sagt uns unter andern: daß

Freitags-Vormittags in beiden Stunden die edle Kochkunst gelehret werden sollte. Denn, schließt er ganz richtig: Hat man in Männerschulen anatomische Säle, chemische Küchen, so kann ja auch in den Mädchenschulen für die Kochkunst eine geräumige Küche gebauet werden, wo die vier obern Klassen jeden Freitag unter der Anleitung geschickter Köche in dieser Kunst gehörig unterrichtet werden.

Er, der nach eigener Aussage, dem Kaiser den Plan zur Klösterstürmung zeichnete, will pag. 141. — Klöster für Damen anlegen, in welchen echt jesuitisch das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth, abgelegt werden sollte; aber immer nur auf Ein Jahr, nach dessen Verlauf sie entweder das Gelübde erneuern, oder heraustreten könnten. Diese Nonnen dürften aber nur mit Erlaubniß der Aebtissin und in der Gesellschaft irgend einer andern sichern Dame ausgehen, und müßten, wohl zu merken, Wohnung, Kost und Kleidung gemeinschaftlich und einerlei haben. Da hätten wir also grossingsche-harmonische-Nonnen; wer hätte je vermuthen können, daß Grossing noch als Klostergründer auftreten würde, was kann doch nicht alles aus dem Menschen werden! —

Außer dem Erziehungs-Institut errichtet er auch im Harmonie-Orden eine Aktienbank, und man soll sich nur an die moralische Frau von

Rohr

Rohr in Augsburg wenden, und seinen Tauf- und Zunamen beisezen, auch zugleich deutlich bestimmen, wie viel Aktien man nehmen wolle; die Aktie koste ja nur 100 Gulden, und Frau von Rohr gäbe viele Zinsen. Uebrigens wäre Frau von Rohr (pag. 61.) nur ein erdichteter Name, weil sich niemand gern zur öffentlichen Schau ausstellen lasse. Auch übe man dabei noch ein wohlthätiges Werk aus. Da man seines Capitals unmöglich verlustig gehen könne, weil alle Harmonie-Glieder, und sogar Lord Staff die Garantie leisteten, so könnte der Orden seines Zwecks gar nicht verfehlen.

Ausser dieser Aktien-Bank, gäbe es noch eine Leibrenten- nnd Tontinen-Bank, die mit gar keiner irgend eines Staats verglichen werden könnte. Denn dergleichen Institute, wenn sie auch vom Staate autorisirt sind, gäben doch nur höchstens fünf Procent, und müßten früher oder später fallit machen, da hingegen bei dem Harmonie-Orden für die Sicherheit der Interessenten auf eine Art gesorgt wäre, die man bei keiner andern Anstalt so groß und fast niemals antreffen könne, er überdem auch bis zwanzig Prozent Zinsen bewillige.

Obgleich sich der Harmonie-Orden von Seth herschriebe, so sey doch der englische Graf S... (Staff), der Menschenfreund gewesen, der im Jahr 1769. diese Plane entworfen, und den ersten Fond durch eine reiche Stiftung gemacht habe, damit

mit die Harmonieglieder im Fall der Noth damit versorgt wären. Allein er habe es zur Hauptbedingniß gemacht, daß sein Name ein Geheimniß für jeden bleiben sollte, der nicht ein mitwirkendes Bestandtheil der Harmonie wäre; daher er ihn verschweigen müsse.

Doch genug von diesem Harmonie-Orden, der noch lächerlicher wie der Rosenorden ist, und zwar mehr Verwegenheit voraussezt, aber in seiner Anlage lange nicht den Geist und die Verschlagenheit hat, welche beim Rosenorden verschwendet wurden. Nur noch eine Stelle, und zwar die stärkste, beinahe so stark wie die Vorrede zu seinen Schicksalen. Pag. 172. lesen wir folgendes:

O preiset, Menschenkinder! die göttliche Vorsicht, daß sie die Harmonie werden ließ. Errichtet dem Manne Monumente in allen euren Ländern und Städten, der Anfangs seine wohlthätigen Verschläge bei der Harmonie eingeführt, und sie endlich überredet hat, alle Welt an ihrer bisher geheimen Anstalt nunmehr öffentlich Theil nehmen zu lassen. Ihr habet nun, Menschenkinder! wider alle Zufälle des ungünstigen Schicksals bei der Harmonie einen sichern Zufluchtsort. Nicht nur Wittwen und Waisen, sondern Jedermann, ist nunmehr durch die Versorgungskasse der Harmonie wider Armuth und Nahrungsmangel auf immer geschützt.

Man

Man wird mir es nun wohl aufs Wort glauben, daß ein Mann, der eine so ehrwürdige Sache, als Menschheit ist, nun schon zum zweitenmal zu seinen unedlen Absichten anwendet, vollkommen die bittre Behandlung verdiene, die man mir vielleicht schon aus dem Grunde verargen könnte, weil Grossing jezt unglücklich ist. Ihn bessert das nicht, das weiß ich recht wohl, aber eben so gewiß weiß ichs, daß ihn dieses auch nicht unglücklicher machen kann; wohl aber kann es dazu dienen, manchen abzuhalten, nicht sogleich sein Ohr jedem Verführer zu leihen, der dreist genug ist, die ehrwürdigsten Dinge zu seinen niedrigen Absichten zu mißbrauchen.

Ich gehe nun in Grossings Geschichte weiter. Wir verließen ihn mit dem festen Entschluß, der Stadt Halle und ihren gelehrten Bewohnern das Lebewol zu sagen, und nach Berlin zu reisen; Jenem Halle den Rücken zu kehren, worin ihm, nach seiner Meinung, so viel Unrecht geschehen seyn sollte, das aber, aufs höchste gerechnet, nur in einem zu raschen Hausarrest bestand, den man sich aber wohl gegen einen Mann erlauben konnte, der unstett und flüchtig, von Stadt zu Stadt, herumirrte.

Er kam den ersten August 1786. in Berlin an, und wohnte anfänglich in einem Wirthshause, unter den Linden. Da er geflissentlich über sich und seinen Stand Dunkelheiten verbreitete, von Tausenden sprach, und Hunderte verschwieg, so hielt man ihn für einen hohen Reisenden, der seine Ursach haben

den könne, unbekannt zu bleiben; man suchte seine Bekanntschaft, und ich kenne einige, die sich durch diesen Schein nicht allein blenden ließen, sondern sich auch sehr eifrig um seine Freundschaft bewarben. Vorzüglich äußerte sich dieser Schwindel an einigen . . .

Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft debütirte er mit einem Stücke seiner Art; dies bestand denn in nichts weiter, als daß er ein tugendhaftes, gutes Mädgen, durch die blendendsten Versprechungen, die oft noch wirksamer als demosthenische Beredsamkeit sind, ihrer Pflicht vergessen machte, und sie zu seinen Absichten verführte. Das leichtgläubige Geschöpf trauete dem Geschwätz dieses unedeln Mannes, der ihrer Mutter und misgestalteten Schwester eine lebenslängliche Pension zusicherte, und ihr selbst ein Nadelgeld von acht hundert Thalern versprach.

Diese Lockung war für ein leichtsinniges Mädchen zu stark, sie entwich ihrer Herrschaft, wurde Grossings Haushälterin, erhielt zwar weder Nadelgeld, noch Pension für ihre Mutter, muste sogar nach Grossings heimlicher Entweichung aus Berlin, ins Gefängnis wandern, weil man sie für mitschuldig hielt, wurde aber doch in den Rosenorden, unter dem Namen Julie von Blumenburg II. aufgenommen. Dieses Abentheuer war nur das erste, es sollte ihm den Weg zu größern bahnen.

Uebri-

Uebrigens hatte er fest beschlossen, entweder unter den Großen Berlins, oder gar am Hofe sein Glück zu machen. Er miethete sich eine ganze Etage in einer der bewohntesten Gegenden, meublirte sie auf das prächtigste, so daß sich kein fremder Gesandter ihrer Bewohnung schämen durfte, nahm Silberzeug und Porzellain aus, richtete sich ein ordentliches Hauswesen ein, schafte sich Bediente an, legte sich Sekretaire zu, hielt sich Reit- und Wagenpferde, kurz, lebte ganz so, als wenn er Tausende hingeben könne, wo andre ehrliche Leute nur mit Zehnern ankommen dürfen.

Wo er das Geld zu einem so großen Aufwande hernahm? war ihm denn der Orden nicht Goldgrube? — die Stiftsrose bedurfte Geld zur Erreichung ihrer edlen Zwecke, mehr bedurfte es nicht, als diese Erklärung, und ein jedes Mitglied des Ordens war verbunden, die Stiftsrose mit Beiträgen zu unterstützen. Hatte doch wohl Grossing, in einem Zeitraum von drei Jahren, der Stiftsrose mit sechs und zwanzig tausend Thalern unter die Arme gegriffen, folglich konnten ja wohl große, begüterte Rosenherren und Rosendamen hunderte hingeben, um jenes große Beispiel des Rosenordens-Sekretairs doch in etwas nachzuahmen.

Ueberdem hat Berlin für Hülfsbedürftige, grossingischer Art, tausend Hülfsquellen: man borgt hier einem Ebentheurer Tausende, unterdessen man Bedenken findet, einem ehrlichen Mann, ohne

ängst-

ängstliche Sicherheit, Hunderte zu vertrauen. Kurz, was Grossing nicht hatte, das wurde geborgt. Ein Arbeiter traute immer auf die Arbeit des andern; und endlich da der Januar 1787. herankam, so schlug sich Kaufmann D..., der Banquier des Rosenordens, ins Mittel, und zahlte alles richtig und baar; wovon und worauf? das weiß ich nicht, kann mir auch sehr gleichgültig seyn, kurz er bezahlte diese Posten, die, mit den Buchdrucker-Schulden, immer über 3000 Thaler betragen konnten.

Seine Zeit war übrigens unter Vergnügungen und Arbeit getheilt; daß bei dieser Theilung Vergnügen eine größre Hälfte, als Arbeit, erhalten hatte, war in Grossings Gewohnheit gegründet; und Gewohnheit wird andre Natur, das sagten schon die Alten. Ueberdem bedurfte auch ein Mann, der so viel, so oft, und so stark seinen Kopf anstrengte, um Wahrheiten, welche für die ganze Menschheit wichtig seyn sollten, zu entdecken, auch vieler, öfterer und stärkerer Erhohlung, als ein andrer gewöhnlicher Mensch.

Hier seine festgesetzte Lebensordnung und Tagsgeschäfte, wobei freilich manchmal Ausnahmen statt fanden. Des Morgens um neun Uhr erhob er sich aus seinem Schlafzimmer, begab sich in seine Ordenskanzlei, öfnete die Thür und ließ seine Sekretaire herein. Mit ihnen arbeitete er alsdann bis Mittag. Was sie arbeiteten? Einer übersezte aus dem Journal de Santé und Esprit de Journeaux, oder aus irgend einem andern französischen Werke, sein vorgeschrie-

schriebenes Pensum; ein andrer schrieb Ordensbriefe und zerkaute die Feder, um Ausdrücke zu finden, wodurch der Rosenorden ein grösseres und ehrwürdigeres Ansehen bekommen könnte. Ein dritter brachte Papiere und Briefschaften in Ordnung, die denn wieder geflissentlich in Unordnung gebracht wurden, um daraus die Menge der Ordensgeschäfte zu ersehen.

Im Vordergrunde dieser Canzlei stand denn nun unser Grossing, nachdenkend an seinem Pulte gelehnt, und überdachte den grossen Plan seines Ordens. Diese wichtigen Geschäfte dauerten bis ein Uhr, dann aß er, fuhr oder ritt spazieren, ging Abends ins Schauspiel, darauf aufs Koffehaus, und kam um zwölf oder ein Uhr wieder zu Hause.

Mit dieser Art zu leben glaubte Grossing, nicht allein sein Glück am Hofe machen zu können, sondern machen zu müssen. Es war das erste Regierungsjahr Friedrich Wilhelms, in welchem der wohlthätige Monarch Tausende um sich herum glücklich machte, und Zehntausende glücklich machen wollte; auch ihn, dachte er, würden die Wohlthaten dieses guten Königs erreichen, allein sie erreichten ihn nicht. Er ließ sich bei verschiedenen Großen melden, schickte seine, fürs Beste der Menschheit so wichtigen Werke, sauber im Marmorband gebunden, an Minister und Räthe; allein nur einer hatte die Gnade, ihn einmal zur Tafel zu ziehen, kurz, auch hier schlug es ihm fehl.

Nach allen diesen mislungnen Versuchen sah er wohl ein, daß der preußische Hof nicht seine Sphäre seyn könne, er zog sich also wieder in sich selbst zurück, und beschloß, durch wichtige Staatsschriften und andre gelehrte Werke, sich jene Aufmerksamkeit, jenen Beifall zu erzwingen, der ihm auf andre Art nicht werden wollte. Zu diesem Ende erschienen:

Franz Rudolph von Grossings lehrreiche Erzählungen, 1ter Band, bei Vieweg, 12 Bogen 16 gr.

Diese Schrift sollte nach seiner Erklärung Original-Aufsätze enthalten; es sind aber meistentheils Umarbeitungen oder Uebersetzungen. Das Werk gehört zu jenen Zehntausenden seiner Brüder, womit Deutschland aus der Stapelstadt der Gelehrsamkeit und des Aberwitzes, jährlich zweimal, überschwemmt wird. Er sagt freilich anfangs:

„Beispiele sind die besten Lehrmeister der Menschen; und dies war die Ursache, warum ich bisher in allen meinen Schriften, wodurch ich zur Beförderung der allgemeinen Aufklärung und Beglückung der Menschheit, nach meinen schwachen Kräften mitzuwirken bedacht war, meine Sätze mehr mit Beispielen, als mit Vernunftgründen zu beweisen suchte. Fast jedes Werk meiner Feder enthält einige sehr interessante Erzählungen, die mit allgemeinem Beifall aller derer, die sie gelesen haben, aufgenommen worden sind, so daß ich von mehrern ersucht wurde, diese in so mannichfal-

nichfaltigen Werken zerstreuete Erzählungen zur grösseren Bequemlichkeit des Publikums in ein einziges Ganze zu sammeln.

Ich erfülle jezt dieses Verlangen, und benutze diese Gelegenheit, um diejenigen Erzählungen, die ich wegen meiner äusserst häufigen Geschäfte oft nur in der größten Eile niederschreiben mußte, zu verbessern, sie mit lebhaftern Farben zu schildern, sie angenehmer, aber auch zugleich lehrreicher zu machen; und jeder, der sie jezt in dieser Sammlung ließt, und denjenigen entgegen hält, die in meinen Werken zerstreut liegen, wird sehen, daß ich meine Absicht erreicht, und die darin enthaltenen Begebenheiten interessanter und lehrreicher gemacht habe.

Genehmigt das Publikum diesen ersten Band, so werde ich zu jeder leipziger Messe einen neuen liefern, da diese Erzählungen ganz das Gegentheil von dem empfindelnden Tone sind, den unsre neuesten Schriftsteller, zum größten Nachtheil der Sittlichkeit, in ihren Skitzen und Bagatellen lieferten, so daß es jezt allenthalben von empfindelnden Menschen wimmelt, da hingegen thätige Empfindsamkeit förmliches Wunderding ist.“

Auch nahm er die Bearbeitung des zweiten Jahrganges der

Monatsschrift für Damen. 6 Stücke 2 thlr.

den beiden schon oben genannten hallenser Professoren ab, und besorgte ihre Herausgabe mit eigner Hand. Ich selbst habe viele von den kleinen Aufsätzen darin verfertigt und übersetzt, welches ich aber nicht darum anführe, um diesen Kleinigkeiten einen Werth beizulegen, den sie schon darum nicht haben können, weil sie im strengsten Verstande Brodarbeit waren, sondern weil er öffentlich in seinem Staatenjournal Heft 6. 1787 pag. 340 sagt:

daß dieser Jahrgang ganz und bloß von ihm sey.

Er hatte die Verwegenheit, dieser Monatsschrift das Bildniß unsrer Fridricke, von einem paskalschen Kupferstiche kopirt, vorzusetzen, und es befindet sich gleich anfangs in dem ersten Stück eine vortrefliche Ode meines braven Freundes H. ., an diese Prinzeßin, die vielleicht das Beste in seiner ganzen Monatsschrift ist. Uebrigens hatte er gar viel mit diesem Werke im Sinn, denn es sollte, wie er pag. 41 sagt:

„von nun an der Grund und Boden seyn, worauf ich das Gebäude meiner Morallehre aufführen will. Diese Lehre besteht bloß darinnen, daß ich jede nur erdenkliche Tugend, jeden nur erdenklichen Fehler, so wie jedes nur mögliche Laster genau und solchergestalt beschreiben will: das jeder meiner Leser die vollkommenste Kenntniß aller dieser Gegenstände erlange, und jedes Stück dieser Monatsschrift wird die Beschreibung einer Tugend oder eines Fehlers und Lasters und zwar in alphabetischer Ordnung enthalten,

halten, wobei ich jeden Leser auf das inständigste bitte, jeden meiner Grundsätze aufs genaueste und so lange zu prüfen, bis er von der Wahrheit oder Falschheit desselben vollständig überzeugt ist.

Ich habe zwar in meinem Werke, das die Aufschrift führt: Flora, ein Journal von und für Damen 4 Bände 1786, im dritten und vierten Bande bereits ein vollständiges Wörterbuch aller Tugenden, Fehler und Laster dergestalt geliefert, daß nach dem Urtheile aller, die dieses Werk gelesen haben, bisher noch kein Werk dieser Art in keiner Sprache aufgewiesen werden konnte; allein der zu enge Raum dieses Werkes (über vier Alphabeth) hat mir nicht mehr erlaubt, als den Grundriß meiner Morallehre (durch Andre verfertigt) darinnen zu entwerfen. Dort habe ich nur gezeichnet, hier will ich bauen; reichlich für meine oft so bittre, mit unbeschreiblichem Verdruß verknüpfte Mühe belohnt, wenn ich nicht nur das Gebäude völlig ausführen, sondern auch allen meinen Mitmenschen, ohne Ausnahme, darinnen eine stete Wohnung verschaffen kann.

Er war mit sich selbst so sehr im Widerspruch, daß er es auch sogar übernahm, einen Roman für Damen zu schreiben, ohnerachtet er allen Romanen ewigen Krieg angekündigt, und immerwährenden Haß geschworen hatte. Kurz, es erschien zum Be-

sten armer weiblicher Wittwen und Waisen Kine

Louise von Lilienwald, zum Besten armer weiblicher Wittwen und Waisen, 2 Bände. Berlin 1787, 1 thlr. 16 gr.

Er sagt in seinem Staaten-Journal pag. 349: er habe dieses Werk aus dem Englischen übersezt. Dies ist aber wieder eine Lüge, da er nicht ein Wort Englisch verstand, da die grössere Hälfte des ersten Theils dieses Romans von mir aus dem Französischen übersezt wurde, wobei ich jedoch, seinem Plane gemäß, die Intrigue auf deutschen Grund und Boden legte, welches er am angeführten Orte auf folgende Art ausdrükt: Dieses Buch sey den jetzigen Zeitumständen, so wie überhaupt dem deutschen Nationalcharakter so gut angemessen worden, daß dieses Werk gewis verdiene, in den Händen eines jeden Frauenzimmers zu seyn.

Alle diese wichtige Werke wurden auf seine eigne Kosten gedruckt und herausgegeben. Sie, verbunden mit einer üppigen verschwenderischen Lebensart, die mit seiner zwar starken Einnahme doch in gar keinem Verhältnisse stand, führten ihn so tief in Schulden hinein, welche die nachherige natürliche Ursache seiner unedlen Handlungen, seiner unbefugten Wechselgeschäfte rc. wurden.

Diese Schriften hatten aber im Ganzen genommen so wenig Werth, machten so wenig Aufsehen, daß ich ein ganzes Jahr auf ihre Rezension vergeblich wartete; endlich wurde in der Litteratur-Zeitung

tung No. 22 von 1788. folgende Apostrophe ihrer Beurtheilung angehängt:

„Die Herausg. der berlinischen Monatsschrift haben schon so Manchem, der Deutschland täuschte, oder täuschen wollte, die Larve abgezogen. Ganz dicht neben ihnen treibt ein solcher Unhold sein Spiel, und längst hat Rezensent sich gewundert, daß dieses Spiel so ungeahndet geduldet wird. Wahrlich, es ist für Deutschland eine Schande, daß ein Ebentheurer, der seit fünf Jahren schon jedes Mittel ergrif, die Leichtgläubigkeit zu hintergehn, — der jezt für einen unschuldig Geächteten, Gestürzten, und hinterlistig Verfolgten sich ausgab; da er nur die gelinde Strafe eines fast ehrlosen Anschlags litt; jezt Journale schrieb, voll schrecklicher Geschichten, die er selbst — erfand; voll Zusammenstoppelung aus Schriftstellern, die er tadelte; voll Schmähungen gegen einen grossen Monarchen, voll Frechheiten, die selbst brittische Preßfreiheit nicht dulden würde; — der jezt an der Spitze eines weiblichen Ordens zu stehen vorgab, der (so waren seine Worte) **Epoche in der Weltgeschichte machen sollte**, der sogar aus der Fremde leichtgläubige Fräuleins nach Sachsen lockte, die dann mit Schaam sich getäuscht sahen, und das **Roseninstitut** nirgends erblickten; der seine Lebensgeschichte mit der unsinnigen Versicherung ankündigte, daß sie das allgemeine Handbuch der Mensch-

heit werden sollte; — ja der so frech seyn soll, sich halbheimlich für den Sohn, nicht eines Monarchen etwa, sondern sogar einer Monarchin auszugeben. Wahrlich, es ist unbegreiflich, daß ein Skribler, der nichts thut, als pralen, mißdeuten und zusammentragen, doch alljährlich mit vier bis fünf Büchern hervortreten kann, die gekauft, gelesen, wohl gar hier und da mit Beifall betrachtet werden.

Man verzeihe uns diese Ausschweifung! Anecdotenjagd war die Unart der allgemeinen Litteratur = Zeitung gewiß niemals; aber litterarischer Unfug von solchem Gehalt fordert eigentlich die Stimme jedes rechtschaffenen Mannes auf.

Er war auch mit dem Verkauf seiner Schriften gar nicht mehr zufrieden, sondern äusserte bei jeder Gelegenheit seine Empfindlichkeit über den schlechten Absatz derselben; da hatte sich denn der Geschmack an guter nährender Lekture verloren, da waren die deutschen Damen zu nichts weiter fähig, als höchstens Bologneserhunde abzurichten, (siehe pag. 95 seines Staaten = Journals von 1789) und das alles aus dem einzigen Grunde, weil man den Werth dieser für die Menschheit so wichtigen Werke nicht anerkennen wollte. Es mußte ihn noch mehr schmerzen, wenn er hörte, daß die berliner Monatsschrift, die nach seiner Meinung so tief unter der Monatsschrift für Damen stand, daß er ihr

gewöhn-

gewöhnlich den ehrenvollen Titel: die Schmiererey der berliner Jesuiten gab, Tausend von ihren Exemplaren absezte, unterdessen er kaum Hundert unterbringen konnte. Denn selbst mit dem Absatz im Orden, der, wie wir vorher gesehen haben, sonst so ansehnlich war, gieng es von Tag zu Tage schlechter; es trat ein Rosenmitglied nach dem andern vom Rosenschauplatz, weil es hinter die Koulissen geblickt, und nichts als schwarzen Eigennuz entdeckt hatte; der Absatz seiner Schriften mußte immer unbeträchtlicher werden, weil sich die Mitglieder gar nicht mehr von der Verbindlichkeit überzeugen lassen wollten, Grossings, des Rosenordens-Sekretairs, Schriften zu kaufen, und ihren Absatz zu befördern. Er äußerte darüber seine Empfindlichkeit im Staaten-Journal pag. 96. von 1788. wo er sagt:

Ich muß alles in allem seyn, so oft es aufs Zahlen ankömmt; Immer mußte meine Geld-Börse herhalten, und dieses geschiehet bis diesen Augenblick noch täglich. Es gab sogar Leute im Institute selbst, die von mir forderten, daß ich alle Bücher, die ich verfasse, dem Institut schenken, auf meine Kosten drucken lassen, alles Geld aber, was von dem Verkaufe derselben einkommt, bloß der Rosenkasse zufliessen lassen sollte. Und wer forderte dies? ein regierender Herr und eine Prinzeßin; wenigstens sind beide in dem Protokoll derjenigen Rose unterschrieben, die dies von mir verlangt hat. Diese Leute glauben vermuthlich, daß

mir das Papier vom Himmel zufliegt, und daß mir die Engel unentgeltlich drucken. Ich bin erstaunt, wie ich diese Forderung las ꝛc.

Im September 1786. wurde ich mit ihm bekannt. Ein Freund glaubte, mir einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er mich vor der Hand in Grossings Uebersetzerwerkstatt unterbringen könnte; und da Grossing eben eines solchen Subjecktes benöthigt war, so hatte das keine Schwierigkeit.

Ich sah Grossing, ohne ihn zu kennen, weil meine sonstige Berufsgeschäfte mir wenig erlaubten, dasjenige, was in der neuesten litterarischen Welt vorfiel, zu lesen; ganz unbefangen sah ich ihn also, und ich muß gestehen, daß mich der Mann im ersten Augenblicke sehr für sich einnahm. Seine Anrede an mich war: Mein Herr! Sie treten eine Stelle an, um die sich Parlamentsräthe aus Besançon vergeblich bemühten; Sie sollen durch meine Arbeit auf Lebenszeit so glücklich werden, wie es ein Mensch seyn kann. Befördern Sie mein Wohl durch die strengste Befolgung meiner Wünsche, so sollen Sie für jeden Mangel gesichert, und einst mein Universal-Erbe seyn.

Zwar wußte ich nicht, wie ich dazu kam, der Erbe eines Mannes zu werden, den man mir an demselben Morgen als Millionär beschrieben hatte, den ich in einem Zimmer fand, das ganz eingerichtet war, diese Meinung zu bestätigen; aber ich dachte desto besser, hält er dir sein Versprechen

mit

mit richtiger Bezahlung deiner Arbeiten, so mag es mit der Erbschaft gehen, wie Gott will.

Die Grundgesetze des Roseninstituts, die er mir sogleich zum Lesen mittheilte, und wo von beispiellosen Handlungen der Großmuth die Rede ist, bestätigten diese gute Meinung; kurz, ich pries mich glücklich, daß mein Schicksal mich diesen Mann hatte finden lassen.

Bald aber erfuhr ich das Gegentheil. Froh wäre ich gewesen, wenn mir Grossing meine Arbeit bezahlt hätte; allein man schlage die 197 Seite dieser Schrift nach, um zu sehen, wie er seinen Arbeitern zu lohnen gewohnt war; denn daß die ganze Stelle von mir selber spricht, das sieht man wohl auf den ersten Blick.

Unterdessen tummelte sich unser Held in Wirths- und Koffehäusern herum, und da er frohe Laune mit gefälligen Hofsitten verband, hoch und schlecht spielte, seine Spielschulden richtig bezahlte, so war er aller Orten ein angenehmer Gast. Mancher bewarb sich um seine Freundschaft, die eben nicht schwer zu erlangen war, und wurde so nach und nach in den Orden geführt. Nun erschien auch sein

Mithologisches Handbuch für Künstler und Kunstliebende. Zum Besten armer weiblicher Wittwen und Waisen, 2 Bände Berlin 1787. 1 thl. 16 gr.

Er sagt von diesem Werkchen im Staaten-Journal pag. 340 von 1787:

daß es ein sehr nützliches Buch sey, welches gewissermaßen nothwendig geworden wäre in Deutschland, wo überhaupt die meisten Bücher von Pedanten geschrieben würden; und so viel sähe man doch wohl ein, daß Pedanten nicht anders als unverständlich schreiben könnten.

Da hätten also Deutschlands Autoren einen Ehrennamen, auf den sie stolz seyn können. Ich habe schon oben pag. 197. von dieser Uebersetzung gesprochen, kann daher, ohne mich bei diesem Buche aufzuhalten, weiter gehen.

In diesem Zeitraum fieng es an, immer schlechter zu gehen; seine Einnahmen wurden von Tage zu Tage geringer, und seine Ausgaben wegen verschiedener Konventionen immer stärker. Er hatte groß angefangen, groß wollte er nun auch endigen. Es gieng ihm, wie es tausend andern Wollüstlingen gehet: sie sehen den Abgrund des Verderbens vor sich, und lassen sich doch dadurch nicht abhalten; vielmehr ist Ihnen dieses oft um so mehr Antrieb, ihre Schritte zu verdoppeln, um ihn geschwinder zu erreichen.

Nur ein Beispiel seiner Verschwendung: Er bezahlte einem Kaffetier eine Nachtigal mit sechs Friedrichsd'or, die er für drei Thaler erhalten haben würde, wenn er den Scherz des Wirths nicht für Ernst angenommen hätte. Er konnte dieses

wegen der Umstehenden gethan haben, daß diese etwa von diesen sechs Friedrichsd'or auf jene Millionen schliessen sollten, von denen er in seinem Staaten-Journal spricht, er konnte hundert ähnliche Ursachen haben; demohnerachtet bliebs doch übertriebene Verschwendung. Man mache nun den Schluß von dieser Kleinigkeit auf größere Dinge, um sich zu überzeugen, daß Grossing, ohnerachtet aller Einnahme im Orden, doch nichts haben, und noch in Schulden gerathen mußte.

Verschiedene Gläubiger, deren ansehnliche Wechsel schon Ostern 1787. zahlbar waren, wurden laut, und wollten von keiner Prolongation mehr wissen; neue Wechsel, auf Ordensglieder gestellt, kamen mit Protest zurück; er mußte also zu dem lezten Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen, gutherzige Israeliten um Beistand zu bitten. Er bekam auch vier tausend Thaler, gegen wieviel Zinsen, weiß ich nicht.

Mit diesem Gelde tilgte er die dringendsten Schulden, schickte auch eine ansehnliche Summe nach Halle, weil man ihm auch da nicht mehr gut thun wollte. Sein dortiger Sekretair K. . verlangte sein Gehalt, das er ihm schon deswegen nicht verweigern konnte, weil ihm dieser zu tief in die Karte sah. K. . und J. . baten in einem beweglichen Briefe um Bezahlung ihrer Arbeit, und ich glaube, wenn sie bezahlt wurden, so geschah es damals.

Er mußte izt seine ganze List zusammen nehmen, um nur laute Schuldner erst zu beschwichtigen, und sich selbst in seiner behaglichen Lage zu erhalten; denn mit der Einnahme im Orden wars, so gut wie vorbei. Die Rosen, die noch nicht auseinander gegangen waren, drohten, dieses aufs eheste zu thun, oder hielten, so wie die schwäbische Rose, mit Geldbeiträgen an sich, weil sie ihre eigne Wohlthaten selbst austheilen wollten. Dazu kam noch Folgendes: Er hatte, wie wir schon oben beim Damen-Journal gesehen haben, die Enthüllung der Schicksale seines Lebens in einem Tone angekündiget, der allerdings Aufsehen erregen mußte. Durch diese wiederholte Ankündigung verführt, säumte man nicht, zwei Dukaten Pränumeration einzusenden, um dafür das Vergnügen zu erlangen, eine Lebensgeschichte zu besitzen, die nach Aussage ihres Verfassers: das allgemeine Handbuch der Menschheit werden sollte. Demohnerachtet zauderte er mit ihrer Herausgabe, und vertröstete die zahlreichen Pränumeranten, von Vierteljahr zu Vierteljahr auf ihre endliche Erscheinung. Bald sagte er:

Endlich sind die Hindernisse überstiegen, die mir von gewissen bosheitliebenden Menschen in den Weg gelegt wurden; ich bin nun im Stande, mein Versprechen zu erfüllen, das ich schon seit zwei Jahren that.

ein andermal versichert er:

Ich beschäftige mich jezt mit nichts mehr, als bloß mit der Verfassung und Herausgabe meiner,

ner, gewiß in aller Rücksicht sehr interessanten Lebensgeschichte. Da ich willens bin, dem Hauptwerke meiner Feder eine, dem innern Werthe desselben angemessene, äußerliche Gestalt zu geben, und nur erst 61 Personen pränumeriret, aber im Gegentheil 5642 subscribirt haben, so mußte ich noch zaudern, mußte die Herausgabe von einer Zeit zur andern verschieben, vorzüglich da der zahllose Haufen niederträchtiger Nachdrucker schon ihre Pressen in Bereitschaft hielt, um meine Schicksale sogleich nachzudrucken.

In einer andern Stelle sagt er:

Bald werde ich mein Versprechen erfüllen; in der Michaelis-Messe 1786. erscheinet ganz unfehlbar meine Lebensgeschichte. Mein Herz muß, bei Verfassung dieser Schrift, alles das beisammen fühlen, was es sonst bei einzelnen Vorfällen nur stückweise gelitten hat. Dies Werk wird nach dem einstimmigen Zeugniß aller Edeldenkenden eins der gemeinnützigsten seyn, das noch je geschrieben worden ist. Denn der Menschheit nützlich zu werden, ist auch dann für mich der größte Lohn, wann es es mit Geld-, Zeit- und Lebensverlust geschieht.

Kurz, er hatte das Publikum von einer Zeit zur andern vertröstet, hatte, so viel ich ihm nachrechnen kann, zum allermindesten 500 Pränumeranten gesammlet, und da es ihm nie Ernst seyn konnte, eine Geschichte heraus zu geben, deren treue Erzählung

lung so sehr zu seinem Nachtheile gereichen mußte, das Publikum um dreitausend Thaler betrogen. Diese Pränumeranten forderten nun mit Ungestüm, nach drei Jahre langem vergeblichen Warten, das Werk, oder die Zurückgabe ihres Geldes.

Am schlimmsten kamen dabei diejenigen an, welche Pränumeranten gesammelt hatten; diese machten ihm denn durch Briefe und Aufträge das Leben herzlich sauer, so daß er oft wie toll und wütend in seinen Zimmern herumlief. Natürlich daß dabei der Wiener Hof am übelsten wegkam, denn dieser war ihm immer die erste Ursache aller Kränkungen; alle Widerwärtigkeiten stammten ursprünglich von ihm, und waren das schändliche Gewebe seiner Feinde, das er aber mit seiner Lebensgeschichte auf ewig zernichten würde.

Dies alles zusammengenommen konnte nun eben nicht dazu beitragen, seinen Aufenthalt in Berlin zum Paradiese zu machen. Er wurde übellaunisch, mißmüthig, verdrossen und unthätig, opferte ganze Tage dem Vergnügen auf, und ließ die Ordensangelegenheiten gehen, wie sie konnten und wollten. Dazu kam noch ein Umstand, der seinen Mißmuth um ein Großes vermehrte. Es erschien ein kleines Werkchen unter dem Titel:

Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn v. d. Trenk, von einem brandenburgischen Patrioten. Lausanne 1787.

Ich

Ich wurde sehr überrascht, als ich in dieser Schrift eine kurze Lebensgeschichte Grossings fand, die ich wohl hier nicht vermuthet hatte; sie ist bis auf einige kleine Umstände wahr, und mußte, eben wegen ihrer Wahrheit, auf die Nerven unsers Helden sehr stark wirken. Er entledigt sich seines verbissenen Unwillens im Staaten-Journal 1788. pag. 76. auf eine Art, die freilich im Stande war, einen ehrlichen Mann auch bei der gerechtesten Sache, schweigen zu machen. Der Beleuchter sagt in seiner Schrift:

Mit trenkscher Frechheit trat in unsern Tagen ein Grossing auf, gab sich den Titel eines Freyherrn, mußte aus Wien wegen grober Staatsvergehungen flüchtig werden; irrte in Oberdeutschland umher, und warf Schmähungen und Lästerungen auf den gerechten Joseph. Joseph, der weise und gütige Monarch, dessen gerechten Zepter Millionen verehren, den Millionen ihren Vater nennen, ward durch diesen schlechten Menschen herabgewürdigt und als ein Tarquin geschildert! Dieser Mann, der durch Untreue das Leben verwirkt hat, und dem die Gnade seines Fürsten dasselbe schenkte; der tritt nun auf, und nennt den gerechten, gütigen Monarchen einen Despoten, belügt das deutsche Publikum, und hadert mit der Vorsicht, daß sie uns einen Regenten, wie Joseph, gab.

Armuth, Hunger und Elend, Gefährten des Lasters und der Sünde, die schon hienieden gewissenlose Menschen begleiten, verfolgten auch

ihn. Seine Lästerungen waren den redlichen Deutschen zu grob. Man mußte den verachten, der so schlecht von seinem guten Fürsten sprechen konnte; der in ihm die Gottheit lästerte, deren Ebenbild er ist. Zu unwissend, eine neue Sekte zu stiften, zu stumpf, eine neue Revolution im Denken zu bewirken, erfand er ein andres Mittel, das ihm eine ergiebige Quelle ward, seinen Hunger zu stillen, und seine durstige Kehle zu laben.

In unserm Jahrhunderte war noch niemand aufgetretten, der die weibliche Hälfte berückt hätte. Einem Grossing war es vorbehalten, ihre Schwäche zu benutzen; von ihrer Eitelkeit Vortheil zu ziehen, ihrem Stolz zu fröhnen. Grossing, den das Loos aller Verbrechen traf, daß er feig und muthlos, von einem Orte zum andern flüchtete, und immer Oesterreichs Husaren in der Nähe wähnte, um seinen Lästerungen auf ewig ein Ende zu machen, trat nun auf einmal als Stifter eines Rosenordens auf, betrog und belog die leichtgläubigen Nachkommen Hevas, indem er ihre Eitelkeit reizte, Ordensdamen zu werden. Er schrieb ein Damen-Journal, daß äusserst elend geschrieben ist, weil er aber darinnen vorgab, eine Töchterschule anzulegen; so erregte dies das Mitleiden unsrer Damen, und es giengen Kollekten und Gelder, unter der Adresse an die Frau von Rosenwald, ein.

Diese Frau von Rosenwald hat aber nie existirt: Grossing war alles in allem. Er strich sein Geld ein, und lachte über das eitle, thörichte Geschlecht, dem er Patente und Ordenszeichen wie ein Pantalon gab. So lockte er denn ein armes Fräulein aus dem Reiche nach Leipzig, um im Dameninstitut erzogen und gebildet zu werden. Sie kam, fand aber kein Institut, keine Schule, ja keinen Ort, wo sie ruhen konnte. Alles war erlogen. Herr Grossing stand als ein entlarvter Heuchler da; wußte sich heraus zu lügen, das arme betrogene Mädgen erhielt Unterstützung von vielen ansehnlichen Familien und gieng in ihre Heimath zurück. Nun war er in Leipzig gebrandmarket. Er eilte daher nach Halle, spielte dort seine elende Rolle von neuem, und wurde an allen Orten ausgezischt.

Nach Friedrichs des Großen Tod gieng er nach Berlin. Hier, wo so mancher Schwärmer Anhang gefunden hatte, glaubte auch er, Ehre und Ansehen zu erlangen. Aber er ist wohl schon entlarvt, und man weiß vielleicht schon, weß Geistes Kind er ist. Die wahre Geschichte seines Lebens ist in deutschen Zeitschriften aufgedeckt, und soll noch näher aufgedeckt werden, damit sich das Publikum vor solchen Betrügern hüte.

Ich erkläre feierlich, daß ich mit dem Verfasser dieser Schrift in keiner, auch nicht der entferntesten Verbindung stand oder stehe, daß ich bis diesen Augenblick noch nicht seinen Nahmen kenne, weil mir derselbe sehr gleichgültig seyn kann; daß ich also auch nicht derjenige seyn könne, durch den Grossings Leben, nach des Verfassers Behauptung, näher aufgedeckt werden soll. Eben so wenig weiß ich, woher er seine Nachrichten geschöpft hat.

Es befindet sich noch ausserdem eine Note bei dieser Stelle, welche freilich eben nicht im Stande ist, Grossings Gutheit eine Ehrensäule zu setzen. Der Verfasser sagt darin:

Noch vor anderthalb Jahren sind zu verschiedenen malen Wechsel für Herrn v. Grossing an einen gewissen Banquier geschickt worden, nebst der Bitte, ihm die Beilage zur fernern Besorgung mit zustellen zu lassen. Diese Beilage war ein Brief unter der Aufschrift: an die Frau von Rosenwald. Kaum hatte der saubere Herr denselben aus der Hand des Ueberbringers nebst der Auszahlung des Wechsels empfangen, so begeht er den unbesonnenen Streich, noch ehe er den Wechsel nachsieht, in Gegenwart des Wechseldieners den Brief zu erbrechen, und hernach einigemale vor Freuden herumzuspringen.

Wer stellt nun die Person der Frau von Rosenwald vor? Gewiß eben derjenige, der mit ihrem Namen Kommerz treibt. Hierüber, wie

wie auch darüber, daß der Advokat, der ihm ein gerichtliches Zeugniß hat ausfertigen müssen, daß wirklich ein Rosenorden existire, durch Geld dazu bestochen sey, und daß eben darum dieses Zeugniß nichts mehr, als jedes erschlichene gelte, kann ich unverwerfliche Gewährsmänner anführen, und ich führe sie gewis an, wofern dieser Kniffkopf nicht bald aufhöret, den edelsten Trieb der Menschheit, das thätige Wohlwollen gegen Nothleidende, auf die unverantwortlichste Art zu benutzen.

Der brandenburgische Patriot geht hier offenbar zu weit. Herr Justiz-Director Hirsch in Halle ist wahrlich nicht der Mann, der um irgend eines grossen oder kleinen Gewinstes willen ein falsches gerichtliches Zeugniß ausstellen würde, um dadurch das Publikum zu täuschen, und keinen Mann grossingscher Art aus den unangenehmsten Verlegenheiten zu ziehen. Schon oben führte ich dieses Zeugniß an, welches mit aller richterlicher Autorität versehen ist, und eben darum mehr galt, dem Orden mehr Anhänger verschafte, als alle Deklamationen unsers Helden in seinem Damen-Journal. Ein Mann, wie Grossing, konnte wohl bei seiner List und Verschlagenheit noch andre Sachen möglich machen, als einen Unbefangenen zu überreden, und allenfalls zu überzeugen, daß etwas Unwahres doch wahr sey; und überdem war ja dies Zeugniß bis auf jenen vierten Punkt: daß eine Frau von Rosenwald wirklich existire: im strengsten Verstande wahr

und richtig. Ob ich gleich nicht bestimmt angeben kann, wie Grossing diesen Mann von dem oben Gesagten überzeugte, so muß es gewiß auf jeden Fall geschehen seyn.

Doch ich gehe nun weiter. Eben wegen des kleinen, immer mehr eingeschränkten Absatzes seiner Schriften, und des dadurch ihm zuwachsenden Schadens, sahe er sich genöthiget, ein förmliches Ausschreiben an alle bekannten Buchhändler ergehen zu lassen, durch welches er diejenigen, die etwa Belieben tragen möchten, den Verlag seiner Schriften zu übernehmen, einlud, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Denn er war so ziemlich wieder auf den Punkt, auf welchen er Anno 1783 war, das heißt, er mußte schreiben, um zu leben.

An dieser Angel blieb aber keiner hängen, als Felsekers Söhne in Nürnberg, welche sich sogleich um die Ehre seines Verlages bewarben. Die andern Buchhändler antworteten gar nicht, oder schickten ihm seine übersendeten Ankündigungen zurück. Es machte ihm freilich etwas viel übellaunisch, daß keine der Buchhandlungen Berlins sich mit ihm weder in Verlags- noch in Commissionsgeschäften einlassen wollte; denn was späterhin Vieweg that, gehört hier noch nicht her. Er hatte hier wieder Gelegenheit, über den verdorbnen Geschmack in der Litteratur loszuziehen; allein dabei mußte er es doch vor der Hand bewenden lassen.

Es wurde ein förmlicher Kontrakt mit Felsekers Söhnen über ein Werk stipulirt, welchem er den

stolzen

stolzen Titel eines Staaten-Journals beilegte; er bedung sich in demselben für jeden gedruckten Bogen eine Karolin, konnte sein Werk schliessen, wann er wollte, da sie nur erst nach einer halbjährlichen Ankündigung aufhören konnten. Auch in diesem Kontrakte zeigte sich seine Verschlagenheit; denn, fand das Werk Beifall, so konnte er den Verlag selbst übernehmen, wurde es, wie alle sein Geschmiere, im Augenblicke des Drucks, Makulatur, so hatte er doch immer gegen 96 Karolinen gewonnen.

Bald traf auch dieser Fall ein: Das Werk fand wegen seines frechen Tones, wegen der unerhörten Dreistigkeit, die selbst brittische Preßfreiheit nicht dulden würde, wegen seiner tollkühnen Unverschämtheit, Leser und Freunde. Gewis kein Kompliment für unser lesendes Publikum. Er sah sich, wegen dieses Beifalls bald im Stande, den Verlag dieses Journals auf eigne Kosten zu übernehmen. Doch muß man ja nicht glauben, als wenn Grossing der Verfasser von allen den Aufsätzen wäre, welche das Journal enthält. Es arbeiteten verschiedene Gelehrte daran, deren Arbeiten Grossing nur in seinen beliebten Vortrag einkleidete. Denn er war schlechterdings nicht im Stande, dergleichen Sachen selbst zu verfertigen.

Schon zu dem ersten Aufsatz im Januar 1787 mußte ich ihm Büschings Geographie leihen; so unbekannt war er sogar mit unserm Deutschland, was beinahe unglaublich scheint, und doch so wahr,

als 2 mal 2 — 4 ist. Den zweiten Aufsatz: über die Krönung in Hungarn, welchen er dem jeztregierenden Kaiser persönlich übergeben haben wollte, zog ich aus einem alten, so wie mir's schien, durch einen Mönch halb lateinisch, halb deutsch verfaßten, geschriebenen Werke, das er unmöglich gemacht, oder wie er es nennt: komponirt haben konnte, und weiß Gott, auf welche Art, und aus welchem Archiv, erhalten haben mußte. Der vierte Aufsatz ist wörtlich aus dem Rosenblatt für Damen abgedrukt worden. Die drei wichtigen Aufsätze über das jetzige Handlungs-System der Staaten wurden aus dem Intelligenz-Blatt von 1786 genommen, und ihre Beantwortung verfertigte nicht er, sondern ein denkender Kaufmann in Berlin, der sich schon durch mehrere Arbeiten der Art bekannt gemacht hat, nur daß Grossing diese Beantwortung mit einigen Impertinenzen auf den gelehrten Verfasser dieser drei Aufsätze versetzte.

Das zweite Stück enthält meist — Zeitungsnachrichten, mit ein wenig grossingscher Weisheit übergossen. Im dritten Stück haben die Aufsätze: **Ludewig**, **Vollrath von Erkert**, **Franz von Aarsens**, die **Nachrichten und Beiträge zur Statistik der Chineser**, — so wie im vierten Stück, der aus dem Lateinischen übersetzte **Brief des Christoph Columbus** an den König von Spanien und die **Chronologischen Verzeichnisse**, mich selbst zum Verfasser.

Zwar bin ich nicht im Stande, durch alle

Hefte

Hefte des Staatenjournals bei jedem Aufsatz den rechtmässigen Verfasser zu nennen, da ich mich schon am Ende des Februars 1787 von Grossing trennte; doch kann ich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß wohl die wenigsten Aufsätze von ihm selbst herrühren, sondern nur durch ihn in seinen bekannten Vortrag eingekleidet wurden. Wenn W. in H. v. S. in N. v. P. in N. und Andre ihre Arbeiten aus diesem Journale zurücknehmen sollten, so würde es unserm Grossing wie der Krähe in der Fabel gehen, die sich mit fremden Federn schmückte.

Dieses Staatenjournal würde auch gewiß bei seinem geringen innern Wehrte eben so geschwind vergessen seyn, als die übrigen unreifen Produkte seiner fruchtbaren Feder, wenn sich Grossing nicht eines Mittels bedient hätte, das fast untrüglich ist, Leser anzulocken.

Der Unglückliche, und sey ers auch noch so sehr durch eigene Schuld, wird beim grossen Publikum zuverläßig der Gegenstand des Mitleidens, wenn er nur halb und halb die Kunst versteht, theilnehmendes Wohlwollen rege zu machen.

Diesen Umstand benuzte unser Grossing. Er beklagte sich über himmelschreiende Ungerechtigkeiten der Grossen — that dieses im Ton des gekränkten, verkannten Verdienstes; — und obgleich jeder sehr leicht einsehen mußte, daß Grossings vorgegebenes Leiden nur Romanenleiden seyn konnte, so machte doch schon die Möglichkeit einer solchen Unterdrückung bei manchem Menschen die Sache zur Gewißheit.

Man war überdem einer solchen Sprache in Deutschland noch nicht gewohnt, glaubte daher vermuthlich: ein Mann, der so spricht wie Grossing, ist entweder unschuldig; oder ist ers nicht, so müssen große und wichtige Dinge mit ihm vorgefallen seyn, daß man so ungeahndet den Mann schwatzen und schreien läßt.

Selbst vernünftige Männer, wie ich nachher erfahren habe, glaubten, daß Grossing äusserst mächtige Protection gehabt haben müsse, auf die er es habe wagen können, so dreist und unverschämt in den Tag hinein zu schwadroniren. Eben diese Ursache hielt denn auch wohl manchen zurück, den unredlichen zu entlarven, der freilich schon längst die gerechteste Ahndung für sein unedles Betragen verdient hatte.

Und hierauf stützte sich wohl vorzüglich Grossings Uebermuth; denn dieser erreichte im Staatenjournale seine höchste Stufe. In diesem Werke wagte er die heftigsten Ausfälle auf alle diejenige Personen, welche ihm schickliche Gegenstände seiner Schmähsucht schienen, hier fand er weites Feld, sich seiner Gallgeburten zu entledigen. — Er erreichte dazu noch einen doppelten Zweck, erstlich kühlte er, wie man zu sagen pflegt, sein Müthchen an Männern, die freilich weit über ihm standen, aber vielleicht eben darum ihm Dorn im Auge waren; sodann verschaffte eine solche Unverschämtheit seinem Büchlein Leser, das wohl sonst ungelesen geblieben wäre.

Gegen

Gegen keinem Gelehrten aber erlaubte er sich mehr Frechheiten, als gegen dem gelehrten Buchhändler, Hrn Nikolai in Berlin. Man lese die 289 und 294 Seite im Juni, Seite 397 und 400 im September, Seite 184 im November von 1787 und den Januar von 1788 ꝛc. ꝛc. um sich zu überzeugen, daß ihm zur Erreichung seiner unedlen Absichten, zur Stillung seiner Rachbegierde nichts heilig, nichts unverletzlich war.

Ich habe nicht nöthig, diese Stellen hier auszuheben, und das Absurde und Lächerliche in ihnen zu rügen, weil wohl jeder rechtschaffne Mann sie schon damals mit dem heftigsten Unwillen aus der Hand legen mußte, da der unedle Verfasser die Verwegenheit hatte, sie hinzuschreiben, und da sie am Ende doch nichts mehr beweisen, als was wir schon aus andern Handlungen überzeugend wissen: daß Grossings Charackter einer der schwärzesten war.

Warum Grossing übrigens eben an Herrn Nikolai seinen Unmuth ausließ, läßt sich leicht vermuthen, wenn man den 59sten Band der allgemeinen Deutschen Bibliotheck gelesen hat, wo freilich Grossings Schriften nicht ohne Tadel wegkommen konnten, da sie so sichtbare Spuren von unreifen, unverdauten Ideen enthielten; da das Bücherschreiben, wie er selbst sehr freimüthig gesteht, ihm einziger Nahrungszweig geworden war.

Grossing glaubte, sich vermuthlich für diese und ähnliche Rezensionen, durch Sarkasmen der heftig-

sten

sten Art rächen, und sich so jedem, der es wagen könnte, ihm die Larve abzuziehen, furchtbar machen zu müssen: und wirklich, wenn dies seine Absicht war, so erreichte er sie so ziemlich; denn auch nicht einer von jenen vielen, die seine Frechheit beleidigen mußte, ließ sich mit ihm in eine gelehrte Fehde ein.

Diese Ausfälle auf H. Nikolai aber mußten schon deswegen ihres Zwecks verfehlen, da Nikolais unbescholtener Charackter allgemein anerkannt, Grossings abentheuerliche litterarische Ritterzüge hingegen jedem Unbefangenen einleuchten mußten.

Vielleicht würde H. Nikolai von diesen Anzüglichkeiten nicht einmal Notiz genommen, sie wohl gar als Aeußerungen eines schlechten Mannes verachtet haben; allein ich vermuthe aus den darüber beim Königl. Kammergericht zu Berlin sich befindenden Ackten, daß Nikolai darum diese Pasquille der gerichtlichen Entscheidung übergab, weil er, wie die Folge auch nachher wirklich auswies, Mittel in Händen hatte, diesen schädlichen Menschen zu demaskiren, der ohne dieselbe vielleicht so bald noch nicht aufgehört haben würde, das Publikum mit neuen unredlichen Streichen zu hintergehen.

Herr N. . übergab daher eine Klage bei dem Kammer = Gerichte wegen Schandschriften, weil er bei Attentaten der Art wohl nicht ruhiger Zuschauer, seyn konnte.

Die Sache selbst war klar und enschieden; Grossing konnte jene Stellen auf keinen Fall ab-

läugnen;

läugnen; demohnerachtet wußte er so viel Winkelzüge zu machen, sich bald hinter dieses, bald hinter jenes zu verbergen, daß er wenigstens vor der Hand seinen Zweck erreichte, diesen Rechtsstreit etwas in die Länge zu ziehen, woran, wie wir weiter unten sehen werden, ihm viel gelegen seyn mußte.

Aber Herr Nikolai bewies nicht allein mit Urkunden, die schon bei Forsters Prozeß erschienen waren, sondern auch mit neuen Dokumenten und vidimirten Abschriften, daß Grossing ein Mensch mit wenig Ehre sey, der schon in Ketten und Banden gelegen habe, und wegen seiner schlechten Streiche des Landes verwiesen sey. Und da Grossing die Verwegenheit hatte, die Aechtheit der Dokumente zwar nicht gradezu zu läugnen, doch aber listigerweise vorzugeben, als wenn diese Ackten von einem ganz anderm, von einem, der Grossinger, und nicht von Grossing hieße, sprächen, so brachte H. N. über die Gültigkeit dieser Aktenstücke von dem Wiener Stadtmagistrat nicht nur eine Bescheinigung, sondern, was noch mehr war, ein Attestat aus der K. K. Staats-Kanzlei bei, wodurch denn nun freilich auch jeder mögliche Zweifel, jede mögliche Ausflucht Grossings schwinden mußte.

Hier ist das Attestat der Kaiserl. Königlichen Staats-Kanzlei in Wien.

Auf Einrathen und Fürbitte des seel. Kaiserl. Königl. geheimen Raths Freyherrn v. Binder, haben der höchstseeligen Kaiserinn Königinn Majestät den 4ten Oktober 1777. dem Franz Gros-

Grossinger den Titel eines Hof-Secretarius mit einer Pension von jährlichen 600 Fl. zu verleihen geruhet, jedoch mit der ausdrücklichen Verordnung, daß er bei irgend einem Departement nicht angestellt, sondern durch Nebenarbeiten, die er sich entweder selbst wählen, oder die man ihm auftragen könnte, vorerst geprüft werden sollte, zu welchem Dienstfach er vorzügliche Fähigkeit besitzen dürfte.

Bei der im Jahr 1781. erfolgten allgemeinen Pensionsregulirung verlohr Franz Grossinger die seinige aus der Ursache, weil er nur Titular-Hof-Secretarius, folglich bei keinem Departement angestellt war.

Bald darauf verfiel Franz Grossinger in eine Criminal-Inquisition, wegen welcher ihm das Dekret als Titular-Hofsekretarius gerichtlich abgenommen, und ein förmliches Cassations-Dekret des Innhalts zugestellt wurde, daß er sich des Hofsekretair-Charakters bei keiner Gelegenheit mehr anmaßen solle.

Die über diese erste Kriminal-Inquisition von dem K. K. Niederösterreichischen Appellations-Gericht gefällte Sentenz ist in der Anlage No. 1. enthalten.

Diese Sentenz befindet sich Seite 39 meiner Schrift, aus ihr erhellt, daß Grossinger (nicht von Grossing) wegen Schmähschriften in Band und Eisen gesessen, und nur bei dem Wiener-Stadtgericht in Untersuchung gewesen.

Noch

Noch im nämlichen Jahre 1782 wurde Franz Grossinger abermal criminaliter inquirirt, den 25sten Januar 1783 laut der Sentenz No. 2. aus allen K. K. deutschen Erblanden abgeschaffet, und hierauf den 19ten Hornung 1783 die sub No. 3. beiliegende gedruckte Beschreibung seiner Person kund gemacht.

Seite 42 meiner Schrift befindet sich die sub No. 2. benannte Sentenz, wodurch bewiesen wird, daß Grossing wegen Dukatenbeschneidung im Polizei-Stockhause im Arrest gesessen, und vermittelst eines Reverses de non redeundo aus allen deutschen Erblanden abgeschaft worden ist. Den sub No. 3. angezeigten Steckbrief beliebe der Leser Seite 43 nachzulesen.

Aus dem Bisherigen erhellet von selbst, daß Franz Grossinger weder bei der K. K. geheimen Hof- und Staatskanzlei, noch bei irgend einem andern Departement in Wien jemals angestellt war.

Uebrigens ist dieser Franz Grossinger eben derjenige, welcher ein Buch unter dem Titel: der Souverain, im Jahr 1780 zu Wien bei Kurzböck herausgab, und sich auf dessen Titelblatte Franz Rudolph Edler von Grossing, Ihrer R. K. K. A. Majestät wirklichen Hofsekretair nannte, wodurch er ein dreifaches Falsum begangen hat, weil er

1, nicht Franz Grossing, sondern nach Ausweis seines Taufscheins, Franz Mathäus Grossinger heißt, weil er

2, nicht

2, nicht von Adel, sondern der Sohn eines gewesten bürgerlichen Fleischhauers Franz Grossinger ist, und weil er endlich

3, nie K. K. wirklicher, sondern nur titular Hofsekretarius war.

Daß alles Vorstehende aktenmässig auf das genaueste erhoben worden, und der Wahrheit vollkommen gemäß ist, wird hiermit bestätiget. Wien den 18ten März 1788.

(L. S.) Pr. Kais. Königl. geheime Hof- und Staatskanzlei.

Fr. Ant. v. Kesaer.
Geheimer Hof- und Staats-Registrator.

Ehe noch diese authentische Schrift aus der Kaiserl. Königl. Staatskanzlei anlangte, die freilich allen Verdrehungen und Wendungen Grossings ein Ziel setzen mußte, hatte Grossing in einer lächerlichen Redenunciation versucht, diesen Rechtsstreit zu verlängern, und den endlichen Spruch des Richters, bei dem er, wie er wohl sah, so viel verliehren mußte, aufzuhalten.

So standen die Sachen bis zu Grossings heimlicher Entweichung; ein Umstand, an dessen Möglichkeit so wohl seine Schuldner, als auch die Gerichte nicht einmal dachten. Wie konnte man sich auch bei zwei Mann Landreuter, welche ihm wegen falscher Wechselgeschäfte vor der Hand zur Gesellschaft gegeben waren, und jeden seiner Schritte im Zimmer hüten mußten, eines solchen Meisterstreichs versehen.

Freilich

Freilich waren seine Wächter nicht behutsam genug, und wurden auch dafür, wie recht und billig, bestraft. Allein man hätte einen Mann, der im Jesuitercollegio gebildet, in ihren Ränken gewiegt war; einen Mann, der sich so schlechte Handlungen zu Schulden hatte kommen lassen; mit dem es auf so schwachen Füssen stand, der anerkannter Abentheurer war, in engere Verwahrung nehmen sollen. Doch muß man dabei auch wieder der behutsamen Gerechtigkeit der preußischen Gerichtshöfe das gebührende Lob nicht versagen, die jenen menschenfreundlichen Ausspruch: Quilibet præsumitur *bonus*, donec probetur absolutissimum *Contrarium*, auch an einem Grossing übte, der freilich einer solchen Schonung unwürdig und unwerth war. Für Herrn Nikolai war übrigens der öffentlich in Zeitungen eingerückte Steckbrief hinlängliche Satisfactio publica.

Doch ehe ich noch von dieser heimlichen nächtlichen Entweichung reden kann, muß ich Manches, was hieher gehört, nachholen.

Ausschweifungen grossingscher Art fordern, wenn sie nicht Mangel und Elend zur Folge haben sollen, sehr grosse Einnahmen; müssen, selbst bei ansehnlichen Einkünften, früher oder später mit gänzlichem Umsturz unserer Wohlfahrt endigen. Diese unglückliche Katastrophe wollte Grossing wenigstens so weit hinaussetzen, als möglich. Dies konnte aber auf keinen Fall anders geschehen, als wenn er auf die Art fortlebte, wie er angefangen hatte, das

heißt, wenn er fortführe, seinen Gläubigern Grösse und Reichthum vorzuspiegeln.

Weichlichkeit, Trägheit, Wohlleben und Verschwendung jeder Art hatte ihn in namhafte Wechselschulden gestürzt, aus denen er sich um so weniger retten konnte, da ihm jede Hülfsquelle im Orden zu versiegen anfing; da man schon längst seine unedlen Zwecke kannte, und das Gewebe von List durchschaute, welches nicht einmal mehr, wie sonst, durch verschlagene Thätigkeit verborgen wurde.

Um diesen Orden neue Verehrer und Proseliten zu verschaffen, und sich eben dadurch neue Geldquellen zu eröfnen, reißte Grossing im Julius 1787 nach Freyenwalde; allein es war nicht mehr Mode, Rosendame und Rosenherr zu seyn, Grossing hatte seines Zwecks verfehlt, und mußte auf andre Mittel sinnen, um die nun bald zahlbaren Wechselschulden durch Aufnehmung grösserer Summen, oder auf andre Art zu beschwichtigen.

Grossing wußte sich auch hier bald zu helfen; denn wie konnte es ihm bei seiner Verschlagenheit fehlen, Mittel zu entdecken, die ihn zum Zweck führen konnten. Ob diese Mittel einem rechtschafnen Manne anständig waren; ob sie sich mit gewissenhafter Ehrlichkeit vertrugen, das war ihm sehr gleichgültig.

Er lernte in Freyenwalde einen Cavalier kennen, erfuhr zugleich, daß dieser einen minorennen

Bruder auf der Ritteracademie zu Brandenburg habe, und beschloß, auf den Ruin dieser Familie sein Glück zu bauen, und seine Wechselschuldner durch einen Meisterstreich zu betrügen.

Es war ihm bekannt, daß Wechsel, von Minorennen ausgestellt, keine gerichtliche Gültigkeit haben; war er nun im Stande, solche Papiere zu bekommen, so konnte er seine nun bald fällige Wechsel damit decken. Doch hier die Geschichtserzählung, wie man sie in denen darüber beim königl. preuß. Kammergericht in Berlin verhandelten Akten nachlesen kann.

Herr A. v. H. hat sich bei seinem kurzen Aufenthalt in Berlin verleiten lassen, sechs Stück Wechsel zum Betrag von 14,000 Rthlr. binnen zwölf Monaten zahlbar auszustellen. Den Anschlag hierzu hat ein gewisser von Grossing an die Hand gegeben, um wie er vorgab, dem verschuldeten Bruder des Minorennen zu helfen, und ihm durch den Verkauf dieser Papiere Geld zu verschaffen.

Grossing hat obengenannten von H. auch verleitet, sich bei der Recognition dieser Wechsel für majorenn auszugeben, und ihm zugleich unterrichtet, was er dem Justiz-Kommissar, der die Recognition besorgte, antworten sollte. Der ältere von H. hat hierauf diese sechs Wechselbriefe dem Grossing gegen einen Schein übergeben, um sie so hoch als möglich zu verkaufen. In dem Schein bekennet Grossing:

„daß er für diese 14,000 Wechsel keine Valu-

ta gegeben, und diese Papiere entweder in natura zurückliefern, oder das Geld dafür bezahlen wolle.

Als hierauf der ältere von H. mit seinem Bruder zu dessen Vormund reißte, erzählte der Erstere das ganze Wechselgeschäft, mit dem Beifügen, daß er lediglich auf Grossings Vorschlag dieses Mittel ergriffen, um seine aus 5000 Rthlr. bestehende Schulden zu bezahlen, weil ihm Grossing hinlänglich versichert, daß sein jüngerer Bruder nie Schaden von Ausstellung dieser Wechsel haben könne, da er zur Bezahlung nicht verbunden sey: Er frug daher den Vormund, ob diese Wechsel etwa für die Familie nachtheilig werden könnten, in welchem Falle er sich gleich alle diese Papiere von Grossing zurückschicken lassen würde.

Der Vormund gab ihm sein Erstaunen über diese Verleitung seines achtzehnjährigen Bruders zu erkennen, und legte ihm allen Nachtheil vor, den er und sein minorenner Bruder davon haben müßten. Der ältere hatte diese Sache nie in dem Lichte erblickt, vergoß reuevolle Thränen, und gab sogleich dem Vormund den grossingschen Revers, vermöge dessen Grossing die Wechsel ausliefern mußte, und beschloß, sie als jugendliche Uebereilung zu cassiren.

Der Vormund glaubte nicht genug eilen zu können, um dieses auf den Ruin seines Mündels abzweckende, leichtsinnige, und im Grunde so unedle Geschäft zu hintertreiben, und die niederträchtige Habsucht Grossings zu vereiteln. Er gab sogleich dem Herrn Kriegsrath C. . . in Berlin den Auftrag,

diese Wechsel gegen Zurückgabe des grossingschen Reverses von letztgenannten zu fordern. Aber Grossing wollte seine sichere Beute nicht so leicht fahren lassen. Es waren zum wenigsten 8,000 Rthlr. daran zu verdienen, denn der ältere von H. hatte unserm Grossing den Auftrag gegeben, diese Wechsel zu verkaufen, und wollte nur überhaupt 6,000 Rthlr. für diese vierzehntausend Thaler betragende Wechsel haben, folglich blieb ihm durch Vertauschung seiner eigenen Wechsel die namhafte Summe von 8,000 Rthlr. übrig.

Grossing schrieb einen verweigernden, in harten Ausdrücken abgefaßten Brief an den Vormund, welcher denn aber die natürliche Folge haben mußte, daß dieser zum Besten seines Mündels selbst nach Berlin eilte, um diese 6 Wechselbriefe den räuberischen Händen Grossings auf irgend eine Art zu entreissen. Er konnte es aber im Guten nur dahin bringen, daß Grossing 5 Stück Wechsel zum Betrag von 12,000 Rthlr. bei dem Herrn Kriegsrath C. . . gegen einen Revers niederlegte, worin sich Kriegsrath C. . . verpflichten mußte, die Wechsel bis nach ausgemachter Sache niemanden zu übergeben. Den sechsten Wechsel behielt Grossing an sich, da er gegen 2000 Thaler Forderung an den ältern von H. zu haben vorgab, und dieser Wechsel überdem schon an den Gastwirth C. für 1000 Rthl. verkauft sey.

Der Vormund entschloß sich daher, wegen dieses sechsten Wechsels beim Königl. Pr. Kammergericht

mergericht klagbar zu werden. So viel hatte allerdings seine Richtigkeit, daß der ältere v. H. auf zwei besondre Scheine unserm Ehrenmann 300 Rthlr. schuldig geworden war. Diese Scheine aber hatten nicht die mindeste Verbindung mit dem sechsten Wechsel von 2000 Thaler.

Nach einem Rechtsstreit, welcher vom October 1787. bis im May 1788. dauerte, und worin Grossing wieder List und Ränke anwandte, um der hellsehenden preußischen Gerechtigkeit ein Quid pro Quo zu machen, kam endlich das Urtheil:

daß Grossing den vom K. R. C... in Händen habenden Revers bei Vermeidung der Execution ausliefern, den sechsten Wechsel oder dessen Betrag herausgeben solle, und zum Kostenersatz verbunden sey.

Was sagt nun Grossing von diesem Prozeß? — Er gab ein Promemoria beim Kammergericht ein, woraus ich einige Stellen wörtlich anführen will, weil man daraus die Denkungsart unsers Ehrenmannes sehr deutlich gewahr wird, und weil es mir zur Characterisirung meines Helden nöthig scheint, ihn selbst sprechen zu laßen. Er sagt:

„Ich muß darauf antragen, daß ein Brief des ältern v. H. an den Kammersekretair B. ad Acta genommen werde, worin mich v. H. bittet, die Wechsel baldigst zu verkaufen, damit er, bei seiner Ankunft in Berlin, gleich Geld erhalte. Aus diesem Briefe kan man sehen,

sehen, daß ich gesonnen gewesen, mir dieses Geschäft vom Halse zu schaffen; ein Geschäft, welches ich nur blos auf vieles Bitten eines mir ganz unbekannten Menschen, aus übertriebener Menschenliebe und Gutherzigkeit überommen hatte, um einen Menschen mit meinem eigenen Schaden aus der Verlegenheit zu reißen. Denn meine bei diesen Wechseln geleistete Gewährschaft machte doch das Hauptwesen bei diesen Wechseln aus, weil von H. ohne dieselbe in einer so großen Verlegenheit als jene war, wo er sogar den Landreuter auf den Nacken hatte, nicht einen Pfenning würde erhalten haben. Ich wars, der ihn durch baares Geld davon befreite. Uebrigens behalte ich mir vor, die wahre Species Facti anzugeben, da mir selbst daran liegt, zu wissen, wie dieser Mann auf diesen Gedanken gekommen seyn könne, mir die illegalen Wechsel seines, wie ich izt erfahre, minorennen Bruders anzuschmieren, und mich in seinen bereits verzweifelten Umständen zur Hülfsleistung zu bewegen.

In einem so zuversichtlichen Tone, den sonst nur die gerechte Sache annehmen kann, sprach Grossing gewöhnlich. Wir haben davon die unzweifelhaftesten Proben, und ich werde bei dem folgenden, noch wichtigern Rechtsstreit, ein noch auffallenderes Beispiel geben.

Eben auf die Art, wie er den minorennen von H. zur Ausstellung von 12,000 Thaler Wechsel verführte, wußte er es auch durch List und Ränke, durch kleine Vorschüße, vorzüglich durch jene Niedrigkeit, daß Wechsel von Minorennen ausgestellt keine Gültigkeit hätten, dahin zu bringen, daß der minorenne Graf von M. Wechsel auf 18,000 Thaler ausstellte. Grossing gab ihm dafür Gegenwechsel, und hatte natürlich die Absicht, durch diese Papiere entweder seine eigene Schulden zu decken, oder sich mit dem daraus erhobenen Gelde heimlich zu entfernen.

Es war um so mehr Pflicht des Pupillen-Kollegiums bei Kundwerdung dieses schändlichen Betruges, als Kläger dazwischen zu treten, da der Vater des minorennen Grafen eben auf einer Reise nach England begriffen war. Natürlich also, daß der Litis-Kurator des Grafen darauf antrug, Grossings Papiere, in so weit sie nicht zu seiner Schriftstellerei gehörten, zu versiegeln, und bis nach ausgemachter Sache seine Inhaftirung zu verfügen.

Dies war auch um so nöthiger, da Grossing mit nichts angesessen war, da man von seinem Stande und Vermögen sehr zweideutig sprach, wenigstens nichts ganz bestimmt wußte, da man seine listige Gewandheit schon aus dem Wechselproceß mit dem minorennen von H. kannte, und da überdem vielleicht der leztere Wechsel von 10,000 Thaler sich noch unter Grossings Papieren vorfinden konnte. Uebrigens erbot sich der Litis-Curator zu einer ansehnlichen Kaution.

Das Kammergericht verfügte darauf den 28. Febr. 1788. die Versiegelung der grossingischen Papiere, und gab ihn selbst unter landreuterliche Aufsicht; zugleich wurde auch dem Curator des minorennen Grafen von M. auferlegt, zur Sicherheit des Gerichts, und zur Dekkung des Arrestanten, eine Kaution von 500 Rthlr. binnen 48 Stunden zu stellen.

Grossing führte über diesen Personalarrest beim Kammergericht bittere Beschwerden, und bat um Aufhebung desselben; erhielt aber nur soviel: daß, wenn er, über die Summe von 18,100 Thlr. hinlängliche Sicherheit stellen könne, man ihn sogleich seines Personalarrestes entlassen würde.

Dies konnte aber nun wohl um so weniger geschehen, da Grossing auf dem weiten Erdenrund nichts hatte, was er sein nennen konnte; denn sein Mobiliar-Vermögen, welches höchstens tausend Thaler betrug, verhielt sich schon zu seinen anderweitigen Schulden wie eins zu dreißig; folglich bliebs bei der auferlegten landreuterlichen Beobachtung.

Grossing hätte diesen Prozeß mit einemmahle durch die Zurückgabe der Wechsel, die man vergeblich unter seinen Papieren suchte, endigen können, hätte wenigstens durch Auslieferung des leztern Wechsels von 10,000 Rthlr. die Forderung des Grafen mindern können; allein selbst dieses war nicht mehr möglich, weil auch dieser lezte Wechsel schon 8 Tage vor Einreichung der Klage verkauft

 war,

war, und Grossing das Geld zu einer Sache benutzen wollte, die ihm nun bald nöthig zu werden schien.

Schon lange mußte er den Anschlag zu einer heimlichen Entweichung gemacht haben. Dies zeigen die so gut getroffenen Anstalten zu seiner Flucht; dies zeigte vorzüglich die nachherige Entsiegelung seiner Zimmer, wo man vergeblich nach den guten Kleidern, der Wäsche und andern Sachen suchte, die Grossing unmöglich im Augenblicke seiner Flucht mit sich genommen haben konnte. Alles dies mußte schon früher, und nur nach und nach mit Vorsichtigkeit durch seine Domestikken fortgeschaft seyn.

Endlich brachte folgender Umstand die Sache zur Reife. Zwei jüdische Kreditores wurden wegen zwei Forderungen von 1500 und 400 Thl. beim Kammergericht klagbar. Grossing vermuthete nun mit Recht, daß diese beiden Kreditores darauf antragen würden, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn der Hausvogtei abzuliefern; er glaubte also nun endlich, nachdem er die Berliner, in einem Zeitraum von drei Jahren, um 20,000 Thaler betrogen hatte, seinen Stab weiter sezen zu müssen.

Noch einen Tag vor seiner Entweichung, ließ er sich hundert Thaler von dem Kaufmann D. auf einen Wechsel holen. Mit diesem und seinem übrigen Gelde und Kostbarkeiten gieng er den 4ten März, Abends, in dem Mantel seines Schreibers gehüllt, mitten durch das Zimmer seiner Wächter, die sich den

den von ihm geschenkten Wein gut schmecken ließen, und sich eifrig mit Kartenspielen beschäftigten.

Er hatte alle Anstalten zu seiner Flucht so gut getroffen, oder sie waren vielleicht so gut für ihn getroffen worden, daß er sich schon in einer Viertelstunde ausser der Stadt befand. Der Landreuter und seine beiden Knechte wurden ihre Nachläßigkeit zwar bald genug gewahr, machten Lärm, man eilte von Gerichtswegen hinzu, versiegelte die Zimmer, gab an den Thoren zur Anhaltung Grossings durch das Gouvernement schleunigen Befehl, allein der Vogel war ausgeflogen, und seine Schuldner hatten das leere Nachsehen.

Der Curator des minorennen Grafen von M.. als vornehmster Gläubiger, ließ sogleich Beschlag auf Grossings Vermögen nehmen, den offenen Arrest darüber verhängen, und ihn selbst mit Steckbriefen verfolgen. Allein aller Anstalten zu seiner Aufsuchung und Wiederergreifung ohnerachtet, konnte man seiner nicht habhaft werden.

Man ließ nun das grossingische Mobiliar-Vermögen aufnehmen, brachte aber bei der Taxation desselben, nur die unbeträchtliche Summe von 432 thlr. 18 gr. heraus, da sich die gesamten Schulden Grossings auf 20,824 thlr. 18 gr. 6 pf. beliefen. Zwar glaubte man, daß Grossing auf Nachweisung seiner Bücher noch beträchtliche Schulden ausstehen haben müsse; man fand aber bald, daß diese Bücher

cher sämmtlich nur niedrige, betrügerische Erfindung Grossings waren, daß keine von den darin genannten Personen, welche vorzüglich Buchhändler waren, ihm etwas schuldig sey; vielmehr wachten durch diese Requisition noch ansehnliche Forderungen in Halle und Leipzig auf.

Man berechne nun selbst, was für die Schuldner, nach Abzug der Gerichtskosten, der Miethe, des Domestikenlohnes rc. übrig bleiben konnte.

Man würde den Aufenthalt Grossings nie errathen haben, wenn er ihn nicht selbst, sobald er sich sicher glaubte, bekannt gemacht hätte. Dieser Mann ohne Schaam hatte die Frechheit, ein Memorial dem Könige unmittelbar zuzuschicken; und was Niedrigeres, Pasquillmäßigeres sahe man wohl nie unter der Sonne. Schon wegen dieses einzigen Memorials hätte Grossing lebenslängliche Zuchthausstrafe verdient.

Dieser Aufsatz ist aber zu abscheulich, als daß ich ihn hier mittheilen könnte. Es empört alles Menschengefühl, wenn dieser Böswicht gleich im Anfang desselben sagt:

„Ew. Königl. Majestät Justiz-Beamte in Berlin haben an mir einen grimmigen, alles Menschengefühl empörenden Justiz-Mord ausgeübt. Seit fünf Jahren befand ich mich in den Staaten Ew. Majestät, und kann es sonnenklar beweisen, daß ich einer der nützlichsten

Unter-

Unterthanen gewesen bin, da ich mit meinen, durch ganz Europa ausgebreiteten Handels-geschäften jährlich über 8000 Thlr. fremdes Geld in die preußischen Staaten zog, und eine nicht kleine Menge von Menschen darin leben machte, die nun alle durch meine Entfernung in das größte Elend gestürzt worden sind; vorzüglich da die Mordjustiz noch nach meiner Entfernung selbst wider meine Hausleute und Domestiken wütet, und den bei mir fehlgeschlagenen Mord an dem Kinde, das ich zu Berlin noch im Mutterleibe zurück ließ, auszuführen sucht.

Das konnte Grossing an Preußens gerechten und gütigen Monarchen schreiben? so frug auch ich bei Lesung dieses halbenbogen langen Pasquills. — Und gegen einen solchen Bösewicht sollte man Mäßigung, Schonung beobachten? bei Bubenstreichen von solchem Gehalt kalt bleiben? — Gewiß man verzeiht mir nach Lesung des Einganges von diesem Pasquill, das Grossing dem gütigen Friedrich Wilhelm zu überschicken die Frechheit hatte, jede Aeußerung von Verachtung und Unwillen.

Der Monarch schickte die sämtlichen Papiere, (denn außer diesem Pasquill war noch eine Species Facti grossingscher Art angehängt,) mit folgendem eigenhändigen Kabinetsschreiben an Se. Excellenz dem Herrn Großkanzler von Carmer.

Mein

Mein lieber Großkanzler von Carmer! Der berüchtigte Grossing legt abermals in den Anlagen einen neuen Beweis von seiner schwarzen mit Bosheit und Ränken ganz erfüllten Seele ab. Wenigstens kann Ich sein Anführen nicht anders als für falsche grobe Verläumdung halten, und muß Euch überlaßen, was Ihr darüber zu verfügen, und gegen diesen groben Verläumder zu veranlassen nöthig finden möchtet. Ich bin dagegen Euer wohlaffecktionirter König.

Potsdam den 23ten März 1788.

Friedrich Wilhelm.

Grossing bat in diesem Pasquill allerunterthänigst nicht allein um einen Salvum Conductum, sondern auch um ein Generalmoratorium auf zwei Jahr; und es macht der preußischen Justiz wahrhaftig die größte Ehre, daß man selbst einem so anerkannten Bösewicht das Erstere zugestand, und ihm sogar bei hinlänglicher Kaution zusicherte, daß kein Personalarrest, bis zum erfolgten Erkenntniß in dieser Sache, über ihn verhängt werden sollte. Allein Grossing machte von dieser Gnade keinen Gebrauch, vielmehr entfernte er sich aufs schleunigste von Burg-Steinfurt in Westphalen, wo er sich unter dem Namen eines Kaufmanns Werner aufhielt, und schweifte im Reiche umher.

Doch

Doch ich bin am Ziel, das ich mir gleich anfangs vorsteckte. Vielleicht daß ich einst in einem Nachtrage die Bubenstreiche erzähle, die Grossing unter dem angenommenen Namen eines Lords Staff, als Stifter des Harmonie-Ordens vollführte. Glücklich würde ich mich übrigens schätzen, wenn ich durch diesen ersten Versuch meiner Feder etwas dazu beigetragen hätte, daß das blinde Vertrauen so mancher redlichen Menschen auf Betrüger grossingscher Art eingeschränkter würde.

Bayerische Staatsbibliothek München

88 M 92

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wadzeck, Friedrich,

Leben und Schicksale des berüchtigten Franz Rudolph von Grossing, eigentlich Franz Matthäus Grossinger genannt nebst der Geschichte und Bekanntmachung der Geheimnisse des Rosen-Ordens

Frankfurt und Leipzig 1789

Biogr. 479
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063592-3
VD18 10636234